

**Zusammenhänge zwischen Kindheitserfahrungen,  
Selbstwertgefühl und subjektivem Wohlbefinden unter  
Berücksichtigung von Hochsensibilität**

Masterthesis  
zur Erlangung des akademischen Grades Master of Science (MSc)  
im Studienfach Psychologie

eingereicht von:  
Andrea Gföller, BSc BSc  
Matrikelnummer: 01415138  
andrea.gfoeller@student.uibk.ac.at

Betreuung:  
Ass.-Prof. Dr. Maria Hildegard Walter  
maria.walter@uibk.ac.at

Innsbruck, den 05.02.2021

# Inhalt

1	Einleitung.....	1
2	Theoretischer Hintergrund.....	3
2.1	Kindheitserfahrungen als exogener Faktor.....	3
2.2	Interaktion zwischen exogenen und endogenen Faktoren.....	9
2.3	Hochsensibilität als endogener Faktor.....	20
2.4	Selbstwertgefühl.....	26
2.4.1	Unterscheidung zwischen Selbstkonzept und Selbstwertgefühl.....	27
2.4.2	Entwicklung und Verlauf des Selbstwertgefühls.....	30
2.4.3	Das Selbstwertgefühl als Soziometer.....	36
2.5	Subjektives Wohlbefinden.....	38
2.5.1	Bottom-Up-Einflüsse von Umweltbedingungen.....	40
2.5.2	Top-Down-Einflüsse von endogenen Eigenschaften.....	44
2.5.3	Befunde zur Interaktion zwischen Anlage und Umweltbedingungen.....	47
3	Fragestellung und Hypothesen.....	51
3.1	Begründete Hypothesenformulierung.....	51
3.1.1	Kindheitserfahrungen und Selbstwertgefühl.....	52
3.1.2	Kindheitserfahrungen und subjektives Wohlbefinden.....	53
3.1.3	Hochsensibilität und Kindheitserfahrungen.....	54
3.1.4	Hochsensibilität und subjektives Wohlbefinden.....	54
3.1.5	Selbstwertgefühl und subjektives Wohlbefinden.....	54
3.1.6	Selbstwertgefühl als Mediator.....	55
3.2	Explorative Untersuchung.....	56
3.2.1	Hochsensibilität und Selbstwertgefühl.....	56
3.2.2	Kindheitserfahrungen als Mediatoren.....	56
4	Methoden.....	58
4.1	Untersuchungsdesign.....	58

4.2	Stichprobe.....	59
4.3	Instrumente.....	60
4.3.1	Soziodemographische Merkmale und Kontrollvariablen.....	61
4.3.2	Kindheitserfahrungen.....	62
4.3.3	Hochsensibilität.....	63
4.3.4	Selbstwertgefühl.....	64
4.3.5	Subjektives Wohlbefinden.....	65
4.4	Auswertungsmethoden.....	65
5	Ergebnisse.....	67
5.1	Deskriptive Ergebnisse.....	67
5.1.1	Korrelationen mit den Kontrollvariablen.....	68
5.1.2	Korrelationen mit Kindheitserfahrungen.....	71
5.1.3	Korrelationen mit Hochsensibilität.....	74
5.1.4	Korrelationen mit Selbstwert und subjektivem Wohlbefinden.....	75
5.2	Hypothesenprüfung.....	75
5.2.1	Kindheitserfahrungen und Selbstwertgefühl.....	76
5.2.2	Kindheitserfahrungen und subjektives Wohlbefinden.....	86
5.2.3	Hochsensibilität und Kindheitserfahrungen.....	91
5.2.4	Hochsensibilität und subjektives Wohlbefinden.....	101
5.2.5	Selbstwertgefühl und subjektives Wohlbefinden.....	103
5.2.6	Selbstwertgefühl als Mediator.....	106
5.3	Explorative Ergebnisse.....	130
5.3.1	Hochsensibilität und Selbstwertgefühl.....	131
5.3.2	Kindheitserfahrungen als Mediatoren.....	134
6	Diskussion.....	140
6.1	Interpretation der Ergebnisse.....	140
6.1.1	Direkte Effekte.....	140

6.1.2	Mediationen.....	144
6.2	Limitationen und Forschungsperspektiven.....	146
6.3	Konklusion und praktische Relevanz .....	148
	Literaturverzeichnis.....	150
	Abbildungsverzeichnis .....	163
	Tabellenverzeichnis.....	164

# Danksagung

Zum Abschluss einer so bedeutsamen und einflussreichen Zeit in meinem Leben möchte ich gerne den Menschen danken, die dazu beigetragen haben.

Danke Mama und Papa, dass ihr es mir ermöglicht habt, studieren zu können und mein Interesse in Bildung immer bestärkt habt.

Lieber Martin – ohne dich wäre meine Kindheit sicher um Einiges langweiliger gewesen!

Liebe Johanna, ich freue mich, dass wir uns gerade noch im richtigen Moment über den Weg gelaufen sind.

Danke an all die Menschen, die ich in den letzten Jahren kennen lernen durfte. Ich hoffe, die geknüpften Freundschaften halten weit über das Studium hinaus.

Mein großes Dankeschön geht an Frau Ass.-Prof. Dr. Maria Hildegard Walter für die angenehme Betreuung auch in dieser besonderen Zeit. Sie waren da, wenn ich Fragen hatte, und halfen mir, mit ein paar Kurven weniger zum Ziel zu gelangen.

Danke an euch, Mama und Johanna, dass ihr euch die Zeit genommen habt, mich in den letzten Schritten für diese Arbeit zu unterstützen.

Ich habe nicht damit gerechnet, bei meinen Einladungen zur Teilnahme an der Studie auf so viel Interesse und rege Beteiligung zu stoßen. Es hat mich sehr gefreut!

Schlussendlich möchte ich Elaine Aron danken, die durch ihre Forschung und eigene Erfahrung Hochsensibilität der breiten Öffentlichkeit zugänglich machte. Ohne sie hätte die vorliegende Arbeit nicht entstehen können!

# Abkürzungsverzeichnis

AES.....	Aesthetic Sensitivity
BSC.....	Biological Sensitivity to Context
ca. ....	circa
DS.....	Differential Susceptibility
EOE.....	Ease of Excitation
ES.....	Environmental Sensitivity
FEE.....	Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten
HSPS.....	Highly Sensitive Person Scale
HSPS-G.....	German Highly Sensitive Person Scale
HSWBS.....	Habituelle Subjektive Wohlbefindensskala
KFB.....	Kindheitsfragebogen
LST.....	Low Sensory Threshold
MSWS.....	Multidimensionale Selbstwertskala
SES.....	Sozioökonomischer Status
SPS.....	Sensory Processing Sensitivity
VS.....	Vantage Sensitivity

## **Zusammenfassung**

Der Zusammenhang zwischen Kindheitserfahrungen, multidimensionalem Selbstwert und subjektivem Wohlbefinden wurde auf Einflüsse des von Elaine Aron eingeführten Persönlichkeitsmerkmals Hochsensibilität untersucht. Es wird angenommen, dass eine tiefere Verarbeitung von Informationen die Grundlage für Hochsensibilität darstellt und die Erfahrung von Umweltbedingungen prägt. Je nach Art und Qualität der Umwelt ergeben sich Interaktionsmuster, die zu stärkeren negativen oder positiven Ergebnissen für hochsensible Individuen führen. Eine Online-Studie mit 829 Proband\*innen resultierte in signifikante Assoziationen zwischen Kindheitserfahrungen, den Selbstwertdimensionen und dem subjektiven Wohlbefinden. Hochsensibilität wirkte negativ auf jedes der drei Konstrukte, der Effekt auf das subjektive Wohlbefinden wurde nur teilweise durch Kindheitserfahrungen mediiert. Hochsensibilität scheint bezüglich Kindheitserfahrungen als Vulnerabilität im Sinne des Diathese-Stress-Modells zu wirken. Zukünftige Forschungsarbeiten sollten sich mit potenziellen Vorteilen von Hochsensibilität nach Vantage Sensitivity auseinandersetzen und Interventionsprogramme zur Steigerung des Selbstwertgefühls hochsensibler Individuen entwickeln.

Wörter: 132

Schlagnworte: Hochsensibilität, Kindheit, Selbstwertgefühl, subjektives Wohlbefinden, Interaktionsmuster.

## **Abstract**

The association of childhood experiences, multidimensional self-esteem and subjective well-being was tested upon possible influences of sensory processing sensitivity, a personality trait introduced by Elaine Aron. Deeper processing of information is expected to influence how the environment is experienced by the individual. Depending on type and quality of the environment, interaction patterns emerge and lead to stronger negative or positive outcomes for highly sensitive people. A online survey with 829 participants resulted in significant associations between childhood experiences, multidimensional self-esteem and subjective well-being. Sensory processing sensitivity had a negative effect on each of the three constructs, while the influence on subjective well-being was only partially mediated by childhood experiences. Regarding childhood experiences, sensory processing sensitivity seems to function as vulnerability analogically to the diathesis-stress-model. Future research should focus on possible benefits of the trait according to the vantage sensitivity framework. The development of intervention programs for improving self-esteem in highly sensitive individuals is desirable.

Words: 154

Key words: Sensory processing sensitivity, childhood, self-esteem, subjective well-being, interaction patterns.

# 1 Einleitung

Die Entwicklungspsychologie beschäftigt sich schon lange mit der Frage, wie Anlage und Umwelt die Entwicklung eines Menschen beeinflussen. Wird Entwicklung endogen, von innen heraus, oder exogen, von außen, gesteuert? Bedeutet Entwicklung die determinierte Entfaltung der genetischen Anlage, oder kann das Individuum beliebig durch Lernerfahrungen geformt werden? Gegenwärtig wird keine dieser Extrempositionen vertreten (Lohaus & Vierhaus, 2015). Es kann entwicklungsbereichsspezifische Schwerpunkte geben (Lohaus & Vierhaus, 2015), grundsätzlich wird aber, im Unterschied zur unabhängigen Berücksichtigung von Anlage und Umwelterfahrungen (Collins, Maccoby, Steinberg, Hetherington & Bornstein, 2000), ein wechselseitiger Einfluss und die Interaktion von endogenen und exogenen Faktoren in der Entwicklung angenommen (Collins et al., 2000; Lohaus & Vierhaus, 2015).

Die Umwelt kann nach dem Modell der Ökologie menschlicher Entwicklung von Bronfenbrenner (1977) abgebildet werden. Es wird nicht nur das direkte Umfeld des Individuums, sondern auch der größere soziale Kontext miteinbezogen. Die Umwelt wird in verschiedene Systeme eingeteilt, die einander auch beinhalten können. Den Kern bildet jeweils ein *Mikrosystem*, das alle Beziehungen zwischen dem sich entwickelnden Individuum und der Umwelt beinhaltet, in der das Individuum direkt lebt. Es werden aber auch Interrelationen zwischen Mikrosystemen, soziale Strukturen außerhalb des direkten Lebensumfelds, die Gesellschaft prägende Meta-Strukturen (Bronfenbrenner, 1977) sowie die zeitliche Dimension der Sozialisation (Bronfenbrenner, 1986) erfasst. In dieser Arbeit wird das Mikrosystem Familie (Lohaus & Vierhaus, 2015), genauer die Erfahrungen, die in der Kindheit dort gemacht werden, als exogener Faktor fokussiert.

Der Mensch besitzt die Fähigkeit, sich an seine Umwelt anzupassen und diese zu restrukturieren (Bronfenbrenner, 1977). Diese Fähigkeit erlaubt folgende Schlussfolgerung: „In ecological research, the principal main effects are likely to be interactions“ (Bronfenbrenner, 1977, S. 518). Übersetzt bedeutet dies, dass nach dem ökologischen Ansatz Interaktionseffekte die eigentlichen Haupteffekte sind. Auch Collins et al. (2000) heben Interaktionen und Moderatoreffekte von Anlage und Umwelt in der Erforschung des Verhaltens und der Persönlichkeit eines Individuums hervor. Menschen kreieren ihre Erfahrungen in der Umwelt innerhalb der für sie gegebenen Möglichkeiten (Scarr, 1992).

Belsky, Bakermans-Kranenburg und van IJzendoorn (2007) schreiben am Beispiel der Forschung zu Erziehung, dass sich ein Großteil der Arbeit noch immer auf Haupteffekte des Erziehungsverhaltens konzentriert, ohne die Individualität des Kindes und Interaktionseffekte zu berücksichtigen. Was für ein Kind zu erwünschten Ergebnissen und zur Vermeidung eines problematischen Entwicklungsverlaufs führt, muss für ein anderes Kind aber nicht zwingend ebenfalls gelten.

Plomin, DeFries und Loehlin (1977) unterscheiden drei Formen des Zusammenspiels zwischen Anlage und Umwelt. Ein passiver Zusammenhang zwischen Anlage und Umwelt entsteht, wenn biologische Eltern ihren Kindern automatisch ein passendes Umfeld bieten, das sie auf ihre eigenen Bedürfnisse abgestimmt haben. Dies passiert unabhängig vom Kind. Das Zusammenspiel kann auch reaktiver Art sein, indem auf verschiedene Kinder jeweils unterschiedlich reagiert wird. Das Kind evoziert in jedem Entwicklungsstand Reaktionen anderer, die sein Verhalten wiederum positiv oder negativ verstärken und sich zudem auch auf sein Selbstbild und seinen Selbstwert auswirken. Schlussendlich sucht sich eine Person, je unabhängiger sie wird, entsprechend ihrer Möglichkeiten aktiv Umgebungen, die sie erfahren will (Lohaus & Vierhaus, 2015; Plomin et al., 1977; Scarr, 1992). Die drei Formen des Zusammenspiels von Anlage und Umwelt verstärken sich gegenseitig (Lohaus & Vierhaus, 2015). Der Zusammenhang kann positiver oder negativer Art sein, wenn etwa die Anlage des Kindes nicht erwünscht ist (Plomin et al., 1977).

Es gibt viele Bereiche, innerhalb derer sich Menschen im Laufe ihres Lebens entwickeln (Lohaus & Vierhaus, 2015). In dieser Arbeit wird untersucht, wie sich *Kindheitserfahrungen* als exogene Komponente auf das *Selbstwertgefühl* und das *subjektive Wohlbefinden* im Erwachsenenalter auswirken. Zusätzlich wird erforscht, welche Rolle *Hochsensibilität* (Aron & Aron, 1997) als endogener Faktor spielt. Theoretische Modelle, die sich mit dem Zusammenspiel von Umweltbedingungen und einer erhöhten Empfänglichkeit auseinandersetzen, dienen als Erklärungsansätze der Interaktion zwischen Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität im Laufe der Entwicklung

Im folgenden Kapitel werden die in der vorliegenden Arbeit verwendeten theoretischen Konstrukte definiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Es folgt die Darstellung der Forschungsfrage und Hypothesen. Anschließend wird die im Zuge der Masterarbeit durchgeführte Studie beschrieben, deren Ergebnisse präsentiert und schlussendlich diskutiert.

## **2 Theoretischer Hintergrund**

Im Folgenden wird die Definition von Kindheitserfahrungen, Hochsensibilität, Selbstwertgefühl und dem subjektiven Wohlbefinden durch die Darstellung von empirischen Zusammenhängen zwischen den Konstrukten ergänzt. Nach den Ausführungen zu Kindheitserfahrungen folgt zudem ein Diskurs über theoretische Modelle zu möglichen Interaktionsmustern (Pluess, 2017) von Anlage und Umwelt. Der Begriff Kindheit wird nach McLeod und Almazan (2003) unterschiedlich konzeptualisiert (McLeod & Almazan, 2003). In der vorliegenden Arbeit bezieht sich Kindheit entsprechend der breiten Auffassung von McLeod und Almazan (2003) auf den Zeitraum vor dem Erwachsenenalter – vom Säuglingsalter bis zur Jugend.

### **2.1 Kindheitserfahrungen als exogener Faktor**

Das familiäre Umfeld bietet externe Risiko- und Schutzfaktoren für die kindliche Entwicklung. Dazu gehören die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander, Verhaltensweisen und Eigenschaften der Eltern, familiäre Strukturen und die sozioökonomische Situation (Lohaus & Vierhaus, 2015). Egle, Hoffmann und Steffens (1997) nennen einen niedrigen sozioökonomischen Status, wenig Wohnraum, die schwere Erkrankung eines Elternteils, Missbrauch, chronische Disharmonie und pathologische innerfamiliäre Beziehungen, häufig wechselnde frühe Beziehungen und schlechte Kontakte zu Gleichaltrigen als Beispiele für Risikofaktoren. Schutzfaktoren sind unter anderem dauerhafte, gute Beziehungen zu mindestens einer primären Bindungsperson, ergänzende Beziehungen in Form einer Großfamilie, soziale Förderung in Jugendgruppen oder in der Schule sowie unterstützende Bezugspersonen im Erwachsenenalter. Risikofaktoren können, müssen sich aber nicht negativ auf die Entwicklung des Kindes auswirken (Lohaus & Vierhaus, 2015), Schutzfaktoren reduzieren die Effekte von risikoreichen Situationen und stärken die psychische Widerstandskraft (Egle et al., 1997). Nicht nur die Anzahl der Risiko- und Schutzfaktoren, sondern auch deren Ausprägung und die gegenseitige Beeinflussung sind wichtig (Lohaus & Vierhaus, 2015).

In der psychologischen Erforschung von Einflussfaktoren auf die Entwicklung von Kindern wird das Erziehungsverhalten seit langer Zeit als relevant erachtet (Collins et al., 2000; Pluess & Belsky, 2010a), die Wichtigkeit der frühen physischen und sozialen Umwelt ist empirisch belegt (McLeod & Almazan, 2003). Experimentelle Untersuchungen präsentieren klare kausale Einflüsse der Erziehungsqualität auf die Heranwachsenden (Pluess & Belsky, 2010a). Das elterliche Erziehungsverhalten ist für die psychische Entwicklung des Kindes sehr bedeutsam und hat allgemein eine nachhaltige Wirkung (Schumacher, Eisemann & Braehler, 2000). Positives Erziehungsverhalten kann ein Puffer für endogene Risikofaktoren sein und einen ansonsten stattfindenden Verlauf von Anlage zu maladaptiver Entwicklung beim Kind unterbrechen (Collins et al., 2000).

Schumacher et al. (2000) erklären die wichtige Rolle von familiären Bedingungen und Einflussfaktoren auf die Sozialisation des Kindes dadurch, dass die Familie lange Zeit die Hauptbezugsgruppe eines Menschen ist. Besonders während der ersten Lebensjahre beschränkt sich der Kontakt überwiegend auf die eigene Familie. Bronfenbrenner (1977) betont, dass zur Untersuchung der menschlichen Entwicklung alle involvierten Personen und Settings miteinbezogen und reziproke Prozesse berücksichtigt werden müssen. So kann die Dyade zwischen Mutter und Kind durch die Anwesenheit des Vaters zu einer Triade erweitert werden. Umwelteinflüsse können zudem nicht nur sozialer, sondern auch physischer Art, beispielsweise als Lärmbelastung, vorkommen, oder es entstehen indirekte Effekte der physischen Umwelt auf soziale Prozesse (Bronfenbrenner, 1977).

Nach Darling und Steinberg (1993) besteht ein breiter Konsens bezüglich der Effekte von Erziehungspraktiken auf die Entwicklung des Kindes. Die Autoren unterscheiden zwischen Erziehungspraktiken und Erziehungsstil, die beide von Zielen und Werten der Eltern hinsichtlich der Sozialisation ihres Kindes beeinflusst werden. Der Erziehungsstil beschreibt Interaktionen zwischen den Eltern und dem Kind über eine breite Anzahl an Situationen hinweg. Er stellt eine Eigenschaft des Elternteils und somit ein Merkmal der sozialen Umwelt des Kindes dar, ist aber unabhängig von den Eigenschaften der sich entwickelnden Person. Es handelt sich um eine Zusammenstellung von Einstellungen gegenüber dem Kind, die diesem über elterliche Verhaltensweisen kommuniziert werden und das herrschende emotionale Klima kreieren. Der Erziehungsstil beeinflusst somit die konkreten Erziehungspraktiken und wirkt hauptsächlich indirekt auf die kindliche Entwicklung.

Erziehungspraktiken können wiederum spezifisch und zielorientiert oder auch unbewusster Art sein. Letztere, in Form von Gesten, spontanem Emotionsausdruck, Körpersprache und Veränderungen im Stimmklang auftretend, kommunizieren die emotionale Einstellung des Elternteils. Der Erziehungsstil kann am besten als Kontext betrachtet werden, der den Einfluss bestimmter Erziehungspraktiken auf Entwicklungsergebnisse des Kindes moderiert. Er beeinflusst die Interaktion zwischen Eltern und Kind sowie die Offenheit des Kindes für den elterlichen Einfluss. Erziehungspraktiken konzentrieren sich im Gegensatz jeweils auf einen bestimmten Bereich und haben einen direkten Effekt auf die Entwicklung spezifischer Verhaltensweisen und Eigenschaften des Kindes, wie beispielsweise den Selbstwert (Darling & Steinberg, 1993).

Nach Lohaus und Vierhaus (2015) stellt der Erziehungsstil einen wichtigen Faktor im Sozialisationsprozess dar, weil es sich dabei um ein fortdauerndes Merkmal im Leben des Kindes handelt. Zur Beschreibung eines Erziehungsstils können Verhaltensdimensionen wie Lenkung und Responsivität herangezogen werden. Lenkung steht für Erwartungen an sowie die Kontrolle über das Kind. Responsivität meint die Wärme, soziale Unterstützung und Akzeptanz, die dem Kind von seinen Eltern entgegengebracht werden (Baumrind, 1971; Lohaus & Vierhaus, 2015). Baumrind (1971) unterscheidet auf dieser Basis zwischen dem autoritären, autoritativen und permissiven Erziehungsstil. Autoritäres Erziehungsverhalten beinhaltet viel Lenkung und wenig Responsivität, auf Nichtkonformität wird mit Strafe, womöglich sogar psychischer oder physischer Gewalt, reagiert. Eltern mit einem autoritativen Erziehungsstil lenken ihr Kind und verhalten sich ihm gegenüber gleichzeitig warmherzig und unterstützend. Der permissive Erziehungsstil ist wiederum durch geringe Lenkung und gleichzeitig hohe Responsivität gekennzeichnet – die Eltern signalisieren dem Kind hohe Akzeptanz, greifen aber selten ein (Baumrind, 1971; Lohaus & Vierhaus, 2015). Schumacher et al. (2000) beschreiben das elterliche Erziehungsverhalten passend dazu anhand der Komponenten Ablehnung und Strafe, emotionale Wärme sowie Kontrolle und Überbehütung.

Es ist schwierig, den Einfluss einzelner Erziehungspraktiken zu untersuchen, da das Erziehungsverhalten in ein Milieu anderer Verhaltensweisen eingebettet sind (Darling & Steinberg, 1993). Es wirkt sehr wahrscheinlich in Abhängigkeit von der jeweiligen Gemeinschaft, Kultur und dem jeweiligen Zeitpunkt (Collins et al., 2000; Darling & Steinberg, 1993).

Sozialisation muss daher anhand einer komplexen und differenzierten Perspektive betrachtet werden (Collins et al., 2000). Bisher wurden spätere Lebensumstände sowie reziproke Zusammenhänge zwischen Personen und ihren Umwelten in Bezug auf das Erwachsenenleben zu wenig berücksichtigt (McLeod & Almazan, 2003). Die Untersuchung der Rolle der Eltern sollte unter Berücksichtigung anderer Settings, in denen sich die Familie befindet, erfolgen. Alternative Einflussfaktoren wie die Anlage, Gleichaltrige und aktuelle Umwelteinflüsse, sowohl individuelle als auch soziale Faktoren und deren Beziehung zueinander, müssen berücksichtigt werden. Das Erziehungsverhalten kann beispielsweise beeinflussen, wie empfänglich ein Kind gegenüber dem Einfluss von Gleichaltrigen ist. Aufgrund verschiedener angewandter Paradigmen und Messmethoden ist es allerdings schwer, den jeweiligen Beitrag einer Einflussquelle zu bestimmen (Collins et al., 2000).

Auch Bronfenbrenner (1986) zeigt auf, dass Studien über die Familie als Kontext für menschliche Entwicklung sich meistens auf innerfamiliäre Prozesse der Eltern-Kind-Interaktion konzentrieren. Die Familie ist der Kontext, in dem menschliche Entwicklung hauptsächlich stattfindet, innerfamiliäre Prozesse, nicht nur das Individuum selbst, können aber genauso durch außerfamiliäre Bedingungen beeinflusst werden (Bronfenbrenner, 1986). Das *Mesosystem* steht für Interrelationen zwischen Mikrosystemen, *Exosysteme* beziehen sich auf soziale Umwelten, in denen das fokussierte Individuum sich nicht selbst aufhält, von denen es aber doch beeinflusst wird. Das *Makrosystem* beschreibt Ideen und Grundsätze einer Gesellschaft, die die Strukturen und Aktivitäten dieser übergreifend formen (Bronfenbrenner, 1977). Das *Chronosystem* bezieht sich auf die zeitliche Dimension der Entwicklung. Das Krankenhaus, Betreuungseinrichtungen, die Peergroup und die Schule sind Lebensumwelten des Kindes, in denen es zu Interrelationen mit dem System Familie kommen kann. Auch Zwillings- und Adoptionsstudien, die sich mit der Wirkung von Anlage und Umwelt auseinandersetzen, fallen in den Bereich des Mesosystems. Die Arbeitswelt und das soziale Netzwerk der Eltern sind Beispiele für Exosysteme. Studien zeigen, dass die Berufstätigkeit der Mutter, vor allem bei Vollzeitbeschäftigung, positive Folgen für Töchter, aber negative Folgen für die Entwicklung von Söhnen hat. Ein starkes soziales Netzwerk kann sich sowohl auf die Einstellung der Mutter ihrem Kind gegenüber als auch auf die Behandlung und Betreuung des Kindes positiv auswirken, geringe soziale Unterstützung mit Stress der Mutter einhergehen (Bronfenbrenner, 1986).

Auch der zeitliche Aspekt, die Stabilität der familiären Umwelt, spielt eine wichtige Rolle – Entwicklungsübergänge, die Anzahl der Umzüge, Änderungen in der Familienstruktur und der beruflichen Tätigkeit der Mutter wirken sich auf das Familienleben aus (Bronfenbrenner, 1986). Der breitere soziale Kontext, wie die soziale Klasse, das Beschäftigungsverhältnis der Eltern, die Bildung der Eltern, das Einkommen, die jeweilige Gemeinschaft, die geographische Mobilität und die Effekte der Politik in Form von Interventionen und Programmen, ist ein weiterer Einflussfaktor auf die Familie (Bronfenbrenner, 1986). Auch die Kultur wirkt auf den Sozialisationsprozess ein (Darling & Steinberg, 1993). Der Platz und die Priorität, die Kinder und ihre Bezugspersonen in einer Gesellschaft haben, beeinflusst stark, wie diese in verschiedenen Umständen behandelt werden und miteinander interagieren (Bronfenbrenner, 1977). Soziale Strukturen beeinflussen, inwieweit Kinder Risiken ausgesetzt sind und welche Ressourcen, mit den Risiken umzugehen, verfügbar sind (McLeod & Almazan, 2003).

Ein Kind braucht die aktive Unterstützung einer nährenden Umwelt, um überleben und gedeihen zu können und ist somit von den Ressourcen der externen Umwelt abhängig. Aus diesem Grund sind Menschen so veranlagt, dass sie viele Aspekte ihrer sozialen und physischen Umwelt bemerken, verarbeiten und darauf reagieren (Pluess, 2015). Zudem unterscheiden sich Individuen darin, wie empfänglich sie sind und wie stark sie auf die Umwelt reagieren (Belsky, 1997). Pluess (2015) differenziert hier zwischen unterschiedlicher Sensibilität und Responsivität gegenüber Umweltbedingungen. Sensibilität meint Aspekte der Wahrnehmung und inneren Verarbeitung externer Einflüsse, den Input, während sich Responsivität auf die daraus resultierenden Verhaltensweisen, den Output, bezieht (Pluess, 2015).

Die Ökologie der menschlichen Entwicklung beschäftigt sich nicht nur mit externen Einflüssen auf den Sozialisationsprozess, sondern fokussiert die fortwährende beidseitige Einrichtung zwischen dem Individuum und sich verändernden direkten Umwelten über die gesamte Lebensspanne. Zwischen der Person und der jeweiligen Situation besteht eine dynamische Beziehung (Bronfenbrenner, 1977). Erziehungseffekte werden auch von den Eigenschaften des Kindes, vor allem seinem Temperament, moderiert. Genetische Faktoren konfundieren somit die Zusammenhänge zwischen Erziehung und kindlicher Entwicklung (Pluess & Belsky, 2010a). Das Temperament des Kindes ruft bei seinen Eltern bestimmte Reaktionen hervor. Diese elterlichen Reaktionen können im Laufe der Zeit wiederum auf das Verhalten des Kindes einwirken, es laufen bidirektionale interaktive Prozesse ab (Collins et al., 2000).

Während manche Kinder beispielsweise mit einer Disposition geboren werden und bestimmtes Erziehungsverhalten evozieren, statt davon beeinflusst zu werden, können Kinder mit einer anderen angeborenen Neigung gerade diesem bestimmten Erziehungsverhalten gegenüber resistent sein. Wieder andere können die Disposition in sich tragen, generell stark auf Umwelteinflüsse zu reagieren und problematische Verhaltensweisen entwickeln, wenn sie ungünstigen Erziehungsmaßnahmen ausgesetzt sind, aber nicht, wenn die Erziehung nährend gestaltet wird (Belsky, 1997). Stärker formbare Kinder sind sowohl für positive Effekte nährnder Erziehung als auch für die negative Wirkung wenig unterstützender Erziehung besonders empfänglich (Belsky et al., 2007). Ungünstige Entwicklungserfahrungen und Umweltbedingungen, von Schwierigkeiten in der Ehe der Eltern bis zur Kindesmisshandlung, betreffen sie stärker (Hartman & Belsky, 2016). Erziehungsverhalten hat somit auf manche Kinder mehr Einfluss als auf andere. Die Vorteilhaftigkeit einer hohen Plastizität ergibt sich aus dem Kontext, in dem sich das Kind wiederfindet (Pluess & Belsky, 2010). Bei der Erforschung von Umwelteinflüssen und Erfahrungen in der Kindheit sollte deren Bedeutung für das Kind, seine Perspektive, miteinbezogen werden (McLeod & Almazan, 2003).

Wird die unterschiedliche Empfänglichkeit gegenüber Erziehungsverhalten nicht berücksichtigt, führt dies zu einer Überbewertung des Zusammenhangs zwischen Erziehung und Entwicklungseffekten bei wenig empfänglichen Kindern und einer Unterschätzung derselben Assoziation bei stark empfänglichen Kindern (Belsky, 2005). Auch die Idee von Erziehungsverhalten als geteilte Umwelt von Geschwistern wird so kritisch hinterfragt, die oftmals unzureichend die Varianz entwicklungsbezogener Ergebnisse erklärt (Belsky, 2005; Pluess & Belsky, 2010a). Geschwister unterscheiden sich in ihrem Temperament und genetischen Ausstattung, weshalb sie nicht im selben Ausmaß von identischen Erziehungspraktiken beeinflusst werden. Es bleibt allerdings offen, ob Eltern registrieren, welches ihrer Kinder empfänglicher für ihr Erziehungsverhalten ist und dann dementsprechend reagieren (Pluess & Belsky, 2010a).

Es muss zudem bedacht werden, dass sich die genetische Anlage in unterschiedlichen Umwelten unterschiedlich gestalten, formbar sein kann (Collins et al., 2000). Die Modifikationsbreiten, inwieweit ein Merkmal sich durch exogene Einflüsse formen lässt und welche Maximalausprägungen bei positiven sowie negativen Bedingungen erreicht werden können, sind bis dato häufig unbekannt (Lohaus & Vierhaus, 2015).

Nach den Ausführungen zu Kindheitserfahrungen als exogener Faktor folgt die Beschreibung von Interaktionsmustern (Pluess, 2017) zwischen Anlage und Umwelt. Eine Vulnerabilität oder Formbarkeit als endogene Eigenschaft des Individuums kann beeinflussen, wie sich exogene Merkmale auf die Entwicklung auswirken.

## **2.2 Interaktion zwischen exogenen und endogenen Faktoren**

Die Darstellung verschiedener theoretischer Ansätze zur Wechselwirkung von Anlage und Umwelt im Sozialisationsprozess erfolgt vor der Definition des endogenen Faktors Hochsensibilität (Aron & Aron, 1997). Grund dafür ist, dass die theoretischen Grundlagen dieser Modelle, vor allem von *Differential Susceptibility* (Belsky, 1997, 2013) und *Biological Sensitivity to Context* (Ellis & Bjorklund, 2005; Ellis, Boyce, Belsky, Bakermans-Kranenburg & van IJzendoorn, 2011), für das Verständnis des Merkmals Hochsensibilität relevant sind.

### **Diathese-Stress-Modell**

*Diathese-Stress-Theorien* werden zur Erklärung der Ursachen von Psychopathologien herangezogen (Monroe & Simons, 1991). Die Diathese ist eine Disposition oder Anfälligkeit für eine Krankheit oder ein Reaktionsmuster. Der auch als Vulnerabilitäts-Stress-Modell bekannte Ansatz besagt unter Berücksichtigung biologischer, psychologischer und Umweltfaktoren, dass die Diathese genauso wie Stress zur Entstehung einer Störung beiträgt (Becker & Pschyrembel Redaktion, 2020). Ohne Diathese kommt es zu keiner Pathologie, die Ausprägung des Stressors bestimmt den Ausdruck der Störung (Monroe & Simons, 1991). Das *Dual-Risk-Modell* ist ein Synonym des Diathese-Stress-Ansatzes (Greven et al., 2019).

Vulnerabilität und Resilienz sind zwei wichtige Begriffe des Modells und mit unterschiedlichen Reaktionen auf ungünstige Umweltbedingungen assoziiert (Greven et al., 2019). Resiliente Individuen sind entweder ungünstigen Bedingungen gegenüber widerstandsfähig, oder sie können sich von solchen Bedingungen relativ schnell erholen, ohne unter Langzeitfolgen zu leiden (Pluess, 2019). Schutz im Sinne von Resilienz bedeutet, trotz negativer Erfahrungen keine Einschnitte im Wohlbefinden oder der Kompetenz zu erleben (Pluess & Belsky, 2013). Im Falle der Vulnerabilität interagiert ein Risiko, das einer Person innewohnt, mit einem Risiko aus der Umwelt (Ellis et al., 2011).

Ein vulnerables Individuum kann von risikohaften Umweltbedingungen stärker beeinträchtigt werden als ein resilientes Individuum. Gestaltet sich die Umwelt angenehm, ergeben sich kaum Unterschiede zwischen vulnerablen und resilienten Individuen (Belsky et al., 2007; Pluess, 2017; Pluess & Belsky, 2013). Monroe und Simons (1991) ergänzen die vorherrschende Meinung, dass die Diathese alleine keine Konsequenzen mit sich bringt, um den Hinweis, dass eine Prädisposition bestimmt, wie ein Individuum seinen Alltag lebt, mit welchen Stressoren es in Berührung kommt und wie diese wahrgenommen werden. Sie betonen das Zusammenspiel von Diathese und Stressor, das sich verschiedenartig gestalten kann (Monroe & Simons, 1991).

Gen-Umwelt-Interaktionsstudien in der Diathese-Stress-Tradition besagen, dass Träger spezifischer Genvarianten häufiger eine Vulnerabilität gegenüber negativen Umweltbedingungen aufweisen, während Individuen mit alternativen Genvariationen in denselben Umständen resilienter sind (Pluess, 2017). Die Frage, warum Teile der Gesellschaft eine Vulnerabilität als Anlage besitzen und diese nicht eliminiert wurde, kann damit beantwortet werden, dass diese konkrete genetische Ausstattung nur in einem gewissen Kontext oder hinsichtlich eines bestimmten Effekts eine Vulnerabilität darstellt, während sie sich in einem anderen Setting als selektiver Vorteil positiv auswirken kann. Dafür spricht, dass die sogenannten Risiko-Genvariationen relativ häufig in der Bevölkerung auftreten (Pluess, 2017).

Als Vulnerabilität oder endogener Risikofaktor werden unter anderem ein schwieriges Temperament, eine höhere emotionale Reaktivität, eine hohe physiologische Reaktivität oder eine bestimmte genetische Anlage in Form von Risiko-Allelen genannt (Belsky & Pluess, 2009; Greven et al., 2019; Pluess, 2017). Ein schwieriges, reaktives Temperament wird oft durch den Ausdruck negativer Emotionalität erfasst (Pluess, 2019). Auch Sensibilität wurde ursprünglich als Vulnerabilität betrachtet (Greven et al., 2019). Belsky und Pluess (2009) nennen das Erziehungsverhalten als Beispiel für einen potenziellen Stressor.

Neuere Ansätze besagen, dass bestimmte, sensible Individuen sowohl stärker auf negative wie auch auf positive Bedingungen und Reize reagieren (Greven et al., 2019). Bisher als Vulnerabilitätsfaktoren bezeichnete Merkmale werden zu Plastizitätsfaktoren, aufgrund derer manche Individuen empfänglicher für und formbarer durch die Umwelt sind. Dabei soll der Diathese-Stress-Ansatz nicht verworfen, sondern vielmehr um einen wichtigen Bereich ergänzt werden (Belsky & Pluess, 2009).

### **Differential Susceptibility**

Differential Susceptibility (DS), übersetzt als unterschiedliche Empfänglichkeit, besagt, dass sich Individuen genetisch bedingt in ihrer Responsivität gegenüber Umwelteinflüssen unterscheiden (Belsky, 1997). Diese Eigenschaft wirkt sich auf beide Seiten aus, bei negativen Erfahrungen wird die Funktionsfähigkeit von sensibleren Individuen stärker beeinträchtigt (Pluess, 2017), sie profitieren aber auch übermäßig von positiven Umweltbedingungen (Belsky & Pluess, 2009; Pluess, 2017). Es besteht eine Crossover-Interaktion (Belsky et al., 2007), die positive Seite der erhöhten Empfänglichkeit kann sich auch nur auf das Fehlen ungünstiger Umweltbedingungen beziehen (Belsky & Pluess, 2009). Weniger empfängliche Individuen profitieren weniger von positiven Umwelten, sind gleichzeitig aber auch resilienter bei schwierigen Umweltbedingungen (Pluess & Belsky, 2013). Ein Beispiel für einen Marker der erhöhten Empfänglichkeit stellt das Temperament dar, gestützt durch Untersuchungen mit Kindern, es ist jedoch bei weitem nicht der einzige (Belsky et al., 2007; Pluess & Belsky, 2010a). Im DS-Ansatz gibt es überdies keine klaren Angaben, mit welchem Mechanismus individuelle Unterschiede in der Empfänglichkeit gegenüber der Umwelt entstehen, es werden Beschreibungen auf der Ebene des Verhaltens fokussiert (Ellis et al., 2011). Es handelt sich um ein genetisch bedingtes Merkmal, die erhöhte Empfänglichkeit ist eine primär vererbte Eigenschaft des Individuums (Belsky, 2005). Es kann allerdings sein, dass Umwelteinflüsse zusätzlich zur erhöhten Empfänglichkeit eines Individuums beitragen (Belsky et al., 2007). Ein schwieriges Temperament ist mit stressvollen prä- und postnatalen Erfahrungen verbunden (Pluess & Belsky, 2010a), und pränatale Erfahrungen könnten die prägendsten sein (Pluess & Belsky, 2010b). Möglicherweise sind manche Individuen genetisch bedingt stärker von prä- und postnataler Programmierung betroffen und die erhöhte Empfänglichkeit gegenüber Umwelteinflüssen somit Funktion von Anlage und Umwelt (Pluess & Belsky, 2010a).

Im Gegensatz zum Diathese-Stress-Ansatz, der als Schlussfolgerung empirischer Beobachtungen entstand, wurde DS unter evolutionären Gesichtspunkten theoretisch hergeleitet (Pluess, 2017). Nach Belsky (1997) ist es das Ziel der Evolution, Organismen hervorzubringen, die sich selbst erfolgreich reproduzieren können. Da sich ein Organismus in unzähligen Varianten von Umwelten wiederfinden kann, gibt es vielfältige Strategien, wie die erfolgreiche Reproduktion am besten erreicht werden kann.

Die natürliche Selektion sollte somit verschiedene Varianten von Organismen erhalten, um für Varianten von Umwelten gewappnet zu sein (Belsky, 1997), auch *bet-hedging* genannt (Belsky et al., 2007). Bestimmte Verhaltensweisen eines Individuums sind in bestimmten Umwelten sinnvoll, in anderen wiederum hinderlich (Belsky, 1997). Dies trifft auch innerhalb einer Familie zu. Die Zukunft ist ungewiss und es ist nicht klar, welche Umweltbedingungen eintreten werden. Die Erziehung erfolgt nach Kriterien, die in der gegebenen Umwelt als sinnvoll erscheinen. Sie kann vorteilhaft sein, wenn sich die Kinder später in ähnlichen Umweltbedingungen wie während der Kindheit wiederfinden, oder wenig erfolgsvoll sein, wenn die Umwelt anders gestaltet ist (Belsky, 1997). Wenn Eltern Kinder bekommen, die unterschiedlich stark auf Umwelteinflüsse reagieren, können sie soweit als möglich sicherstellen, dass sich die Familie in irgendeiner Form reproduziert. Diese Strategie ist allerdings nicht bewusst oder absichtlich. War die Erziehung in Bezug auf spätere Umweltbedingungen nützlich, profitieren stark empfängliche Kinder am meisten, war sie wenig hilfreich, geht es den Kindern besser, die weniger durch die Erziehung beeinflusst wurden. Profitieren würde die ganze Familie, da ein bestimmtes Kind sich zwar womöglich nicht direkt reproduzieren kann, durch Geschwister aber die indirekte Fortpflanzung sichergestellt ist (Belsky, 1997, 2005). Die empfänglicheren Kinder folgen einer konditionalen, vom Elternhaus geprägten Entwicklungsstrategie. Die Verteilung der erhöhten Empfänglichkeit erfolgt zufällig, was aus der Perspektive der natürlichen Selektion sinnvoll erscheint (Ellis et al., 2011).

Der negativ besetzte Begriff Vulnerabilität wird von Plastizität, Empfänglichkeit oder Formbarkeit abgelöst. Es wird zudem eingewandt, dass auch Resilienz nicht rein positiv zu bewerten ist, da sie sich mitunter als Immunität gegenüber positiven Umwelteinflüssen zeigen kann (Pluess & Belsky, 2010a). Die meiste Forschung zu DS beinhaltet die Untersuchung der Effekte moderater Umweltstressoren wie unsensibles Erziehungsverhalten, Konflikte zwischen den Eltern oder die Qualität der Kinderbetreuung (Hartman & Belsky, 2016).

Kinder, die weniger empfänglich gegenüber Umwelteinflüssen sind, sind in einer ökologischen Nische, die mit ihrer Anlage kongruent ist, am besten aufgehoben. Empfänglichere Kinder passen in die Umgebung, für die sie vorgeformt wurden (Belsky, 2005), da es wahrscheinlich ist, dass Umwelteinflüsse die Entwicklung des Individuums formen, statt nur kurzfristige Einflüsse auf seine Funktionsfähigkeit zu haben (Ellis et al., 2011).

Eine fixe Strategie impliziert nicht, dass sich die Individuen alle in dieselbe Richtung entwickeln, sondern nur, dass sie weniger empfänglich gegenüber Einflüssen der Umwelt sind. Je nach ihrer persönlichen Ausstattung können Individuen mit einer fixen Strategie sehr gut, durchschnittlich oder schlecht funktionieren (Hartman & Belsky, 2016).

Voraussetzung für DS ist, dass ein Effekt der Umwelt, wie das Erziehungsverhalten, durch eine Eigenschaft des Individuums, wie das Temperament, moderiert wird (Belsky et al., 2007). Zwischen den Umweltbedingungen und dem Moderator darf bei DS keine Assoziation bestehen, weiters darf die erhöhte Empfänglichkeit nicht per se zu einem negativen Outcome führen (Belsky et al., 2007). Ist ein Zusammenhang zwischen erhöhter Empfänglichkeit und Outcome-Variable vorhanden, spricht dies für eine Interaktion im Sinne des Diathese-Stress-Modells. Hier würden die Umwelteinflüsse eine bereits bestehende Assoziation zwischen Moderator und Outcome verstärken (Belsky & Pluess, 2009). Es ist noch offen, ob DS kategorial oder kontinuierlich betrachtet werden sollte (Belsky et al., 2007), wobei sich Belsky (2005) für Plastizität als Kontinuum ausspricht und Belsky und Pluess (2009) einen Plastizitätsgradienten vorschlagen. Weiters ist bisher unklar, ob DS allgemein wirkt oder sich auf bestimmte Bereiche und Ergebnisse konzentriert (Belsky, 2005; Hartman & Belsky, 2016). Eine Herausforderung für die Erforschung von DS ist zudem, dass eigentlich Experimente durchgeführt werden müssten, in denen dieselben Individuen, nicht nur mehrere mit gleichem Plastizitätsfaktor, sowohl mit positiven als auch mit negativen Umweltbedingungen konfrontiert werden (Pluess & Belsky, 2013).

### **Biological Sensitivity to Context**

Biological Sensitivity to Context (BSC), übersetzt als biologische Sensibilität gegenüber der Umwelt, beschreibt die neurobiologisch bedingte Empfänglichkeit gegenüber Umwelteinflüssen (Ellis et al., 2011). Den Ausgangspunkt der Theorie bildet die Stressreaktivität eines Individuums. Unterschiedliche Ausprägungen dieser werden erneut als Folge der natürlichen Selektion betrachtet. Hoch reaktive Individuen überlebten und reproduzierten sich in der Vergangenheit vermutlich in stark stressbesetzten oder hoch unterstützenden Umgebungen am besten. Grund dafür ist, dass eine erhöhte Reaktivität und Vigilanz es in einer gefährlichen Umwelt ermöglichen, Gefahren und Bedrohungen besser wahrzunehmen und darauf zu reagieren.

Nachteil der Eigenschaft ist die chronische Übererregung und damit verbundene Folgen. In einer moderaten Umwelt ist es daher sinnvoller, weniger reaktiv zu sein – relevante Signale können wahrgenommen, chronische Wachsamkeit aber vermieden werden. In einer sicheren, vorhersehbaren und förderlichen Umwelt profitieren stark reaktive Individuen wiederum besonders intensiv von Unterstützung und sozialen Ressourcen (Boyce & Ellis, 2005).

Im Gegensatz zu DS wird im aktuellen Ansatz der Prozess der Entstehung erhöhter Reaktivität erklärt (Belsky & Pluess, 2009). Die genetische Anlage für die erhöhte Empfänglichkeit stimuliert neurobiologische Prozesse, die wiederum in Phänomene auf der Verhaltensebene münden. Mit neurobiologischen Prozessen sind die autonome, adrenokortikale und immunologische Reaktivität gegenüber psychosozialen Stressoren gemeint (Ellis et al., 2011). Relevant für BSC sind somit die genetische Anlage, aber auch Gen-Umwelt-Interaktionen im Sinne der konditionalen Anpassung. Das Stressreaktionssystem ist plastisch und Individuen reagieren auf verschiedene Arten von frühen Umweltbedingungen adaptiv. Anhand von Signalen, die Informationen über das Stresslevel und das Ausmaß an Unterstützung in der frühen Umgebung liefern, wird die Aktivierungsschwelle und Reaktionsbreite des Stressreaktionssystems angemessen eingerichtet. Der Zusammenhang zwischen ungünstiger früher Umgebung und hoher Stressreaktivität ist dabei kurvilinear, sowohl in sehr stressvollen und traumatischen als auch in hoch förderlichen Umgebungen entsteht eine hohe Reaktivität (Boyce & Ellis, 2005). Die Verteilung der neurobiologischen Empfänglichkeit innerhalb der Bevölkerung passiert somit nicht zufällig (Ellis et al., 2011). Die Empfänglichkeit gegenüber der Umwelt kann sich zudem im Laufe des Lebens verändern, wenn auch noch wenig über die Stabilität der Eigenschaft im Laufe des Lebens bekannt ist. Individuen allen Alters weisen unterschiedliche Ausprägungen davon auf (Ellis et al., 2011).

Ähnlich der Interaktion bei DS führt eine erhöhte Empfänglichkeit nach BSC dazu, dass das Individuum bei günstigen Umweltbedingungen positive Outcomes wie eine sichere Bindung, Glücklichkeit und einen hohen Selbstwert zeigt, bei ungünstigen Bedingungen negative Effekte wie eine unsichere Bindung oder Depression (Ellis et al., 2011). Eine hohe Stressreaktivität ist kein gesundheitlicher Risikofaktor per se, sondern erhöht kontextabhängig das Risiko für negative Gesundheitseffekte oder die Wahrscheinlichkeit positiver Effekte. Hochreaktive Individuen sind somit biologisch sensibel gegenüber gesundheitsschädlichen und gesundheitsförderlichen Effekten der sozialen wie physischen Umwelt (Boyce & Ellis, 2005).

In Bezug auf Kinder unterscheiden Boyce und Ellis (2005) zwischen „Löwenzahn“ und „Orchideen“. Die Orchideen, hoch reaktive Kinder, brauchen zum Aufblühen eine Umgebung, die genau ihren Eigenschaften und Bedürfnissen entspricht. Abhängig vom Kontext zeigen sie entweder die besten oder die schlechtesten Outcomes auf psychologischer und medizinischer Ebene. Die Funktionsfähigkeit weniger reaktiver Löwenzahn-Kinder ist weniger auf den Kontext bezogen (Boyce & Ellis, 2005). Es ist zu bedenken, dass das Ziel in einer gefährlichen Umwelt darin besteht, das Beste aus der Situation zu machen – zu überleben. Führt die Überlebensstrategie des hoch reaktiven Individuums in einer unsicheren Umwelt zu erhöhter psychischer Vulnerabilität, kann sie aus einer evolutionären Perspektive trotzdem einen reproduktiven Erfolg darstellen (Ellis et al., 2011). Evolutionär geprägte Forschung konzentriert sich mehr auf die Fitness eines Individuums als auf sein physisches und psychisches Wohlergehen (Pluess & Belsky, 2013). Hier unterscheiden sich die Annahmen des DS – Ansatzes (Belsky, 2005), der besagt, dass weniger reaktive Individuen eine ihrer Anlage entsprechende Umwelt brauchen, von BSC (Boyce & Ellis, 2005), die betonen, dass hoch reaktive Orchideen – Kinder am besten in einer auf sie abgestimmten Umgebung zurechtkommen. Die Synthese der zwei Aussagen könnte darin bestehen, dass hoch reaktive Kinder zwar formbarer sind, für ihr körperliches und seelisches Wohlbefinden, nicht nur das Überleben, im Gegensatz zu weniger empfänglichen Kindern aber unbedingt positive Umweltbedingungen nötig sind. Zudem wird bei DS von einer zufälligen Verteilung des Merkmals ausgegangen (Ellis et al., 2011), während nach BSC die Reaktivität basierend auf Signalen der frühen Umwelt eingerichtet wird (Boyce & Ellis, 2005).

Ellis et al. (2011) integrieren die parallel, aber unabhängig voneinander entstandenen Theorien DS und BSC in den Ansatz der neurobiologischen Empfänglichkeit gegenüber der Umwelt. DS setzt sich intensiver mit der Anlage auseinander und diskutiert Studien zu negativer Emotionalität und einem schwierigen Temperament, während BSC die Rolle der Umwelt stärker betont und die Entstehung und Funktionsweise unterschiedlicher Empfänglichkeit anhand von physiologischen Merkmalen sowie genetischen Variablen konkret erklärt. Beide Ansätze stimmen allerdings darin überein, dass eine neurobiologische Variation der unterschiedlichen Empfänglichkeit zugrunde liegt (Belsky & Pluess, 2009; Ellis et al., 2011).

### **Vantage Sensitivity**

*Vantage Sensitivity* (VS) erklärt Unterschiede in der Reaktion auf positive Umwelteinflüsse als Funktion endogener Eigenschaften. Manche Individuen haben die Neigung, sensibler gegenüber Vorteilen in der Umwelt zu sein und positiver darauf zu reagieren. Beispiele für solche Vorteile sind ein sensibles Erziehungsverhalten, positive Lebensereignisse oder Psychotherapie, und es können sich Effekte wie eine sichere Bindung und Lebenszufriedenheit einstellen. VS ist damit das Gegenteil von Vulnerabilität, aber auch von Resilienz, die sich als Widerstand gegenüber sowohl Nachteilen als auch *Vantage*, Vorteilen, und als Unvermögen, von positiven Erfahrungen zu profitieren, zeigt. VS konzentriert sich ausschließlich auf positive Effekte von Erfahrungen in förderlichen Umweltbedingungen, in Form der Reduktion von Problemen und Dysfunktionen oder als Verstärkung von Kompetenz und Wohlbefinden (Pluess & Belsky, 2013).

VS ist eine Funktion genetischer Faktoren und wird vererbt, wenn auch der Einfluss durch die Umwelt eine Rolle spielt, unter anderem in Form von Interventionen. Marker von VS sind endogene Eigenschaften des Individuums – genetischer, physiologischer und psychologischer Art (Pluess, 2017; Pluess & Belsky, 2013). VS wurde auf der Basis von DS entwickelt, ist dessen positiver Seite aber nicht gleichzusetzen (Pluess & Belsky, 2013). VS besagt, dass dieselbe Genvariation, die in einer ungünstigen Umgebung oder hinsichtlich eines konkreten Ergebnisses zu einer erhöhten Vulnerabilität führt, in einem anderen, positiven Kontext oder bezüglich eines anderen spezifischen Effekts erhöhte vorteilhafte Empfänglichkeit ermöglicht. So könnte es sein, dass ein sensibles Kind sehr empfindlich auf das soziale Miteinander in der Peergroup reagiert, während es von der Interaktion mit einer Lehrperson ungewöhnlich stark profitiert. DS fokussiert hingegen die qualitative Ausprägung spezifischer Umweltbedingungen entlang ihres Kontinuums. Ein Beispiel für die Interaktion nach DS wäre, dass ein hoch empfängliches Kind durch kaltherziges Erziehungsverhalten Einschnitte in seiner psychischen Gesundheit erlebt, während es in einem warmen Erziehungsklima aufblüht. Nach DS können sich in ein und demselben Kontext unter ungünstigen Bedingungen negative Ergebnisse ergeben, und positive Effekte aufkommen, wenn die Umwelteinflüsse positiver Art sind (Pluess, 2017). Nach VS ist es denkbar, dass manche Individuen sensibler gegenüber positiven Umweltbedingungen, gleichzeitig aber nicht empfänglicher für negative Einflüsse ungünstiger Bedingungen sind (Pluess & Belsky, 2013).

Es ist nicht ausreichend erforscht, ob zugrundeliegende Plastizitätsmarker von DS sich von der genetischen Basis des Diathese-Stress-Modells oder VS unterscheiden. Die Bewertung einer endogenen Eigenschaft als Risikofaktor, Vorteil oder neutrale Empfänglichkeit hängt zudem von den spezifischen Umweltbedingungen ab, die untersucht werden (Pluess & Belsky, 2013).

### **Environmental Sensitivity**

Pluess (2015) führt den Begriff *Environmental Sensitivity* (ES), übersetzt als Sensibilität gegenüber der Umwelt, ein. Er integriert damit die soeben dargestellten Ansätze zu individuellen Unterschieden in der Sensibilität gegenüber Umweltbedingungen in ein Meta-Konzept. Jeder der in ES enthaltenen Ansätze bietet einen einzigartigen Beitrag zum Verständnis individueller Unterschiede in der Empfänglichkeit gegenüber Umweltbedingungen. Die Gemeinsamkeit der Theorien besteht in der Annahme, dass sich Individuen in ihrer Sensibilität gegenüber Umweltbedingungen unterscheiden und solche, die besonders sensibel sind, eine Minderheit darstellen (Greven et al., 2019). Feinheiten und subtile Veränderungen in der Umwelt wahrzunehmen, ist vorteilhaft, aber auch kostspielig. Es kann durch zu intensive, häufige oder neue Reize leicht zu Überwältigung kommen. Zudem nimmt die Vorteilhaftigkeit einer erhöhten Responsivität ab, je mehr Individuen diese Eigenschaft besitzen. Eine Minderheit responsiver Individuen neben der Mehrheit nicht oder weniger empfänglicher Individuen profitiert von den Vorteilen des Merkmals, ohne die biologischen Kosten im Gesamten untragbar zu machen. Der Vorteil einer erhöhten Responsivität auf positive und negative Reize besteht darin, dass vertiefte Lernerfahrungen gemacht werden können, die optimierte Reaktionen auf ähnliche Situationen in der Zukunft ermöglichen (Aron, Aron & Jagiellowicz, 2012). ES befähigt Individuen, die Umwelt zu scannen, Reize zu registrieren und zu verarbeiten, um auf spezifische Herausforderungen und Gelegenheiten reagieren und sich daran anpassen zu können (Pluess, 2015, 2019). ES ist auf eine erhöhte Sensibilität des Zentralnervensystems zurückzuführen, die sich physiologisch beispielsweise in erhöhter Stressreaktivität und verhaltensbezogen in negativer emotionaler Responsivität äußern kann (Pluess, 2015).

Die genetische Ausstattung für eine erhöhte Sensibilität wird als Produkt der Kombination von Absicherungsstrategien nach DS und konditionaler Anpassung nach BSC betrachtet. Die durch natürliche Selektion verteilte Anlage des Individuums bestimmt, wie intensiv sich die ohnehin stattfindende konditionale Anpassung des Individuums an die Umwelt gestaltet (Pluess, 2015).

Nach Pluess (2015) muss in der Frage der Vererbbarkeit zudem zwischen direkter Reaktivität und Entwicklungsprozessen unterschieden werden. Die direkte Reaktivität bezieht sich auf ein relativ stabiles Merkmal und impliziert eine Kontinuität von ES über die Lebensspanne und über verschiedene Umwelten hinweg. Die Anlage des Individuums bringt aber auch Plastizität mit sich. Vor allem in der frühen Entwicklungsperiode wird das Individuum von der Umwelt geprägt, und auch später sind Anpassungen an Veränderungen in der Umwelt nicht ausgeschlossen. Die Beziehung zwischen direkter Reaktivität und Prägung durch die Umwelt ist noch nicht ausreichend geklärt. Es wird angenommen, dass eine ursprünglich neutrale, genetisch bedingte Neigung zu Sensibilität sich in eine der Beschaffenheit der Umwelt entsprechende Richtung entwickelt. Bestehen ungünstige Verhältnisse, führt dies zu einer Vulnerabilität des Individuums nach dem Diathese-Stress-Modell, ist die Umwelt unterstützend, entsteht VS. In einer neutralen Umwelt entwickelt das Individuum eine generelle Sensibilität gegenüber positiven und negativen Einflüssen, wie bei DS und BSC beschrieben. Ausschlaggebend ist, ob Sensibilitätsgene von Beginn an vorhanden sind – fehlen diese, entsteht auch keine ES, unabhängig von der jeweiligen Umwelt (Pluess, 2015).

Bei Individuen mit genetisch bedingter erhöhter Empfänglichkeit können sensibilisierende Effekte früher Kindheitserfahrungen stärker wirken und so die spätere Sensibilität intensiver prägen. Dies spricht für eine dreifache Interaktion zwischen Genetik, früher Umwelt und späterer Umwelt auf die Funktionsfähigkeit im Erwachsenenalter. Ungünstige Bedingungen in der Kindheit können vor allem bei genetisch bedingter Empfänglichkeit eine erhöhte Sensibilität gegenüber Gefahren und somit Vulnerabilität gegenüber ungünstigen Bedingungen im Erwachsenenalter vorprogrammieren. Studien zeigen, dass früher Stress bei sensibel geborenen Individuen zu biologischen Veränderungen führt. Bei positiven Umweltbedingungen in der Kindheit sind allerdings gerade die sensibleren Individuen weniger verletzlich. Da sie umfassend psychologische Ressourcen ansammeln konnten, sind sie später dann auch Widrigkeiten gegenüber resilient. Für eine befriedigende Untersuchung der Interaktion zwischen Genetik und Umwelt ist es erforderlich, die Entwicklung im Laufe des Lebens und auch die Umweltbedingungen im Erwachsenenalter sowie deren Interaktion mit frühen Umweltbedingungen miteinzubeziehen (Keers & Pluess, 2017).

Die Arbeiten von Suomi (1997) zu Sozialisationserfahrungen von Rhesusaffen können zur Veranschaulichung der bisher beschriebenen theoretischen Modelle herangezogen werden. Er unterscheidet in seiner Forschung zwischen durchschnittlich reaktiven und hoch reaktiven Rhesusaffen. Neben einer generell angenommenen Vererbung der erhöhten Reaktivität können durchschnittlich reaktive Rhesusaffen sich zu hoch reaktiven entwickeln, wenn sie früh von ihrer leiblichen Mutter getrennt und stattdessen mit Peers aufgezogen werden. Hochreaktive Rhesusaffen zeigen in diesem Falle ängstliche Beziehungsmuster und haben einen niedrigen Rang in der Dominanzhierarchie der Gruppe. Eine hohe Reaktivität muss allerdings nicht zwangsläufig mit ungünstigen Folgen im Laufe der Entwicklung einhergehen. Dies zeigen Untersuchungen, in denen weniger und hoch reaktivem Nachwuchs nicht leibliche und entweder durchschnittlich fürsorgliche oder besonders zugewandte Mütter zugordnet wurden. Die weniger reaktiven Babyaffen zeigten einen relativ normalen Entwicklungsverlauf, ungeachtet der zugeteilten Mutter. Hochreaktive Babyaffen entwickelten Defizite, wenn sie von normal fürsorglichen Müttern aufgezogen wurden. Hatten sie allerdings eine besonders zugewandte Mutter, waren sie frühreif in ihrem Verhalten, übertrafen sogar die durchschnittlich reaktiven Babys, und stiegen später an die Spitze in der Rangordnung der Gruppe.

Neben dem Diathese-Stress-Ansatz, DS, BSC und VS enthält der Sammelbegriff ES auch das Konzept der *Sensory Processing Sensitivity (SPS)* nach Aron und Aron (1997), übersetzt als Sensibilität in der Verarbeitung von Reizen (Greven et al., 2019). SPS ist ein Temperamentsmerkmal, das der Hochsensibilität eines Individuums zugrundeliegt (Aron & Aron, 1997). DS und BSC sind SPS ähnlich. Der Unterschied besteht darin, dass DS und BSC sich mit einer entwicklungspsychologischen Perspektive auf die Kindheit konzentrieren, während SPS kognitive Prozesse im Erwachsenenalter, wie Unterschiede in der Verarbeitungstiefe sensorischer Informationen, beschreibt (Ellis et al., 2011). Hochsensibilität ist ein Indikator für erhöhte Empfänglichkeit auf der Verhaltensebene, neben anderen, wie einem schwierigen Temperament oder negativer Emotionalität eines Kindes nach DS. Es ist möglich, dass eine hochsensible Persönlichkeit mit einem schwierigen Temperament in der Kindheit verbunden ist. Untersuchungen zu SPS beziehen sich nicht spezifisch auf die Kindheit und sprechen dafür, dass DS fortführend im Erwachsenenalter relevant ist und auch dort erhöhte Empfänglichkeit als Moderator umweltbezogener Erfahrungen dient (Belsky & Pluess, 2009; Hartman & Belsky, 2016; Pluess & Belsky, 2010a).

Die bisher beschriebenen Ausführungen dienen dem Verständnis, wie eine erhöhte Empfänglichkeit den Sozialisationsprozess eines Menschen beeinflussen kann. Auch die Kindheitserfahrungen hochsensibler Individuen können damit beschrieben werden. Das Diathese-Stress-Modell, DS, BSC, VS und ES bieten mögliche Erklärungsansätze, wie sich die Interaktion von Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität auf Ergebnisse wie Selbstwert und subjektives Wohlbefinden auswirken kann. Zunächst wird allerdings Hochsensibilität als endogener Faktor dieser Arbeit definiert und kurz auf das Zusammenspiel von Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität eingegangen.

### **2.3 Hochsensibilität als endogener Faktor**

Elaine N. Aron (2018) führte den Begriff der Hochsensibilität 1996 auf der Grundlage früherer Forschungsarbeiten ein, um Sensibilität als Basiseigenschaft einen Namen zu geben. Aron und Aron (1997) postulieren, dass Hochsensibilität durch das Temperamentsmerkmal SPS erklärt werden kann. SPS ist die Grundlage interindividueller Unterschiede in der Sensibilität gegenüber, Reaktivität auf und Verarbeitungstiefe von positive\*n und negative\*n Umwelteinflüssen (Greven et al., 2019). Es geht dabei nicht um die verstärkte Aufnahme von Reizen durch die Sinnesorgane, sondern das Merkmal bezieht sich auf die intensivere Weiterleitung oder Verarbeitung sensorischer Informationen an das oder im Gehirn (Aron & Aron, 1997). Wird in dieser Arbeit von hochsensiblen Personen geschrieben, sind Personen mit hoher SPS gemeint.

Hochsensibilität bezieht sich sowohl auf negative als auch auf positive Rahmenbedingungen. Somit erhöht SPS das Risiko, in einem negativen Umfeld stressbezogene Probleme zu entwickeln, gleichzeitig kann von positiven und unterstützenden Bedingungen verstärkt profitiert werden (Greven et al., 2019). Dies entspricht, wie im vorhergehenden Abschnitt dargestellt, der Auffassung von DS und BSC (Belsky et al., 2007; Boyce & Ellis, 2005). Mit Umweltbedingungen sind nach SPS sämtliche Reize konditionierter und unkonditionierter Art gemeint. Zu externen Stimuli würde die physische Umwelt, beispielsweise Essen oder Koffein, die soziale Umwelt – Kindheitserfahrungen, Menschenmengen – und die sensorische Umwelt in Form von Sinneseindrücken gehören. Innere Ereignisse können als Gedanken, Gefühle und Körperempfindungen relevant werden (Greven et al., 2019).

Nach Aron et al. (2012) gibt es Merkmale, die typisch für Menschen mit hoher SPS sind. Sie zeigen in neuartigen oder komplexen Situationen eine verhaltensbezogene Hemmung. Abzuwarten und zu schauen, stille Vigilanz, ist nach Aron und Aron (1997) eine im Zuge der natürlichen Selektion entstandene Überlebensstrategie. Das Individuum hält inne, um hilfreiche Signale empfangen zu können, anstatt unmittelbar zu handeln (Aron et al., 2012). Weiters sind sich hochsensible Individuen sensorischer Einflüsse mehr bewusst und können Feinheiten besser wahrnehmen, gleichzeitig allerdings auch leichter überstimuliert werden. Der wahrgenommene sensorische Input wird zudem tiefer verarbeitet. Erhaltene Informationen werden automatisch mit Eindrücken aus der Vergangenheit abgeglichen und es erfolgt die Simulation potenzieller Konsequenzen für die Zukunft. Dies hängt auch damit zusammen, dass hochsensible Personen neben erhöhter physiologischer Reaktivität und Erregbarkeit auch stärkere emotionale Reaktionen aufweisen (Aron et al., 2012; Aron, Aron & Davies, 2005).

Baumeister, Vohs, DeWall und Zhang (2007) erklären, dass Emotionen darauf abzielen, kognitive Prozesse anzuregen. Gemeint sind hierbei nicht der automatische Affekt, sondern bewusste Emotionen. Während Erstere dazu da sind, Verhalten direkt zu steuern, geben Letztere Feedback über ausgeführte Handlungen, motivieren zur Reflexion, das Individuum lernt und kann sein zukünftiges Verhalten anpassen. Besonders relevant ist hier die Erwartung von Emotionen. Auf der Basis von Lernerfahrungen erwartet das Individuum bei einer bestimmten Handlung eine damit verknüpfte Emotion. Es wählt die Handlungsoption, die mit einer erwünschten Emotion assoziiert ist. Zudem unterstützen Emotionen das Gedächtnis (Baumeister et al., 2007). Die erhöhte emotionale Reaktivität hochsensibler Personen ist somit Treiber der tieferen kognitiven Verarbeitung von Reizen (Aron et al., 2012). Es wird angenommen, dass die tiefere Verarbeitung in der Interaktion mit emotionaler Reaktivität die Basiskomponente von SPS darstellt, die dann zu einer erhöhten Wahrnehmung von Feinheiten und der Tendenz zur Überstimulation führt (Greven et al., 2019). Die eben erwähnten Merkmale sind Aspekte von SPS, können aber genauso bei nicht hochsensiblen Personen auftreten, und umgekehrt ist es auch möglich, dass ein Verhaltensindikator von SPS bei einer hochsensiblen Person nicht vorzufinden ist. So kann Hochsensibilität in bekannten Situationen zu schnellerem Handeln führen, anstatt zu hemmen, und negative Erfahrungen könnten dazu geführt haben, dass eine Person ihren Gefühlsausdruck nicht zulässt, sodass sie kaum emotional reaktiv erscheint (Aron et al., 2012).

Hochsensibilität hängt nicht deterministisch mit Responsivität zusammen, das Verhalten wird von vielen Faktoren beeinflusst (Pluess, 2015). Wichtig ist, SPS nicht nur auf die Sensibilität gegenüber Reizen zu beschränken, da sonst der evolutionäre Vorteil von SPS nicht gegeben wäre (Aron et al., 2012). Nach Greven et al. (2019) zählt auch Empathie zu den Haupteigenschaften von hochsensiblen Personen. Smolewska, McCabe und Woody (2006) konzeptualisieren, basierend auf statistischen Untersuchungen, *Low Sensory Threshold* (niedrige Reizschwelle, LST), *Ease of Excitation* (leichte sensorische Erregbarkeit, EOE) und *Aesthetic Sensitivity* (Sensibilität gegenüber ästhetischen Reizen, AES) als die drei Komponenten von SPS. LST steht für die Sensibilität gegenüber subtilen externen Reizen, EOE beschreibt eine rasche Überwältigung durch interne und externe Stimuli. Menschen mit hoher AES sind offen für und erfreuen sich an ästhetische\**n* Erfahrungen und positive Reize\**n* (Greven et al., 2019).

SPS wurde ursprünglich als dichotome Variable betrachtet (Aron et al., 2005; Aron et al., 2012; Aron & Aron, 1997). Je nach Stichprobe konnten 10-35% der Proband\*innen als hochsensibel kategorisiert werden, während der Rest als wenig sensibel betrachtet wurde. Schätzungen zufolge sind ca. 20% der Bevölkerung hochsensibel und ca. 80% der Bevölkerung weniger sensibel gegenüber Umweltbedingungen (Aron et al., 2012; Greven et al., 2019). Dies würde auf eine ungleiche Verteilung des Merkmals in der Gesamtpopulation schließen lassen (Aron et al., 2012). Lionetti et al. (2018) plädieren auf Basis ihrer Studien dafür, dass die Bevölkerung anhand von drei Abstufungen der Sensibilität unterteilt werden kann. Rund 30% der Menschen sind demnach hochsensibel, 40% moderat sensibel und 30% wenig sensibel. Sie greifen die Blumen-Metapher auf, die bereits Boyce und Ellis (2005) verwendeten. Hochsensible Personen werden als Orchideen bezeichnet, wenig sensible Personen gleichen Löwenzahn. Moderat sensible Menschen werden mit Tulpen verglichen – sie sind weniger empfindlich als Orchideen und zarter als Löwenzahn, zudem kommen sie häufig vor. Die Gruppen unterscheiden sich auf quantitative Art – wenig sensible Personen weisen die geringsten, hochsensible Personen die höchsten Sensibilitätswerte auf (Lionetti et al., 2018). Pluess et al. (2018) kamen in ihren Studien mit Kindern und Jugendlichen ebenfalls zu dem Schluss, dass es eine hochsensible (20-35% der Stichprobe), eine moderat sensible (41-47%) und eine wenig sensible (25-35%) Gruppe von Menschen gibt. Individuen können somit entlang eines Kontinuums der Sensibilität in drei verschiedene Gruppen eingeteilt werden (Lionetti et al., 2018; Pluess et al., 2018). Nach der dimensional statt kategorialen Perspektive ist SPS ein normalverteiltes Persönlichkeitsmerkmal (Greven et al., 2019; Lionetti et al., 2018).

Bisher wurde erst eine Zwillingsstudie zur Vererbbarkeit von SPS veröffentlicht (Greven et al., 2019). Assary, Zavos, Krapohl, Keers und Pluess (2020) berichten in ihrer Studie mit adoleszenten Zwillingen von einer Vererbbarkeit erhöhter Sensibilität im Ausmaß von 47%. Die geteilte Umwelt der Zwillinge hatte keinen Einfluss, die verbleibenden 53% waren somit durch nichtgeteilte Umweltfaktoren entstanden, inklusive Messfehlern. Die Ergebnisse sprechen zudem dafür, dass sich die genetische Anlage, die einer erhöhten Sensibilität gegenüber negativen Erfahrungen zugrundeliegt, von der genetischen Anlage, die eine erhöhte Empfänglichkeit für positive Erfahrungen bedingt, unterscheidet. SPS ist somit eine vererbare Eigenschaft, wird aber zusätzlich durch die Umwelt geformt (Greven et al., 2019). Hochsensible Individuen sind von Geburt an mehr wie Andere das Produkt ihrer Umwelt, da sie, wenn auch nicht notwendigerweise bewusst, ihr Verhalten entsprechend ihrer Erfahrungen registrieren und verändern. Bedingt durch die genetische Prädisposition sind sie somit verstärkt durch die Umwelt beeinflusst (Aron et al., 2012). Es ist noch offen, ob SPS eine stabile Persönlichkeitseigenschaft darstellt oder ob es durch relevante Erfahrungen im Laufe des Lebens zu Veränderungen in der Ausprägung des Merkmals kommen kann (Greven et al., 2019). Weiters ist noch nicht geklärt, ob SPS ein grundlegendes Persönlichkeitsmerkmal oder eine Meta-Persönlichkeitseigenschaft der Sensibilität gegenüber der Umwelt darstellt (Greven et al., 2019). Die Einstufung als Meta-Eigenschaft würde bedeuten, dass SPS eine Merkmal ist, das an verschiedenen weiteren Persönlichkeitsmerkmalen beteiligt ist. Dies könnte auch bei anderen Spezies der Fall sein (Aron et al., 2012).

Die biologische Grundlage von SPS wird im Zentralnervensystem verortet (Aron et al., 2012). In der Studie von Acevedo, Jagiellowicz, Aron, Marhenke und Aron (2017) mit 14 hochsensiblen Frauen ging SPS als Reaktion auf positive und negative emotionale Stimulierung mit der Aktivierung von Gehirnregionen, die unter anderem für das Gedächtnis, die Aufmerksamkeit, das Bewusstsein und die Reflexion verantwortlich sind, einher. Positiv emotionale Stimuli führten zusätzlich zu Aktivität in Bereichen, die mit Belohnungsprozessen, Selbst-Fremd-Differenzierung, Ruhe und Sättigung in Zusammenhang stehen. Aversive und bedrohliche Reize gingen mit einer Aktivierung der Amygdala und des präfrontalen Kortex einher, die die Emotionsverarbeitung und Selbstregulation beeinflussen (Acevedo et al., 2017; Greven et al., 2019). Die neurobiologische Forschung zu SPS ist aber noch jung (Greven et al., 2019).

Die Erkenntnis, dass Individuen mit einer bestimmten Anlage eine allgemeine höhere Sensibilität gegenüber Umweltbedingungen aufweisen (Pluess, 2017), ist hingegen schon älter. Beispiele für frühere Forschung sind die Arbeit von Eysenck (1957, zitiert nach Aron & Aron, 1997) zu *Inhibition*, übersetzt als Gehemmtheit, oder die Untersuchungen von Kagan (1994). Letzterer beschreibt Kinder, die aufgrund eines angeborenen Temperaments auf unbekannte Situationen mit Vermeidung und Angst – gehemmt – reagieren, wobei dem Begriff Hemmung keine Wertung zugeschrieben wird.

Hochsensibilität war lange Zeit mit Introversion und Emotionalität vermischt (Aron & Aron, 1997). Aron und Aron (1997) berichten über moderate positive Korrelationen von SPS mit Introversion und starke positive Zusammenhänge mit negativer Emotionalität, die drei Persönlichkeitsmerkmale sind aber nicht identisch und müssen somit differenziert betrachtet werden. Bei Smolewska et al. (2006) und Sobocko und Zelenski (2015) ergaben sich positive Zusammenhänge zwischen LST und EOE mit Neurotizismus sowie teilweise negative Assoziationen mit Extraversion. AES korrelierte positiv mit Offenheit und gering bis gar nicht mit Neurotizismus. Soziale Introversion unterstützt die Reduktion von Stimulation, aber nicht jede\*r Introvertierte ist hochsensibel und umgekehrt (Aron & Aron, 1997). Genauso sind überwiegend negative Affektivität oder Neurotizismus nicht mit Hochsensibilität gleichzusetzen, sondern das Ergebnis einer Interaktion zwischen emotionaler Reaktivität und negativen Umweltbedingungen (Aron et al., 2012). Es ist wichtig, zwischen einer primären und sekundären Ebene zu unterscheiden. Die bisherige Forschung konzentrierte sich stark auf die sekundäre Ebene, auf der sich beispielsweise Introversion äußert. Eine zugrundeliegende Sensibilität kann, muss aber nicht mit Phänomenen der sekundären Ebene einhergehen (Aron & Aron, 1997) und genauso wenig Vorläufer von Erkrankungen sein (Aron et al., 2012). Greven et al. (2019) erklären, dass es sich bei SPS um ein Persönlichkeitsmerkmal handelt und argumentieren, dass es aus evolutionärer Perspektive wenig Sinn macht, einen beachtlichen Teil der Bevölkerung mit einer Beeinträchtigung auszustatten. Natürlich können Personen mit SPS, genauso wie andere, unter psychischen Krankheiten leiden (Greven et al., 2019).

In den vorherigen Abschnitten wurden Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität beschrieben sowie mögliche Interaktionsmuster zwischen Anlage und Umwelt dargestellt. Vor der Definition der restlichen Konstrukte dieser Arbeit wird der Zusammenhang zwischen Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität näher dargestellt.

### **Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität**

Aron und Aron (1997) führten zu Beginn ihrer Forschung zu Hochsensibilität 39 qualitative Interviews durch. Inhalt der Gespräche waren das Verständnis von Hochsensibilität, Hobbys und Interessen, bisherige Beziehungserfahrungen sowie die Weltanschauung der Individuen. Gestützt durch Ergebnisse aus einem Fragebogen zu Bindungsstilen kamen sie zu dem Schluss, dass viele der hochsensiblen Proband\*innen eine positiv geprägte Kindheit erlebt hatten. Jene Proband\*innen meisterten ihr Leben erfolgreich und konnten in ihrer hochsensiblen Veranlagung viele Vorteile erkennen, wenn ihr Leben auch deutlich dadurch geprägt war. Bisherige enge Beziehungserfahrungen fielen zudem besser aus als bei hochsensiblen Teilnehmer\*innen mit einer schwierigen Kindheit. Letztere waren mehr mit psychischen Problemen konfrontiert und hatten häufiger Psychotherapie in Anspruch genommen. Sie fühlten sich verletzlicher und als ob sie falsch wären oder ein Handicap hätten. Hochsensibilität schien bei einer schwierigen Kindheit mit zusätzlichen Herausforderungen einherzugehen und Bereiche wie Schule, Karriere und Beziehungen mehr zu beeinflussen.

Die Studie von Acevedo et al. (2017) zum Zusammenhang emotionaler Stimuli und Gehirnaktivität bei hochsensiblen Frauen wurde bereits erwähnt. Sie präsentiert eine weitere Möglichkeit, wie Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität interagieren können. Probandinnen mit einer positiven Kindheit zeigten eine stärkere Belohnungsreaktion auf positive Stimuli. Bei der Konfrontation mit negativen Reizen wiesen die Teilnehmerinnen eine Aktivierung der Bereiche, die für kognitive und emotionale Selbstregulation verantwortlich sind, auf. Positive Kindheitserfahrungen befähigten diese Frauen, auf emotionsevozierende Stimuli adaptiv zu reagieren und wirkten sich offenbar nachhaltig auf die Empfänglichkeit der Teilnehmer\*innen aus (Acevedo et al., 2017; Greven et al., 2019).

Aron und Aron (1997) nehmen an, dass SPS die Bewertung der Kindheit moderiert. Hochsensible Personen erfahren ungünstige Umweltbedingungen stärker negativ als nicht hochsensible Personen (Aron et al., 2005). Eine Situation, die für ein durchschnittliches Kind grenzwertig ist, kann für ein hochsensibles Kind bereits problematisch sein. Gegebene Umstände in der Kindheit können für hochsensible Kinder schneller negative Bedingungen darstellen. In qualitativen und quantitativen Studien von Aron und Aron (1997) bewerteten hochsensible Individuen – vor allem Männer – ungünstige Bedingungen in der Kindheit tendenziell schlechter, während weniger sensible Menschen ihnen gegenüber resilienter waren.

Aron und Aron (1997) begründen dies damit, dass hochsensible Jungen mehr auf Stärkung von Seiten des Elternhauses angewiesen sind, da sie in der Gesellschaft tendenziell weniger Zuspruch erfahren, während weniger sensible Jungen ihr Selbstbewusstsein leichter in der Außenwelt aufbauen können. Zudem stellen hochsensible Kinder in der Hinsicht eine Herausforderung dar, dass sie mehr Unterstützung dabei brauchen, mit ihren Ängsten und ihren intensiven Emotionen umzugehen, die daher kommen, dass sie so viel wahrnehmen (Aron & Aron, 1997). Aron et al. (2005) berichten über einen positiven Zusammenhang zwischen SPS und negativer erinnertes Erziehung ( $r = .16, p \leq .05$ ) bei Psychologiestudierenden. In der Studie von Booth, Standage und Fox (2015) war SPS negativ mit positiven Kindheitserfahrungen ( $r = -.23, p < .01$ ) assoziiert, die Zusammenhänge waren nur für LST und EOE signifikant. Scrimin, Osler, Pozzoli und Moscardino (2018) konnten hingegen keine signifikanten Korrelationen zwischen Hochsensibilität bei Kindern und negativen sowie positiven Bedingungen in der Familie finden. Zusammengefasst gleichen sich hochsensible Individuen in ihrer Anlage, ihr Lebensweg wird aber stark von der Umwelt geprägt. Hochsensibilität ist nicht direkt mit einer problematischen Entwicklung verbunden, diese ergibt sich aus dem Zusammenspiel mit ungünstigen Umweltbedingungen und fehlender sozialer Unterstützung (Aron & Aron, 1997). Positive Zusammenhänge von SPS mit negativen Kindheitserfahrungen ohne gleichzeitiges Profitieren von positiven Erziehungsbedingungen würde einer Interaktion nach dem Diathese-Stress-Modell (Monroe & Simons, 1991) entsprechen.

In der vorliegenden Arbeit wird untersucht, wie sich Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität auf das Selbstwertgefühl sowie das Wohlbefinden auswirken. Selbstwertgefühl, Wohlbefinden und *Lebenszufriedenheit* bilden zusammen mit dem *Selbstkonzept* das Selbst einer Person (Asendorpf & Neyer, 2012). Im folgenden Abschnitt wird das Selbstwertgefühl definiert und anschließend mit Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität in Beziehung gesetzt.

## 2.4 Selbstwertgefühl

Das Selbstwertgefühl ist ein wichtiger Aspekt im Leben eines Menschen (Orth, Erol & Luciano, 2018). Bevor jedoch Zusammenhänge mit möglichen Ursachen und Folgen diskutiert werden, erfolgt die Unterscheidung zwischen dem Selbstkonzept und dem Selbstwertgefühl einer Person. Die beiden Begriffe werden in der Literatur oft synonym verwendet, sind nach King (1997) aber voneinander abzugrenzen.

### **2.4.1 Unterscheidung zwischen Selbstkonzept und Selbstwertgefühl**

Das Selbstkonzept entspricht dem subjektiven Selbstbild eines Individuums, das auf seiner Selbstwahrnehmung basiert (Asendorpf & Neyer, 2012; Lohaus & Vierhaus, 2015). Es stellt dar, wie sich eine Person beschreibt, sei es bezüglich ihrer körperlichen Erscheinung, ihrer Position im sozialen Umfeld oder hinsichtlich ihrer beruflichen Laufbahn (Beane & Lipka, 1979). Das Selbstkonzept ist einer komplexen Wissensansammlung über die eigene Person gleichzusetzen, die sowohl universelle als auch individuelle Wissens Elemente beinhaltet. Letztere machen jedoch den größeren Teil des Selbstkonzepts aus. Das universelle Wissen ist für viele Menschen einer Kultur identisch und betrifft beispielsweise die Merkmale als Mensch oder Staatsbürger\*in eines Landes. Individuelles Wissen kann in Form von Informationen über konkrete demographische Daten der Person bestehen (Asendorpf & Neyer, 2012). Weiters bezieht es sich auf spezifische Eigenschaften, Fähigkeiten, Neigungen, Interessen und Verhaltensweisen, die sich eine Person zuschreibt (Asendorpf & Neyer, 2012; Beane & Lipka, 1979; Lohaus & Vierhaus, 2015).

Während sich das Selbstkonzept auf der Grundlage von Selbstwahrnehmung, Selbsterinnerung und sozialem Spiegeln entwickelt, formt ein bereits bestehendes Selbstkonzept zugleich die eigene Wahrnehmung. Erwartungen, die aus dem verfügbaren Wissen über sich entstehen, führen zu einer Anpassung der Beobachtungen im Sinne der Selbstkonsistenz (Asendorpf & Neyer, 2012). Die Wahrnehmung seiner selbst wirkt sich zudem auf das Verhalten eines Individuums aus, und dieses führt wiederum zu einer Aktualisierung des Selbstbildes (Shavelson, Hubner & Stanton, 1976). Das Selbstkonzept beeinflusst auch, was wie über sich erinnert wird. Neben diesen innerhalb der Person stattfindenden Prozessen der selbstbezogenen Informationsverarbeitung wird das Selbstkonzept auch in der sozialen Interaktion geprägt (Asendorpf & Neyer, 2012). Cooley (1902) betont den sozialen Aspekt des Selbst und führt die Bezeichnung *looking-glass self*, übersetzt als Spiegel-Selbst, ein. Es geht darum, dass Menschen sich vorstellen, wie sie auf andere wirken und sich selbst dann so wahrnehmen, wie sie sich im Spiegel der Anderen erkennen (Asendorpf & Neyer, 2012; Cooley, 1902).

Die Schlussfolgerungen, die eine Person auf Basis der Reaktionen Anderer über sich zieht, sind allerdings dadurch beschränkt, dass sie ihr eigenes Selbstbild auf Andere projiziert. Sie nimmt an, dass sie so wahrgenommen wird, wie sie sich selbst wahrnimmt. Der Eindruck anderer Menschen wird dann relevant, wenn Abweichungen zwischen dem eigenen Selbstkonzept und dem Bild von Anderen wahrgenommen werden, was nicht ständig vorkommt (Asendorpf & Neyer, 2012).

Im Unterschied zum Selbstkonzept, das einen kognitiven Aspekt des Selbst repräsentiert, handelt es sich beim Selbstwertgefühl um ein affektives Konstrukt (Haney & Durlak, 1998; Lohaus & Vierhaus, 2015). Das Selbstwertgefühl spiegelt die Einstellung zu sich selbst wider (Asendorpf & Neyer, 2012) und basiert auf der subjektiven Evaluation des eigenen Werts. Es steht für die Zufriedenheit mit der eigenen Person oder typischen Merkmalen wie Persönlichkeitseigenschaften, Fähigkeiten und dem emotionalen Erleben (Asendorpf & Neyer, 2012; Beane & Lipka, 1979; Haney & Durlak, 1998; Lohaus & Vierhaus, 2015). Nach Schütz, Rentzsch und Sellin (2017) werden die Begriffe Selbstwert und Selbstwertgefühl synonym verwendet. Asendorpf und Neyer (2012) weisen auf die Unterscheidung zwischen explizitem und implizitem Selbstwert hin. Während letzterer großteils unbewusst wirkt, ist der explizite Selbstwert dem Bewusstsein zugänglich. In der vorliegenden Arbeit wird der explizite Selbstwert untersucht.

Beane und Lipka (1979) erklären, dass das Selbstwertgefühl aus der Bewertung des Selbstkonzepts entsteht. Es wird von den Überzeugungen einer Person bestimmt. Enthält das Selbstkonzept einer Person beispielsweise die Rolle als Elternteil und wird Familie zu haben als wichtig bewertet, kann dies zu einem positiven Selbstwertgefühl beitragen. Marsh (1986) berichtet von starken positiven Assoziationen des Selbstkonzepts mit dem Selbstwertgefühl. Nach Leary, Terdal, Tambor und Downs (1995) basiert das Selbstwertgefühl auf selbstrelevanten Kognitionen, allerdings wird nicht jede Selbstüberzeugung affektiv besetzt.

Shavelson et al. (1976) stellen ein Modell zur hierarchischen Gliederung des Selbstkonzepts vor. Dieses Modell wird synonym zur Beschreibung des Selbstwertgefühls verwendet (Asendorpf & Neyer, 2012; Schütz et al., 2017). Shavelson et al. (1976) postulieren, dass das Selbstkonzept aus mehreren Dimensionen besteht und hierarchisch gegliedert ist. An der Spitze der Hierarchie befindet sich das generelle Selbstkonzept, das in ein akademisches und nicht akademisches Selbstkonzept unterteilt werden kann.

Auf der akademischen Seite können Abstufungen entsprechend verschiedener schulischer Disziplinen vorgenommen werden. Das nicht akademische Selbstkonzept kann basierend auf drei Gruppen – soziales, emotionales und körperliches Selbstkonzept – in Facetten wie Peers, Bezugspersonen, Gefühlslagen und Attraktivität gegliedert werden. Die Basis der Hierarchie bilden Bewertungen von Verhaltensweisen in konkreten Situationen (Shavelson et al., 1976). Schütz et al. (2017) ergänzen, dass eine Person gleichzeitig einen positiven Selbstwert in einer Dimension und einen negativen Selbstwert hinsichtlich eines anderen Bereichs erleben kann. Nach Asendorpf und Neyer (2012) ist die hierarchische und mehrdimensionale Struktur des Selbstwertgefühls vielfach bestätigt. Allerdings ist noch nicht ausreichend erforscht, in welcher Beziehung die Selbstwertfacetten zu dem allgemeinen, bereichsunspezifischen Selbstwert stehen. Letzterer darf nicht als reiner Mittelwert der Selbstwertdimensionen betrachtet werden. Marsh (1986) betont, dass die Hierarchie des Selbstwertgefühls zu schwach ist, um für die ausschließliche Berücksichtigung des globalen Selbstwertfaktors zu sprechen.

Das Selbstkonzept ist relativ stabil und der Bereich des individuellen Wissensgefüges wird als Persönlichkeitseigenschaft betrachtet (Asendorpf & Neyer, 2012). Die Stabilität hängt davon ab, welche Ebene betrachtet wird. In der Basis der Hierarchie sind selbstkonzeptbezogene Bewertungen weniger stabil, da hier spezifische Situationen größeren Einfluss haben (Shavelson et al., 1976). Beim Selbstwertgefühl, vor allem dem bereichsunspezifischen Faktor, wirkt sich auch die aktuelle Stimmungslage aus. Durch mögliche Schwankungen weist das Konstrukt etwas weniger Stabilität als das Selbstkonzept auf. Trotzdem wird es als Persönlichkeitseigenschaft konzeptualisiert (Asendorpf & Neyer, 2012; Oliver & Paull, 1995; Orth et al., 2018). Leary et al. (1995) unterscheiden zwischen Selbstwert als *State* oder *Trait*. *State* wird als vorübergehender Zustand definiert, der im zeitlichen Verlauf schwankt. Mit *Trait* wird eine relativ stabile Persönlichkeitseigenschaft des Individuums mit durchschnittlicher Ausprägung über viele Situationen hinweg beschrieben (Häcker & Stapf, 2009; Leary et al., 1995). Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf das Selbstwertgefühl als *Trait*.

Nach erfolgter Definition des Konstrukts soll im nächsten Abschnitt beschrieben werden, wie sich das Selbstwertgefühl im Laufe des Lebens entwickelt. Auch in der Literatur, die für die vorliegende Arbeit Verwendung findet, werden das Selbstkonzept und Selbstwertgefühl nicht immer klar voneinander abgegrenzt. Wo dies für die theoretischen Ausführungen notwendig ist, wird auch im Folgenden auf beide Begriffe eingegangen.

Ansonsten wird ausschließlich das Selbstwertgefühl diskutiert. Da dieses von evaluativer Qualität ist (Asendorpf & Neyer, 2012), kann untersucht werden, ob bestimmte Kindheitserfahrungen oder Hochsensibilität mit einem höheren oder niedrigeren Selbstwertgefühl einhergehen.

#### **2.4.2 Entwicklung und Verlauf des Selbstwertgefühls**

Der Moment, in dem sich ein Kind selbst erkennt, markiert die Geburt seines Selbstbewusstseins. Das Kind beginnt, sich auf seinen Namen zu beziehen und Personalpronomen zu verwenden, es differenziert zwischen seiner eigenen Person und der Umwelt (Lohaus & Vierhaus, 2015; Shavelson et al., 1976). Diese Entwicklung ist Voraussetzung dafür, dass sich das Selbstkonzept entwickeln kann. Letzteres setzt sich im Kindesalter aus unstrukturierten, spezifischen und beobachtbaren Aspekten wie körperlichen Merkmalen und Aktivitäten zusammen (Lohaus & Vierhaus, 2015). Durch Fortschritte in der kognitiven Entwicklung ist das Kind im Vorschulalter fähig, sich selbst aus der Perspektive Anderer wahrzunehmen (Lohaus & Vierhaus, 2015; Orth et al., 2018). Wahrgenommene Erwartungen anderer Menschen an das Kind fließen in ein Fremd-Soll-Selbst ein, das subjektive Bild der eigenen Person ist im Real-Selbst abgebildet. Besteht eine stärkere Diskrepanz zwischen diesen beiden Konstrukten, führt dies zu negativen selbstbezogenen Emotionen wie Schuld und Scham sowie zu einer eventuellen Verringerung des Selbstwertgefühls. Nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip bewertet sich das Kind entweder als gut oder als schlecht, tendenziell nimmt es sich als unrealistisch positiv wahr (Lohaus & Vierhaus, 2015).

Bei Schulkindern ist das Selbstkonzept bereits hierarchisch gegliedert (Lohaus & Vierhaus, 2015). Zudem wurde die Fähigkeit entwickelt, soziale Vergleiche in der Peergroup durchzuführen (Lohaus & Vierhaus, 2015), die durch Asendorpf und Neyer (2012) näher beschrieben werden. Je nachdem, wie sich ein Individuum im Vergleich zu seiner Bezugsgruppe – Menschen in einer ähnlichen Position wie das Individuum selbst – bewertet, ist das Selbstwertgefühl höher oder niedriger. Dabei geht es weniger um objektiv bewertete Eigenschaften und Fähigkeiten, sondern mehr um den Vergleich innerhalb der Gruppe. So kann eine mittelmäßige kreative Begabung in einer Gruppe wenig kreativer Menschen als sehr positiv, in einer Gruppe von Künstlern jedoch negativ bewertet werden.

Grundsätzlich verfolgt der Mensch das Motiv, seinen Selbstwert zu erhöhen und verzerrt selbstbezogene Informationen tendenziell selbstwertdienlich. Dies entspricht in einem moderaten Ausmaß auch der Norm (Asendorpf & Neyer, 2012). Der Fokus in der Entwicklung des Selbstwertgefühls liegt in der Schulzeit auf Leistung und Sozialem, Lehrer kommen als Quellen selbstbezogenen Wissens hinzu. Positive und negative Teile des Selbst werden integriert und können gleichzeitig nebeneinander bestehen. Soziale Vergleiche lassen das Selbstkonzept zudem realistischer werden (Lohaus & Vierhaus, 2015; Wild & Möller, 2015).

Im Jugendalter werden Selbstbeobachtungen durch eigenbiographische Informationen ergänzt. Die Reflexion früherer Erfahrungen führt zur Gewinnung neuen personenbezogenen Wissens. Verschiedene Aspekte des Selbst werden durch Hinzufügen des Kontexts nachvollziehbar gemacht. So kann dieselbe Person sich zu Hause vorlaut, in der Schule hingegen angepasst verhalten. Das Körper selbstkonzept gewinnt für die Beurteilung der eigenen Person an Bedeutung. Durch die zunehmende Ablösung vom Elternhaus ist es überdies möglich, Umwelterfahrungen selbst auszuwählen und den Rahmen, in dem Selbsterfahrung stattfindet, selbst zu bestimmen (Lohaus & Vierhaus, 2015).

Vor der Beschreibung des Verlaufs im Erwachsenenalter wird das eben überblickte Zeitfenster der Kindheit, weitläufig definiert nach McLeod und Almazan (2003), hinsichtlich empirischen Befunden zu Zusammenhängen mit dem Selbstwertgefühl begutachtet. Entsprechend der Einteilung nach Cohen (1988) werden Korrelationskoeffizienten ab  $r = .10$  als kleine,  $r = .30$  als moderate und  $r = .50$  als große Effekte interpretiert, der Regressionskoeffizient  $\beta$  wird ebenso nach dieser Abstufung bewertet (Grünwald, 2019).

### **Kindheitserfahrungen und Selbstwertgefühl**

Einige Studien behandeln Assoziationen zwischen dem erinnerten Erziehungsverhalten und dem generellen Selbstwert Jugendlicher und junger Erwachsener. Das Erziehungsverhalten wurde dabei überwiegend anhand der Dimensionen Unterstützung, Akzeptanz, Kontrolle und Überbehütung erfasst, die bereits im Abschnitt zum Erziehungsstil und der Konzeptualisierung nach Baumrind (1971) vorgestellt wurden. Tiggemann, Winefield, Goldney und Winefield (1992) berichten, dass das Erziehungsverhalten den Selbstwert in ihrer Studie signifikant vorhersagte ( $\beta = .36, p < .01$  für Väter;  $\beta = .32, p < .001$  für Mütter).

Es konnte jedoch nicht spezifiziert werden, wie genau sich elterliche Unterstützung, Ablehnung und Überbehütung auf den allgemeinen Selbstwert auswirkten (Tiggemann et al., 1992). DeHart, Pelham und Tennen (2006) geben in der Dokumentation ihrer Studien, in denen autoritative, autoritäre, fürsorgliche und permissive Erziehung jeweils zu einem allgemeinen Faktor zusammengefasst wurden, ebenfalls positive moderate Zusammenhänge mit Selbstwert wieder. Nährende und fürsorgliche Interaktionen in der Kindheit gingen mit einem höheren Selbstwert der Proband\*innen einher (DeHart et al., 2006). Pawlak und Klein (1997) listen jeweils für Väter und Mütter starke positive Korrelationen nährenden Erziehungsverhaltens sowie moderate positive Assoziationen autoritativer Erziehung mit Selbstwert auf. Bartle, Anderson und Sabatelli (1989), die eine Komposition des Erziehungsstils aus autoritativen und autoritären Verhaltensweisen erstellten, schlussfolgern auf der Basis positiver Zusammenhänge ( $r = .35, p < .05$  für Väter;  $r = .27, p < .05$  für Mütter), dass der autoritative Erziehungsstil mit höherem Selbstwert einhergeht. Ergebnisse einer multiplen Regression zeigen jedoch, dass nur der autoritative Erziehungsstil des Vaters signifikanter Prädiktor ( $\beta = .43, p < .01$  für Jungen;  $\beta = .28, p < .05$  für Mädchen) des Selbstwerts der Jugendlichen war (Bartle et al., 1989).

Plunkett, Henry, Robinson, Behnke und Falcon (2007) präsentieren ein detaillierteres Bild des Zusammenspiels wahrgenommener elterlicher Unterstützung und Kontrolle mit Selbstwert. Unterstützung korrelierte positiv ( $r = .35, p < .001$  für Väter;  $r = .35, p < .001$  für Mütter), Kontrolle negativ ( $r = -.25, p < .01$  für Väter;  $r = -.31, p < .001$  für Mütter) mit Selbstwert. Die Untersuchung anhand von Strukturgleichungsmodellen zeigte außerdem, dass sich die elterliche Kontrolle nur auf den Selbstwert der Mädchen auswirkte. Die Effekte waren von moderater Ausprägung. Oliver und Paull (1995) erfassten die wahrgenommene Akzeptanz und Ablehnung sowie Kontrolle und Autonomiegewährung der Eltern, weiter die Kohäsion in der Familie. Die Akzeptanz beider Elternteile und Kohäsion waren moderat positiv, Kontrolle durch Vater und Mutter moderat negativ mit Selbstwert assoziiert. In den Untersuchungen von Keltikangas-Järvinen, Kivimäki und Keskivaara (2003) mit 1461 Jugendlichen bewerteten die Mütter der Proband\*innen ihr Erziehungsverhalten anhand der Dimensionen Akzeptanz und Responsivität, Strafe und Kontrolle, Intoleranz, Disziplin sowie Tendenz zur emotionalen Zurückweisung. Sechs Jahre später wurde der Selbstwert der Teilnehmer\*innen erfasst. Feindseliges Erziehungsverhalten der Mütter sagte das Selbstwertgefühl der jüngeren Kohorte ( $\beta = -.18, p < .001$  für Mädchen;  $\beta = -.13, p < .01$  für Jungen) sowie der älteren Mädchen ( $\beta = -.12, p < .05$ ) vorher.

Die bisher berichteten Befunde implizieren, dass autoritativ, fürsorglich, unterstützend und von Akzeptanz geprägtes Erziehungsverhalten moderate positive Zusammenhänge mit Selbstwert aufweist. Von Kontrolle, Bestrafung und Ablehnung dominierte Erziehung ist hingegen moderat negativ mit Selbstwert assoziiert (Barber, Chadwick & Oerter, 1992; Bartle et al., 1989; DeHart et al., 2006; Keltikangas-Järvinen et al., 2003; Oliver & Paull, 1995; Pawlak & Klein, 1997; Plunkett et al., 2007). DeHart et al. (2006) ergänzen diese Schlussfolgerung um Ergebnisse aus zwei Studien zu den Zusammenhängen zwischen überbehütendem und permissivem Erziehungsverhalten mit Selbstwert. Permissive Erziehung war nur in einer Studie negativ mit Selbstwert assoziiert ( $r = -.29, p < .01$ ), Überbehütung ging ausschließlich in der anderen Studie mit niedrigerem Selbstwert einher ( $r = -.29, p < .01$ ). Die Ergebnisse waren signifikant, aber nicht konsistent. Die negative Assoziation zwischen permissivem Erziehungsstil und Selbstwert kann nach DeHart et al. (2006) damit erklärt werden, dass Kinder nachgiebiger Eltern nicht angemessen lernen, sich selbst zu regulieren und womöglich bei Dingen, die zu Hause toleriert werden, außerhalb der Familie Ablehnung erfahren.

Martínez, García und Yubero (2007) präsentieren in ihrer Studie mit 1239 Jugendlichen aus Brasilien als Einzige den Zusammenhang zwischen Erziehungsverhalten und den verschiedenen Selbstwertfacetten. Das Erziehungsverhalten wurde anhand der Dimensionen Akzeptanz und Involvierung sowie Strenge und Bestrafung bewertet. Die Familien der Proband\*innen wurden anschließend den Kategorien autoritativ, verwöhnend, autoritär und vernachlässigend zugeordnet. Untersucht wurden Zusammenhänge mit dem akademischen, sozialen, emotionalen, familiären und körperbezogenen Selbstwert. Es ergab sich ein Haupteffekt des Erziehungsstils auf die Selbstwertfacetten ( $F = 9.32, p = .001$ ), bei differenzierterer Betrachtung erbrachte nur der emotionale Selbstwert keine signifikante Assoziation mit dem Erziehungsstil. Die Kinder verwöhnender Eltern zeigten hohe Werte im akademischen, sozialen, familiären und körperlichen Selbstwert, Kinder aus autoritativ geprägten Familien berichteten über hohen akademischen und sozialen Selbstwert.

Nicht nur das Erziehungsverhalten, auch das Verhältnis der Eltern zueinander wirkt sich langfristig auf den Selbstwert der Kinder aus (Garber, 1992; Pawlak & Klein, 1997). In der Studie von Garber (1992) hatte die Qualität der elterlichen Beziehung einen Effekt auf das Selbstwertgefühl, die Familienstruktur – Scheidung der Eltern – an sich aber nicht.

Student\*innen, die der Gruppe mit höheren elterlichen Konfliktwerten zugeordnet waren, zeigten einen niedrigeren generellen ( $F = 11.30, p = .001$ ) und sozialen ( $F = 9.42, p = .002$ ) Selbstwert, die erklärte Varianz war mit 4.50% allerdings gering (Garber, 1992). Bei Turner und Kopiec (2016) war Konflikt zwischen den Eltern negativ mit dem Selbstwertgefühl von Student\*innen assoziiert, Pawlak und Klein (1997) berichten ebenfalls über einen negativen Zusammenhang des elterlichen Konflikts mit Selbstwert ( $r = -.24, p = .007$ ). Eltern, die als warmherzig bewertet wurden, berichteten zudem über weniger Konflikt untereinander. Bei Entfernung des Erziehungsverhaltens als Prädiktor verlor die Verbindung zwischen elterlichem Konflikt und Selbstwert jedoch an Signifikanz. Turner und Kopiec (2016) ergänzen dies durch Zusammenhänge elterlichen Konflikts mit geringerer wahrgenommener Unterstützung in der Familie sowie aktuell stärker belasteten Beziehungen zu den Eltern.

Im Sinne von Bronfenbrenner (1986) werden nicht nur Beziehungen innerhalb der Familie, sondern auch außerfamiliäre Faktoren berücksichtigt. Die Metaanalyse von Gorrese und Ruggieri (2013) berücksichtigte 19 Studien mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Es ergab sich ein insgesamt moderater Zusammenhang der Bindung zu Gleichaltrigen mit Selbstwert ( $r = .27, p < .05$ ). Die Autor\*innen nehmen zusätzliche Einflüsse von Bezugspersonen wie Lehrer\*innen und Großeltern als relevant für das Selbstwertgefühl an. Bolger, Patterson und Kupersmidt (1998) fanden in einer Studie mit 107 von Missbrauch und Vernachlässigung betroffenen Kindern heraus, dass die Qualität der Freundschaften mit Gleichaltrigen ( $\beta = .34, p < .01$ ) sowie beidseitige beste Freundschaft ( $\beta = .18, p < .05$ ) einen Effekt auf das generelle Selbstwertgefühl hatten. Die Studie von Shen (2009) mit 1924 Student\*innen aus Taiwan resultierte in stärkere Zusammenhänge zwischen der Beziehung zu Gleichaltrigen ( $r = .34, p < .001$ ) mit allgemeinem Selbstwert als zwischen der Beziehung zu den Eltern ( $\beta = .22, p < .001$ ) und Selbstwert.

Twenge und Campbell (2002) bringen den *sozioökonomischen Status* (SES) als relevante Variable hinsichtlich des Selbstwertgefühls ein. Ihre Metaanalyse über 466 Stichproben erbrachte einen insgesamt kleinen (Cohen, 1988) positiven Zusammenhang des SES mit Selbstwert ( $d = .15, 95\% CI [.14, .16]$ ). Der Einfluss des SES wird damit begründet, dass dieser die Bewertung des Individuums von Seiten der Gesellschaft repräsentiert, während das Selbstwertgefühl die Selbstevaluation von Seiten des Individuums darstellt.

Entsprechend der Annahmen von Cooley (1902) wirkt es auf den Selbstwert des Individuums, wie es von anderen eingestuft wird. Der Zusammenhang zwischen SES und Selbstwert ist in der Kindheit gering, wird mit zunehmendem Alter größer und nimmt ab ca. 60 Jahren wieder ab (Twenge & Campbell, 2002). Die Beschreibung dieses Verlaufs leitet zur Fortsetzung der Darstellung von typischen Ausprägungen des Selbstwertgefühls im Laufe des Lebens über.

Entgegen der theoretisch hergeleiteten Annahme, dass das Selbstwertgefühl aufgrund von verbesserten kognitiven Fähigkeiten und sozialem Vergleich im Laufe der Kindheit abnehmen sollte, berichten Orth et al. (2018) von einem Wachstum in der frühen und mittleren Kindheit, gefolgt von einer vorübergehenden relativen Konstanz des Selbstwerts zwischen 11 und 15 Jahren. Es folgte ein starker Anstieg bis 30 Jahre, dieser setzte sich in geringerem Ausmaß bis zum Alter von 60 Jahren fort. Der Selbstwert war im Durchschnitt mit 60 bis 70 Jahren am höchsten. Ab dem Alter von 70 Jahren nahm er in geringem Ausmaß ab, mit 90 Jahren begann die Phase des stärkeren Rückgangs. Die Abnahme in der späten Lebensphase wird dadurch erklärt, dass hohes Alter typischerweise mit dem Verlust von sozialen Rollen einhergeht. Auch Veränderungen in sozialen Beziehungen, dem sozioökonomischen Status sowie der körperlichen und kognitiven Verfassung können zu einer Abnahme beitragen. Da sich der Selbstwert aber ausgehend von einem hohen Niveau mindert, ist die Ausprägung auch im hohen Alter nicht besorgniserregend gering (Orth et al., 2018). Zusammengefasst zeigt die Metaanalyse von Orth et al. (2018), dass der Verlauf des Selbstwertgefühls im Leben eines Menschen einem systematischen Muster folgt. Es kommt zu temporären und langfristigen Veränderungen in der Ausprägung des Merkmals. Auslöser für diese Veränderungen können beispielsweise Erfolg, Konflikte oder Lebensübergänge sein.

Nach Orth et al. (2018) tragen sowohl Anlage als auch Umwelterfahrungen zur Ausprägung des Selbstwertgefühls bei, der Einfluss der Umwelt wird als größer eingeschätzt. Auch Shavelson et al. (1976) sprechen sich für den Einfluss von Umwelterfahrungen aus. Die komplexe Wechselwirkung zwischen dem Selbstwertgefühl und selbstwertrelevanten Situationen kann anhand einer *dynamisch-interaktionistischen Perspektive* erklärt werden (Asendorpf & Neyer, 2012). Diese besagt, dass Personen und die Umwelt in ihren Eigenschaften zwar mittelfristig stabil sind, diese sich aber langfristig doch ändern können und eine Änderung innerhalb der Person, durch die Umwelt oder deren gegenseitige Beeinflussung ausgelöst wird.

Überlegungen zum Beitrag von Anlage und Umwelt leiten zum Einfluss der Hochsensibilität auf das Selbstwertgefühl über. Dieser Zusammenhang ist bis dato noch kaum erforscht. In der vorliegenden Arbeit wird die Assoziation zwischen Hochsensibilität und Selbstwertgefühl mit der sozialen Funktion des Selbstwerts nach Leary et al. (1995) verknüpft.

### **2.4.3 Das Selbstwertgefühl als Soziometer**

Cooley (1902) postuliert, dass Menschen sich nicht nur vorstellen, wie Andere sie wahrnehmen, sondern vom Gegenüber auch eine imaginierte Bewertung der eigenen Person beziehen. Diese führt, abhängig von der Art der Bewertung zu positiven oder negativen Gefühlen. Die Evaluation ist dabei sehr stark vom jeweiligen Gegenüber abhängig. Wirkt der\*die Andere beispielsweise sehr mutig, würde die Annahme womöglich lauten, dass er\*sie ängstliche Menschen negativ bewertet und man würde sich bei erlebter Angst in Gesellschaft dieser Person schlecht fühlen. Das Gefühl einer Person über sich selbst hängt davon ab, welche Einstellung über sich bei einer anderen Person angenommen wird (Cooley, 1902).

Leary et al. (1995) fragen nach dem Zweck der affektiven Reaktion auf Signale des Gegenübers. Auch sie nehmen an, dass das Selbstwertgefühl durch soziale Interaktion entsteht. Die Autor\*innen schreiben dem Selbstwertgefühl die Funktion eines Soziometers zu. Dieses prüft, inwieweit das Individuum durch Andere inkludiert oder ausgeschlossen wird und stellt somit einen Schutz vor Ausgrenzung dar. Signale Anderer, die auf einen Ausschluss hinweisen können, wie Missbilligung und Zurückweisung, werden registriert und führen zu einer Abnahme des Selbstwertgefühls. Dieser Mechanismus soll das Individuum zu Verhalten motivieren, das die Wahrscheinlichkeit einer Ausgrenzung minimiert. Das Selbstwertgefühl sinkt somit durch Ereignisse, die mit der Erwartung gefährdeter sozialer Beziehungen einhergehen und repräsentiert zusammengefasst die Qualität der sozialen Beziehungen einer Person. Zu Beginn betrifft der Mechanismus nur den State-Selbstwert, mit der Zeit ist aber auch Selbstwert als Trait betroffen (Leary et al., 1995). Dies erklärt auch, warum Individuen bestimmte Bereiche ihres Selbst als wichtiger und andere als weniger wichtig bewerten (Asendorpf & Neyer, 2012; Leary et al., 1995). Es werden in Anlehnung an Cooley (1902) jene Bereiche betont, von denen sich die Person positive Reaktionen Anderer verspricht. Leary et al. (1995) liefern in einer Studie empirische Basis für ihre Annahmen. Es zeigte sich eine hohe negative Korrelation des Selbstwertgefühls mit wahrgenommener Ausgrenzung.

Auch Stokes (2019) berichtet in seiner Studie mit 1882 Teilnehmer\*innen von einer positiven Assoziation sozialer Integration ( $B = .18, p < .001$ ) und negativer Verbindung wahrgenommener Diskriminierung ( $B = -.12, p < .001$ ) mit dem Selbstwertgefühl. Höhere soziale Integration verflachte zudem den kurvilinearen Verlauf des Selbstwerts im Leben (Stokes, 2019). Aron et al. (2012) setzen die Ausführungen zum Selbstwertgefühl als Soziometer mit Hochsensibilität in Beziehung.

### **Hochsensibilität und Selbstwertgefühl**

Aron et al. (2012) nehmen an, dass die Bewertung von Sensibilität in der Gesellschaft sich stark auf das Selbstwertgefühl hochsensibler Personen auswirkt, da diese womöglich ein besonders genau arbeitendes Soziometer nach Leary et al. (1995) besitzen. Mit der Akzeptanz sensibler Menschen in einer sozialen Gruppe setzt sich auch die kulturvergleichende Studie von Chen, Rubin und Sun (1992) auseinander. Bei 480 Kindern aus China und 304 Kindern aus Kanada wurde untersucht, wie Sensibilität und Schüchternheit mit Akzeptanz und Ablehnung durch andere Kinder zusammenhängen. Die Proband\*innen nominierten jeweils andere Kinder, die sie am meisten und am wenigsten mochten und nannten ihre drei besten Freund\*innen. Schüchternheit und Sensibilität gingen bei chinesischen Kindern mit positiver Nominierung als Spielkamerad\*in ( $r = .24, p < .001$ ) und Freund\*in ( $r = .31, p < .001$ ) einher. Bei kanadischen Kindern waren die beiden Merkmale negativ mit der Nominierung als Spielkamerad\*in ( $r = -.17, p < .01$ ) und Freund\*in ( $r = -.21, p < .001$ ) verbunden. Es zeigten sich somit kulturelle Unterschiede in der Akzeptanz von Schüchternheit und Sensibilität.

Obwohl die Untersuchungen von Chen et al. (1992) für eine höhere Wertschätzung von Sensibilität in nicht westlich geprägten Kulturen sprachen, zeigten Kibe, Suzuki, Hirano und Boniwell (2020) in ihrer Interventionsstudie mit 395 Schüler\*innen aus Tokio, dass Unterschiede in SPS einen Effekt auf Selbstwert hatten ( $F(2,391) = 8.26, p < .001$ ) – hochsensible Jugendliche berichteten über einen geringeren Selbstwert, die Korrelation war gering bis moderat ausgeprägt ( $r = -.29, p < .001$  zu T1;  $r = -.15, p < .01$  zu T2;  $r = -.13, p < .01$  zu T3). Die Durchführung eines Resilienz-Programms, das unter anderem auf die Förderung von Selbstwert als Schutzfaktor abzielte, resultierte nur bei ausschließlicher Berücksichtigung der hochsensiblen Schüler\*innen in eine positive Veränderung des Selbstwertgefühls im Zuge der Intervention (Kibe et al., 2020). Dies spricht für eine Interaktion im Sinne von DS (Belsky et al., 2007; Kibe et al., 2020).

Der Bericht von Aron und Aron (1997), dass sich manche der hochsensiblen Proband\*innen verletzlicher fühlten und den Eindruck hatten, sie wären falsch, kann auch mit einem geringeren Selbstwertgefühl verbunden werden. Dies galt allerdings nur bei einer problematischen Kindheit. Aron et al. (2012) ergänzen noch, dass sich die Kenntnis über die eigene Hochsensibilität auf das Selbstwertgefühl eines Individuums auswirken kann. Da, soweit bekannt, mit dieser Aussage die wissenschaftliche Literatur über Hochsensibilität und Selbstwertgefühl bereits erschöpft ist, wird in der vorliegenden Arbeit der Zusammenhang zwischen diesen beiden Konstrukten explorativ erforscht. Bevor jedoch zum empirischen Teil übergeleitet wird, folgen noch theoretische Ausführungen zum subjektiven Wohlbefinden.

## 2.5 Subjektives Wohlbefinden

Subjektives Wohlbefinden bezieht sich nach Diener (1984) auf die bereichsübergreifende persönliche Bewertung des Lebens. Es besteht nach Myers (2014) aus allgemeiner Zufriedenheit sowie einem individuell wahrgenommenen Gefühl des Glücks, ist im Vergleich zum diffus verwendeten Begriff der Glücklichkeit aber ein klar definiertes Konstrukt (Diener, Scollon & Lucas, 2003). Subjektives Wohlbefinden ist Teil der psychischen Gesundheit (Asendorpf & Neyer, 2012) und trägt gemeinsam mit Indikatoren des objektiven Wohlbefindens, wie körperlichen und ökonomischen Merkmalen, zur Lebensqualität eines Menschen bei (Myers, 2014). Es geht um die Perspektive (Diener et al., 2003) und Erfahrung des Individuums. Trotz Betonung der Subjektivität kann das Wohlbefinden objektiv gemessen werden, verbal und nonverbal auf Verhaltensebene oder anhand von biologischen Merkmalen (Diener & Ryan, 2009). Die Nützlichkeit des Wohlbefindens für das Individuum selbst wird durch den positiven Beitrag dessen zu einer funktionierenden Gesellschaft ergänzt (Diener & Ryan, 2009).

Das subjektive Wohlbefinden reicht von aktueller Stimmung bis zur allgemeinen Bewertung des Lebens, wobei letztere die Spitze der hierarchischen Gliederung des Konstrukts darstellt (Diener et al., 2003). Die Ebene zweiter Ordnung bilden die von Andrews und Withey (1976) berechneten Faktoren kognitive Bewertung und negativer sowie positiver Affekt.

Die kognitive Komponente, als Lebenszufriedenheit bezeichnet, basiert auf den jeweiligen lebensbezogenen Standards einer Person (Diener, 1984), Individuen scheinen individuelle Bewertungskriterien zu verwenden (Diener et al., 2003).

Lebenszufriedenheit kann eine generelle Bewertung beinhalten oder sich auf verschiedene Bereiche des Lebens beziehen. Bei der globalen Evaluation des Lebens kommt es zu einer individuellen Gewichtung von bereichsspezifischen Informationen, weshalb die allgemeine Lebenszufriedenheit auch nicht als äquivalent zu der Summe der bereichsspezifischen Zufriedenheiten betrachtet werden kann. Es werden Informationen verwendet, die im Moment der Bewertung wichtig sind (Diener et al., 2003) und zusätzlich Vergleiche mit Anderen sowie vergangenen eigenen Erfahrungen durchgeführt (Tay & Kuykendall, 2013). Auch die aktuelle Stimmung kann das Ergebnis beeinflussen (Diener et al., 2003). In der vorliegenden Arbeit wird die allgemeine Zufriedenheit des Individuums berücksichtigt, ohne näher auf spezifische Bereiche des Lebens einzugehen.

Affekt bezieht sich auf das typische Stimmungsniveau einer Person. Positive Affektivität stellt eine Disposition zu positiven Gefühlen dar, während negative Affektivität die Tendenz, unangenehme Gefühle zu erleben, beschreibt (Asendorpf & Neyer, 2012). Affektive Bewertungen setzen sich aus Emotionen und Stimmungen zusammen und repräsentieren die fortlaufende Bewertung des Lebens im Moment, ausgedrückt durch emotionale Reaktionen (Diener et al., 2003; Diener, Suh, Lucas & Smith, 1999). Relevant sind eher emotionale Dimensionen wie konkrete Emotionen, wichtig ist die Unterscheidung zwischen Häufigkeit und Intensität (Diener et al., 2003). Positiver und negativer Affekt sind durchschnittlich und längerfristig voneinander unabhängig, wenn sowohl Häufigkeit als auch Intensität berücksichtigt werden (Diener, 1984). Nach Diener (1984) bezieht sich subjektives Wohlbefinden auf positive Aspekte des Lebens, nicht nur die Abwesenheit von negativen Umständen. Trotzdem ist es nicht erstrebenswert, durchgängig euphorisch gestimmt zu sein (Diener & Ryan, 2009). Ein Emotionssystem ist adaptiv, wenn es auf Umweltbedingungen reagiert. Das Individuum sollte zu einem gewissen Maße fluktuierende Stimmungen erleben, als Reaktion auf positive und negative Ereignisse. Aktueller geringer positiver Affekt ist mit einer allgemeinen Zufriedenheit vereinbar. Chronische Affektzustände, egal ob positiver oder negativer Art, sind nicht zweckdienlich (Diener et al., 2003).

Nach Stone, Schwartz, Broderick und Deaton (2010) sind sowohl Lebenszufriedenheit als auch positiver Affekt zu Beginn des Lebens hoch ausgeprägt und es kommt zu einer Verminderung bis zum mittleren Erwachsenenalter. Nach einem Tiefpunkt in der Lebensmitte steigt das Wohlbefinden wieder an, im Sinne eines U-förmigen Verlaufs.

Das Verlaufsmuster des negativen Affekts war weniger einheitlich, es herrschte mehr Konstanz oder die Reduktion begann bereits früher (Stone et al., 2010). Costa, McCrae und Zonderman (1987) sowie Orth, Robins und Widaman (2012) berichten über negative Zusammenhänge zwischen positivem Affekt und negativem Affekt mit dem Alter, wobei letzterer ab dem mittleren Erwachsenenalter konstant blieb.

Diener et al. (2003), Lansford (2018) und Tay und Kuykendall (2013) schreiben dem subjektiven Wohlbefinden Stabilität zu, die sich aus vererbten Faktoren, Persönlichkeitsmerkmalen sowie konsistenten Umweltbedingungen zusammensetzt. Sowohl Lebenszufriedenheit als auch Affekt sind in ihrer durchschnittlichen Ausprägung relativ konstant, es kann aber zu Veränderungen kommen (Diener et al., 2003). Aussagen über die Stabilität des Konstrukts sind mit Befunden zu Veränderungen des subjektiven Wohlbefindens im Lebenslauf vereinbar, wenn genauer betrachtet wird, wie sich Stabilität und Veränderungen zeigen. Im Sinne eines Rankings können Personen mit einem höheren Wohlbefinden auch diejenigen mit den hohen Ausprägungen bleiben, normative Veränderungsmuster im Lebenslauf finden ausgehend vom individuellen Niveau an subjektivem Wohlbefinden statt (Lansford, 2018). Diener (1984) zieht die *Bottom-Up*- und *Top-Down*-Theorie zur Klärung der Beteiligung von Umweltbedingungen und persönlichen Eigenschaften an subjektivem Wohlbefinden heran.

### **2.5.1 Bottom-Up-Einflüsse von Umweltbedingungen**

Nach Auffassung der Bottom-Up-Theorie setzt sich Wohlbefinden aus der Akkumulation positiver Erfahrungen zusammen. Wohlbefinden wird als State betrachtet, Umwelterfahrungen haben Relevanz (Diener, 1984). Es besteht ein linearer Zusammenhang zwischen positiven Momenten und dem subjektiven Wohlbefinden einer Person (Diener & Ryan, 2009). Der Bottom-Up-Ansatz beinhaltet die Frage, wie Ereignisse, Situationen und demographische Merkmale auf das subjektive Wohlbefinden wirken, wobei aktuelle Ereignisse einen tendenziell stärkeren Effekt haben als bereits vergangene (Diener et al., 1999).

Menschen passen sich zudem an ihre Lebensumstände an (Diener, 1984). Diener et al. (2003) fügen hinzu, dass externe Ereignisse aktuelle emotionale Reaktionen stärker beeinflussen als die allgemeine Lebenszufriedenheit. Kontinuierliche Lebensbedingungen haben einen Effekt auf das Wohlbefinden (Diener et al., 1999; Diener et al., 2003).

Umweltbedingungen wirken potenziell stärker, wenn sie über eine längere Zeitspanne hinweg auftreten. Einflussfaktoren langfristiger Veränderungen können negative und positive Lebensereignisse oder auch Interventionen sein (Tay & Kuykendall, 2013).

Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind vernachlässigbar (Diener et al., 1999; Diener & Ryan, 2009). Von positiven Zusammenhängen zwischen Ehe und subjektivem Wohlbefinden wird häufig berichtet (Costa et al., 1987; Diener, 1984; Flouri, 2004; Hinnen, Sanderman & Sprangers, 2009; Lansford, 2018). Arbeitslosigkeit geht mit geringerem Wohlbefinden einher (Diener et al., 1999; Louis & Zhao, 2002; Tay & Kuykendall, 2013). Das Einkommen wirkt sich innerhalb eines Landes gering auf das subjektive Wohlbefinden aus, zwischen Ländern ergeben sich auf der Basis des Wohlstands aber starke Unterschiede (Tay & Kuykendall, 2013). Bei Stone et al. (2010) hatten soziodemographische Daten allerdings wenig Einfluss auf den Verlauf des subjektiven Wohlbefindens (Stone et al., 2010). Generell wird die durch soziodemographische Merkmale erklärte Varianz als gering bewertet (Amato, 1994; Andrews & Withey, 1976; Lykken & Tellegen, 1996), die Spanne reicht von 4-6% bei Costa et al. (1987) bis zu 11-17% nach Campbell (1976). Soziodemographische Merkmale sind jedoch nicht die einzigen potenziellen Umwelteinflüsse. Im nächsten Abschnitt werden Studien, die Zusammenhänge zwischen Kindheitserfahrungen und dem subjektiven Wohlbefinden untersuchen, präsentiert.

### **Kindheitserfahrungen und subjektives Wohlbefinden**

Bellis, Hughes, Jones, Perkins und McHale (2013) untersuchten 11157 Erwachsene aus Großbritannien, die ihre Kindheit, ihr Wohlbefinden sowie ihre Lebenszufriedenheit bewerteten. Die Proband\*innen wurden in eine Gruppe mit glücklicher Kindheit und eine Gruppe mit unglücklicher Kindheit geteilt. Letztere berichteten über geringeres Wohlbefinden und niedrigere Lebenszufriedenheit. Flouri (2004) widmeten sich in ihrer Längsschnittstudie mit 4371 Proband\*innen, ebenfalls aus Großbritannien, der elterlichen Involviertheit mit sieben Jahren und der Nähe der Eltern zu ihren Kindern im Alter von 16 Jahren. Die Nähe zur Mutter ( $B = .42, p < .001$ ) und bei Männern auch die Involviertheit der Mutter ( $B = .25, p < .05$ ) sagten Lebenszufriedenheit mit 42 Jahren positiv vorher.

Schumacher, Eisemann und Brähler (1999) führten Interviews mit über 2000 Personen durch. Es ergaben sich positive Korrelationen emotionaler Wärme ( $r = .23, p < .001$  für Väter;  $r = .24, p < .001$  für Mütter) und negative Assoziationen von Ablehnung und Strafe ( $r = -.29, p < .001$  für Väter;  $r = -.29, p < .001$  für Mütter) sowie Kontrolle und Überbehütung ( $r = -.14, p < .001$  für Väter;  $r = -.16, p < .001$  für Mütter) mit Lebenszufriedenheit. Die Untersuchung von Menschen ab einem Alter von 60 Jahren ging mit Zusammenhängen ähnlicher Ausprägung einher (Schumacher, Eisemann, Strauß & Brähler, 1999). Es führte jedoch nur mütterliche emotionale Wärme zu einem signifikanten Zusammenhang, zudem waren Kontrolle und Überbehütung moderat statt gering negativ mit der kognitiven Bewertung des Lebens assoziiert. Hinnen et al. (2009) präsentieren aktuellere Ergebnisse zum Einfluss elterlicher Unterstützung, Ablehnung und Überbehütung sowie familiärer Offenheit und Harmonie auf die Lebenszufriedenheit. Unterstützung ( $\beta = .30, p < .001$ ) sowie ein durch Offenheit und Harmonie geprägter familiärer Kontext ( $\beta = .32, p < .001$ ) sagten Lebenszufriedenheit positiv vorher. Ablehnung wirkte sich negativ auf die Lebenszufriedenheit aus ( $\beta = -.27, p < .001$ ), der Zusammenhang wurde allerdings durch das Bindungsmuster der Proband\*innen mediiert. Überbehütung führte zu keinen signifikanten Assoziationen. Die Auflistung wird durch die Arbeit von Polcari, Rabi, Bolger und Teicher (2014) abgerundet, die sich für die Auswirkung elterlicher verbaler Zuneigung und Aggression auf das Wohlbefinden von jungen Erwachsenen interessierten. Wohlbefinden wurde als State, in Form von Zufriedenheit, Entspannung, Freundlichkeit und Gesundheit, erfasst. Es ergaben sich geringe positive Zusammenhänge verbaler Zuneigung und geringe negative Assoziationen mütterlicher verbaler Aggression mit Wohlbefinden. Zusammengefasst gehen Nähe, Wärme und Zuneigung der Eltern positiv, Ablehnung, Kontrolle und Überbehütung negativ mit Wohlbefinden einher, die Effekte sind gering bis moderat ausgeprägt (Flouri, 2004; Hinnen et al., 2009; Polcari et al., 2014; Schumacher, Eisemann & Brähler, 1999; Schumacher, Eisemann, Strauß & Brähler, 1999).

Amato und Keith (1991) präsentieren eine Metaanalyse über 37 Studien mit Erwachsenen, die den direkten Effekt von Scheidung auf das Wohlbefinden untersuchen. Erwachsene Kinder geschiedener Eltern zeigen tendenziell niedrigeres Wohlbefinden, der Effekt ist aber klein. Gohm, Oishi, Darlington und Diener (1998) untersuchten 6280 College-Student\*innen aus 39 Ländern. Basierend auf dem Ehestatus und der Ehequalität ihrer Eltern ergaben sich signifikante Unterschiede in der Lebenszufriedenheit ( $F = 26.25, p < .001$ ) und emotionalen Erfahrung ( $F = 19.45, p < .001$ ) der jungen Erwachsenen.

Proband\*innen, deren Eltern sich in einer von wenig Konflikt geprägten aufrechten Ehe befanden, zeigten die höchsten Werte in Lebenszufriedenheit und Balance zwischen positivem und negativem Affekt. Die Kinder geschiedener Eltern zeigten höhere Werte als jene, die über eine von hohem Konflikt geprägte Ehe ihrer Eltern berichteten. Elterlicher Konflikt wies somit eine stärkere negative Assoziation mit Lebenszufriedenheit und Affektbalance auf als Scheidung (Gohm et al., 1998). Bei Hinnen et al. (2009) waren Scheidung der Eltern ( $\beta = .09$ ,  $p < .05$ ) und konstanter Streit zwischen den Eltern ( $\beta = -.16$ ,  $p < .01$ ) Prädiktoren von Lebenszufriedenheit, der Zusammenhang wurde aber durch Bindungsmuster der Proband\*innen mediiert. Auch bei Louis und Zhao (2002) waren Proband\*innen aus intakten Familien zufriedener und glücklicher wie alle anderen. Wurden soziodemographische Merkmale im Leben der Proband\*innen berücksichtigt, verlor der Einfluss der Familienstruktur jedoch an Signifikanz.

Die Ergebnisse von Oshio, Umeda und Kawakami (2013) zeigen einen positiven Beitrag sozialer Unterstützung zu wahrgenommener Glücklichkeit. Mobbing durch Gleichaltrige war für die Proband\*innen aus Japan hingegen ein negativer Prädiktor des Konstrukts. Passend dazu berichten Arslan (2018) von einem positiven Effekt sozialer Akzeptanz ( $\beta = .54$ ,  $p < .001$ ) und Verbundenheit ( $\beta = .27$ ,  $p < .001$ ) auf das subjektive Wohlbefinden von Jugendlichen. In der Studie von Sheikh, Abelsen und Olsen (2016) mit 12981 Proband\*innen trugen sowohl instrumentelle ( $\beta = .11$ ,  $p < .001$ ) wie emotionale ( $\beta = .09$ ,  $p < .001$ ) Unterstützung zur Lebenszufriedenheit bei. Die Autor\*innen erwähnen zudem einen geringen Einfluss finanzieller Bedingungen in der Kindheit auf die Lebenszufriedenheit (Sheikh et al., 2016). Hinnen et al. (2009) kamen durch ihre Forschung zum Ergebnis, dass ernsthafte finanzielle Probleme der Eltern in der Kindheit Lebenszufriedenheit negativ vorhersagen ( $\beta = -.11$ ,  $p < .05$ ) und auch bei Oshio et al. (2013) waren bessere Lebensumstände in der Kindheit mit höherer wahrgenommener Glücklichkeit verbunden. Je länger Kinder in durch geringes Einkommen geprägten Verhältnissen aufwuchsen, desto geringer war ihr subjektives Wohlbefinden im Jugendalter (Garipey, Elgar, Sentenac & Barrington-Leigh, 2017).

Trotz signifikanter Einflüsse von Umweltbedingungen sind diese nur teilweise für die Ausprägung des subjektiven Wohlbefindens verantwortlich (Lansford, 2018). Die Top-Down-Theorie erklärt, wie Eigenschaften des Individuums auf das subjektive Wohlbefinden wirken können (Diener, 1984).

## **2.5.2 Top-Down-Einflüsse von endogenen Eigenschaften**

In der Top-Down-Perspektive wird das subjektive Wohlbefinden als Trait betrachtet (Diener, 1984). Menschen reagieren emotional auf Ereignisse und Situationen, es besteht aber eine Tendenz zu bestimmten Niveaus positiven und negativen Affekts über eine Vielzahl von Situationen hinweg (Diener et al., 1999). Wohlbefinden bezieht sich weniger darauf, sich aktuell glücklich zu fühlen, sondern beschreibt die Neigung, positiv zu reagieren (Diener & Ryan, 2009) und das Leben in einer positiven Weise, mit durchschnittlichem positiven Affektniveau, zu erfahren (Diener, 1984). Diese Neigung kann sich in Form von Persönlichkeitsmerkmalen äußern (Diener, 1984), stabile individuelle Merkmale wirken auf das Wohlbefinden ein (Costa et al., 1987). Costa und McCrae (1980) berichten beispielsweise über zeitlich stabile, moderate positive Zusammenhänge von Neurotizismus und negativem Affekt bei Männern. Extraversion ging mit positivem Affekt einher, der Effekt war allerdings weniger stark. In der vorliegenden Arbeit werden nicht Neurotizismus und Extraversion, sondern Hochsensibilität als endogene Eigenschaft untersucht. Hochsensibilität bezieht sich nicht konkret auf eine tendenziell positive oder negative Wahrnehmung des Lebens, stattdessen geht es um die Tiefe der Verarbeitung von Einflüssen (Greven et al., 2019). Im nächsten Abschnitt werden empirische Befunde zu den Zusammenhängen zwischen Hochsensibilität und dem subjektiven Wohlbefinden dargestellt.

### **Hochsensibilität und subjektives Wohlbefinden**

Lionetti, Pastore et al. (2019) präsentieren eine Metaanalyse über 19 Studien zum Zusammenhang zwischen Hochsensibilität und Wohlbefinden. In ihrem Bericht von negativem Affekt sind Ergebnisse zu Angst, Depression und Stress enthalten, positiver Affekt bezieht sich mitunter auf Lebenszufriedenheit und Optimismus. Insgesamt ging SPS bei Kindern mit höherem negativen und positiven Affekt einher, der Effekt war von geringer bis moderater Größe. Die Analyse der Subskalen ergab gering bis moderat ausgeprägte positive Zusammenhänge zwischen LST und EOE mit negativem Affekt, AES war moderat und positiv mit positivem Affekt assoziiert. Bei Erwachsenen ging SPS als Gesamtwert nur mit negativem Affekt einher, der Effekt war moderat ausgeprägt. LST und EOE waren moderat positiv mit negativem Affekt verbunden, AES sowohl mit negativem als auch mit positivem Affekt gering positiv assoziiert.

In der Studie von Booth et al. (2015) war SPS ( $r = -.31, p < .01$ ) mit Lebenszufriedenheit assoziiert, der Zusammenhang betraf laut Folgeanalysen nur LST und EOE. Die Untersuchungen von Sobocko und Zelenski (2015) ergaben moderate Zusammenhänge von SPS mit Glücklichkeit ( $r = -.20, p < .01$ ) und negativem Affekt ( $r = .41, p < .01$ ). LST und EOE waren moderat negativ mit Glücklichkeit sowie moderat bis stark positiv mit negativem Affekt verbunden. AES ging hingegen mit positivem Affekt einher ( $r = .25, p < .01$ ). Es ergaben sich keine signifikanten Korrelationen zwischen SPS und Lebenszufriedenheit. Eine weitere Studie kam zu ähnlichen, wenn auch schwächeren Ergebnissen, zudem korrelierte AES nicht mit Affekt (Sobocko & Zelenski, 2015). Pluess et al. (2018) führten eine Studie mit Kindern in Großbritannien durch. SPS war mit positivem ( $r = .16, p < .01$ ) und negativem ( $r = .15, p < .01$ ) Affekt assoziiert. LST und EOE korrelierten schwach positiv mit negativem Affekt, AES zeigte moderate bis starke positive Assoziationen mit positivem Affekt. Auch bei Scrimin et al. (2018) hing die Hochsensibilität von Kindern negativ mit emotionalem Wohlbefinden zusammen. Nach Booth et al. (2015), Sobocko und Zelenski (2015), Pluess et al. (2018) und Scrimin et al. (2018) scheinen sich LST und EOE mehr auf die Reaktivität gegenüber negativen Umwelteinflüssen zu beziehen und mit geringer Lebenszufriedenheit sowie unangenehmen Erfahrungen einherzugehen, während AES augenscheinlich die Sensibilität für positive Umweltbedingungen repräsentiert und zum subjektiven Wohlbefinden beitragen könnte. Greven et al. (2019) sprechen sich für die nähere Erforschung des Beitrags von SPS zum subjektiven Wohlbefinden aus.

Aron et al. (2005) stellten in einem Experiment fest, dass hochsensible Studierende höhere negative emotionale Reaktivität aufwiesen. Lionetti et al. (2018) konnten in ihren drei Sensibilitätsgruppen Unterschiede zwischen Neurotizismus, Extraversion und emotionaler Reaktivität feststellen. „Orchideen“ reagierten am stärksten auf positive emotionale Stimuli, Unterschiede in negativer emotionaler Reaktivität waren nicht statistisch signifikant, hochsensible Personen tendierten aber auch hier zu den höchsten Werten. Moderat sensible Personen bewegten sich jeweils in der Mitte der Merkmalsausprägungen, wenig sensible Personen waren auch weniger responsiv. Die Erwähnung von Neurotizismus und Extraversion führt wieder zur Top-Down-Perspektive auf das subjektive Wohlbefinden zurück. Zusammenhänge der beiden erwähnten Konstrukte sowie mit Hochsensibilität wurden bereits thematisiert. Ein weiteres Persönlichkeitsmerkmal, das zu den stärksten Prädiktoren des subjektiven Wohlbefindens zählt, ist das Selbstwertgefühl (Diener, 1984).

### **Selbstwertgefühl und subjektives Wohlbefinden**

Lucas, Diener und Suh (1996) präsentieren überwiegend starke Zusammenhänge zwischen Selbstwert und Lebenszufriedenheit, welche auch über zwei Messzeitpunkte hinweg signifikant blieben. E. Diener und Diener (1995) berichten, dass bei 13118 Student\*innen aus 31 Ländern Selbstwert die Lebenszufriedenheit signifikant positiv vorhersagte, der Effekt war moderat. Miller Smedema, Catalano und Ebener (2010) stützen dies mit ihren Ergebnissen bei Erwachsenen ( $r = .50, p < .01$ ), Çivitci und Çivitci (2009) bei Jugendlichen ( $\beta = .35, p < .001$ ).

Orth et al. (2012) stellten sich die Frage, ob das Selbstwertgefühl in Bezug auf subjektives Wohlbefinden eher als Ursache oder als Wirkung zu betrachten ist. In ihrer Studie mit 1824 Erwachsenen kam es zu geringen Zusammenhängen von Selbstwert mit positivem ( $\beta = .17, p < .05$ ) sowie negativem ( $\beta = -.13, p < .05$ ) Affekt, umgekehrt sagte das Wohlbefinden Selbstwert nicht vorher. Auch im Längsschnitt war Selbstwert in derselben Richtung mit positivem und mit negativem Affekt assoziiert, die Ausprägung der Kennwerte war moderat. Ciarrochi, Heaven und Davies (2007) fanden bei Schüler\*innen aus Australien eine reziproke Beziehung zwischen Selbstwert und Traurigkeit, ansonsten ging Selbstwert mit moderat höherem positiven Affekt einher und war gering bis moderat mit negativem Affekt assoziiert. Auch Greger, Myhre, Klöckner und Jozefiak (2017) berichten über einen positiven Einfluss des Selbstwerts auf das unter anderem emotionale Wohlbefinden Jugendlicher ( $B = 2.304, p < 01$ ). Zhang, Chen, Ran und Ma (2016) kamen bei älteren Proband\*innen aus China zu einem moderaten Zusammenhang zwischen Selbstwert und affektivem Wohlbefinden ( $r = .36, p < .01$ ).

Studien, die sowohl Lebenszufriedenheit als auch Affekt berücksichtigen, berichten über moderate bis hohe positive Assoziationen des globalen Selbstwertgefühls mit Lebenszufriedenheit und positivem Affekt (Du, King & Chi, 2017; Schimmack & Diener, 2003; Osborne & Taylor, 2010) sowie über moderate bis hohe negative Zusammenhänge mit negativem Affekt (Schimmack & Diener, 2003; Osborne & Taylor, 2010). Du et al. (2017) erhoben zudem den sozialen Selbstwert, der die Wirkungsweise des globalen Selbstwerts teilweise veränderte und selbst gering bis moderat positiv mit Lebenszufriedenheit sowie moderat positiv mit positivem Affekt assoziiert war.

Nach Diener et al. (1999) kann das subjektive Wohlbefinden als Disposition betrachtet werden, Diener (1984) erklärt, dass es sowohl als State als auch Trait konzeptualisiert werden kann. Somit haben sowohl Bottom-Up wie auch Top-Down-Ansätze ihre Berechtigung – es gibt Erfahrungen, die generell positiv bewertet werden, gleichzeitig nehmen Menschen Ereignisse subjektiv wahr (Diener, 1984). Die innewohnende Tendenz einer Person, die Welt auf bestimmte Art und Weise zu erfahren, steuert zudem die Interaktionen der Person in ihrer Umwelt (Diener & Ryan, 2009), sie kann bestimmte Verhaltensweisen wahrscheinlicher machen, die wiederum auf Umweltbedingungen einwirken (Diener et al., 1999). Individuelle Persönlichkeitsmerkmale beeinflussen, wie sehr Lebensereignisse auf das subjektive Wohlbefinden einwirken und wie effektiv Interventionen sind (Tay & Kuykendall, 2013). Die Interaktion endogener Variablen mit Umwelterfahrungen ist von besonderer Relevanz für das subjektive Wohlbefinden (Diener, 1984; Diener et al., 1999).

### **2.5.3 Befunde zur Interaktion zwischen Anlage und Umweltbedingungen**

Lykken und Tellegen (1996) untersuchten die Vererbbarkeit des Wohlbefindens bei 127 Zwillingspaaren. Sie kamen zu dem Schluss, dass die stabile Komponente des subjektiven Wohlbefindens zu 80% durch Erbanlagen erklärt werden kann. Bartels (2015) fasst die Ergebnisse von 30 Zwillingstudien in ihrer Metaanalyse zusammen und berichtet von einer durchschnittlichen geschätzten Vererbbarkeit von 32% bei Lebenszufriedenheit und 36% bei allgemeinem Wohlbefinden. Geteilte Umwelteffekte werden nach Lykken und Tellegen (1996) als wenig ausschlaggebend eingeschätzt, die zu erklärende Varianz des subjektiven Wohlbefindens teilt sich zu etwa gleichen Teilen auf genetische Faktoren und individuelle Umwelterfahrungen auf. Es wird angenommen, dass sich das subjektive Wohlbefinden aus einer Vielzahl von Faktoren zusammensetzt (Diener, 1984).

Diener und Ryan (2009) und Lansford (2018) erklären, dass angeborene Persönlichkeitsmerkmale einen klaren Effekt auf die Ausprägung des subjektiven Wohlbefindens haben, die Umwelt aber auf den Ausdruck und den Effekt der genetischen Anlage wirkt (Diener & Ryan, 2009). Dies stützen auch Krueger, South, Johnson und Iacono (2008) mit ihren Ergebnissen zu der Untersuchung von 2320 jugendlichen Zwillingen. Sie zeigen, dass der relative Beitrag von Anlage und Umwelt zu positiver und negativer Emotionalität durch die wahrgenommene Beziehung zu den Eltern angepasst werden kann.

Bei hoher Fürsorge kam es zu einer Betonung genetischer Einflüsse, während bei wenig Fürsorge genetische Merkmale weniger Wirkung hatten und die nichtgeteilte Umwelt mehr betont wurde. Hoher Konflikt war mit einem reduzierten genetischen Beitrag und der Betonung geteilter Umwelt verbunden. Das tatsächliche Wirkverhältnis von Anlage und Umwelt scheint beeinflusst werden zu können (Krueger et al., 2008). Dies leitet zur Darstellung der Interaktion von Kindheitserfahrungen, Hochsensibilität und Selbstwert in Bezug auf das subjektive Wohlbefinden über.

### **Kindheitserfahrungen, Hochsensibilität, Selbstwertgefühl und subjektives Wohlbefinden**

Interaktionen zwischen den Konstrukten wurden in der bisherigen Forschung auf zwei verschiedene Arten festgestellt. In manchen Studien wurde der gemeinsame Einfluss von Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität auf das subjektive Wohlbefinden untersucht, während andere sich damit auseinandersetzten, wie Selbstwert zum Zusammenhang zwischen Kindheitserfahrungen und Wohlbefinden beiträgt.

Booth et al. (2015) untersuchten die Wirkung von Kindheitserfahrungen, gemessen als Interaktionen mit der primären Bezugsperson, und SPS auf die Lebenszufriedenheit Erwachsener. Positive Kindheitserfahrungen ( $\beta = .35, p < .001$ ) und geringe SPS ( $\beta = -.22, p = .001$ ) waren mit höherer Lebenszufriedenheit assoziiert. Die Interaktion zwischen Kindheitserfahrungen und SPS war signifikant ( $\beta = .14, p = .03$ ), der Effekt der Kindheit auf die Lebenszufriedenheit war bei hochsensiblen Proband\*innen ( $\beta = .77, p = < .001$ ) stärker ausgeprägt wie bei Teilnehmer\*innen mit geringer SPS ( $\beta = .36, p = .017$ ). Die Analyse der Komponenten von SPS ergab, dass EOE vorrangig zur Interaktion beitrug. Zusätzlich zeigte sich, dass die negative Assoziation zwischen SPS und Lebenszufriedenheit nur bei Proband\*innen signifikant war, die über negative Kindheitserfahrungen berichteten. Da hochsensible Proband\*innen mit positiven Kindheitserfahrungen nicht übermäßig von diesen günstigen Umwelteinflüssen profitierten, sondern gleiche Ausprägungen der Lebenszufriedenheit aufwiesen wie weniger sensible Proband\*innen, entspricht die Interaktion dem Diathese-Stress-Modell.

Aron et al. (2005) stellten fest, dass sich bei hochsensiblen Psychologiestudierenden die Wirkung einer ungünstigen familiären Umwelt stärker auf negative Affektivität, gemessen als Angst, Depression und negative Stimmung, auswirkte ( $r = .50, p < .05$ ).

Bei wenig sensiblen Teilnehmer\*innen war die Assoziation deutlich schwächer ausgeprägt ( $r = .21$ ,  $p < .05$ ), die Interaktion zwischen negativem Erziehungsverhalten und Hochsensibilität war somit signifikant.

Scrimin et al. (2018) untersuchten 227 Kinder hinsichtlich ungünstiger Ereignisse in der Familie, wie Scheidung, elterlicher Konflikt und finanzielle Probleme, und Ressourcen der Familie, gemessen als Fürsorge und gemeinsam verbrachte Zeit. Zusätzlich wurden die Hochsensibilität und das soziale sowie emotionale Wohlfühl der Kinder erhoben. Bei hochsensiblen Kindern waren ungünstige Ereignisse in der frühen Kindheit mit geringerem ( $B = - 0.17$ ,  $p < .001$ ), Ressourcen der Familie mit höherem ( $B = 0.33$ ,  $p = .001$ ) sozialen Wohlfühl verbunden. Bei wenig sensiblen Kindern waren die Zusammenhänge nicht signifikant. Entsprechend dem DS-Ansatz waren hochsensible Kindern stärker von ungünstigen familiären Ereignissen betroffen, fühlten sich gleichzeitig aber sozial kompetenter, wenn sie eine unterstützende familiäre Umgebung erfuhren. Lionetti, Aron, Aron, Klein und Pluess (2019) beschäftigten sich mit der Wirkung des Erziehungsstils auf die soziale Kompetenz, ebenfalls bei Kindern. Hochsensibilität interagierte mit dem autoritativen Erziehungsstil in Bezug auf die soziale Kompetenz der Kinder. Das Zusammenspiel entsprach VS, hochsensible Kinder profitierten mehr von autoritativer Erziehung als weniger sensible Kinder.

Furnham und Cheng (2000) interessierten sich ebenfalls für die Wirkung des Erziehungsstils, die abhängigen Variablen ihrer Untersuchung waren Selbstwert und Glücklichkeit. Wurde nur der Erziehungsstil des Vaters untersucht, war der autoritative Erziehungsstil schwach mit Glücklichkeit verbunden, autoritäre Erziehung zeigte geringe negative Assoziationen mit Selbstwert, das wiederum stark auf die Glücklichkeit wirkte. Die ausschließliche Berücksichtigung des mütterlichen Erziehungsstils ergab negative Zusammenhänge zwischen Permissivität und Autorität mit Selbstwert, autoritative Erziehung ging positiv mit dem Selbstwertgefühl einher, das die Glücklichkeit erneut stark beeinflusste. Wurde der Erziehungsstil beider Elternteile gleichzeitig berücksichtigt, sagte das Selbstwertgefühl Glücklichkeit signifikant vorher ( $\beta = .48$ ,  $p < .001$ ). Der mütterliche autoritativer Erziehungsstil sagte Selbstwert und Glücklichkeit schwach positiv vorher und war somit sowohl direkt als auch indirekt mit Glücklichkeit verbunden. Die Ergebnisse sprechen für die Relevanz von Selbstwert als Mediator des Zusammenhangs zwischen Erziehungsstil und Glücklichkeit.

Cheng und Furnham (2004) sowie Yamawaki, Peterson Nelson und Omori (2011) erhoben elterliche Fürsorge und Kontrolle bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Elterliche Fürsorge korrelierte gering bis moderat positiv mit Selbstwert (Cheng & Furnham, 2004; Yamawaki et al., 2011) und Glücklichkeit (Cheng & Furnham, 2004) sowie schwach und positiv mit Lebenszufriedenheit (Yamawaki et al., 2011). Überbehütung ging mit geringerem Selbstwert, weniger Glücklichkeit und niedrigerer Lebenszufriedenheit einher, die Effekte waren schwach bis moderat ausgeprägt (Cheng & Furnham, 2004; Yamawaki et al., 2011). Bei Cheng und Furnham (2004) hatte Überbehütung durch die Mutter einen direkten Effekt auf Glücklichkeit, zudem war Selbstwert stark mit Glücklichkeit verbunden ( $\beta = .54, p < .001$ ). Selbstwert fungierte teilweise als Mediator zwischen Variablen der Erziehung und Glücklichkeit. In der Studie von Yamawaki et al. (2011) ging Selbstwert mit Lebenszufriedenheit einher ( $r = .48, p < .01$ ), zudem vermittelte Selbstwert den Zusammenhang von Fürsorge und Überbehütung mit psychischer Gesundheit.

Newcomb-Anjo, Barker und Howard (2017) berichten von negativen Assoziationen erlebter verbaler Aggression in der Kindheit mit Selbstwert und Lebenszufriedenheit bei Student\*innen. Verbale Aggression ging zudem mit erhöhtem negativen Affekt einher, die Effekte waren allesamt schwach. Weiters wurden schwache bis moderate positive Korrelationen des SES in der Kindheit mit Selbstwert, Lebenszufriedenheit und positivem Affekt dargestellt. Selbstwert hing wiederum stark positiv mit Lebenszufriedenheit und positivem Affekt zusammen und war moderat mit geringerem negativen Affekt verbunden.

Amato und Sobolewski (2001) konnten in ihrer Längsschnittstudie negative Zusammenhänge zwischen elterlichem Konflikt ( $\beta = -.23, p < .01$ ) und Scheidung ( $\beta = -.26, p < .001$ ) mit Wohlbefinden erkennen, welches als Gesamtscore von Selbstwert, bereichsspezifischer Lebenszufriedenheit, generellem Wohlbefinden und Stress gebildet wurde. Wurde die aktuelle Beziehung zu den Eltern auch berücksichtigt, verloren die berichteten Zusammenhänge an Signifikanz, wie es auch bereits von Pawlak und Klein (1997) bezüglich Selbstwert berichtet wurde. Mit diesem Ergebnis wird die Darstellung des theoretischen Hintergrunds und relevanter empirischer Befunde abgeschlossen, um zum empirischen Teil übergehen und das akkumulierte Wissen praktisch überprüfen zu können.

### **3 Fragestellung und Hypothesen**

Die bisher dargestellten theoretischen Zusammenhänge bieten die Grundlage für die Formulierung der zu prüfenden Hypothesen. Bereits die Entstehung des theoretischen Hintergrunds war jedoch von der folgenden Forschungsfrage geprägt:

*Wie gestaltet sich der Einfluss von Hochsensibilität auf den Zusammenhang zwischen Kindheitserfahrungen, Selbstwert und dem subjektiven Wohlbefinden?*

Die Fragestellung kann in zwei Unterpunkte gegliedert werden:

- a) Welche Interaktionsmuster ergeben sich zwischen Kindheitserfahrungen, Hochsensibilität, Selbstwertgefühl und dem subjektiven Wohlbefinden?
- b) Welche Zusammenhänge bestehen zwischen Hochsensibilität und den Facetten des Selbstwertgefühls?

Da es kaum bestehende Forschung zum Einfluss von Hochsensibilität auf das Selbstwertgefühl gibt, wird die zweite Fragestellung explorativ erforscht. Die Formulierung der Hypothesen erfolgt ähnlich zur angewandten Reihenfolge der Konstrukte im theoretischen Teil.

#### **3.1 Begründete Hypothesenformulierung**

Einflüsse von Kindheitserfahrungen auf Hochsensibilität, Selbstwertgefühl und das subjektive Wohlbefinden ergeben sich auf Basis der bisherigen Forschung relativ einheitlich. Es werden jeweils das Erziehungsverhalten, genauer Ablehnung und Strafe, emotionale Wärme sowie Kontrolle und Überbehütung und Kindheitserinnerungen, erfasst als glückliche Kindheit, Ehe der Eltern, soziale Unterstützung und SES mit den jeweiligen abhängigen Variablen in Beziehung gesetzt. Jede der Variablen aus dem Bereich Kindheitserfahrungen enthält eine separate Bewertung für Väter und Mütter, dies wird in den formulierten Hypothesen nicht eigens dargestellt.

### 3.1.1 Kindheitserfahrungen und Selbstwertgefühl

In der vorliegenden Arbeit werden im Gegensatz zum Großteil der berichteten Studien die Selbstwertfacetten – emotional, sozial, leistungs- und körperbezogen – berücksichtigt. Da es außer der Arbeit von Martínez et al. (2007) nur Darstellungen von Zusammenhängen mit dem globalen Selbstwert gibt, werden ähnliche Zusammenhänge aller vier Selbstwertdimensionen angenommen. In der bisherigen Forschung wurden positive Assoziationen nährer Erziehung (Pawlak & Klein, 1997) und Akzeptanz (Oliver & Paull, 1995) sowie eine negative Verbindung von Kontrolle und Überbehütung (DeHart et al., 2006; Plunkett et al., 2007) mit Selbstwertgefühl berichtet.

*Hypothese 1: Positives elterliches Erziehungsverhalten sagt die Selbstwertfacetten positiv vorher.*

- a) Je mehr Ablehnung und Strafe erinnert werden, desto niedriger sind die Selbstwertfacetten ausgeprägt.
- b) Je mehr emotionale Wärme erinnert wird, desto höher sind Selbstwertfacetten ausgeprägt.
- c) Je mehr Kontrolle und Überbehütung erinnert werden, desto niedriger sind Selbstwertfacetten ausgeprägt.

Weiters wurden negative Zusammenhänge zwischen elterlichem Konflikt und Selbstwertgefühl präsentiert (Garber, 1992). Die Beziehung zu Gleichaltrigen war positiv mit dem Selbstwertgefühl verbunden, zusätzlich wurden Einflüsse durch Lehrer\*innen und Großeltern angenommen (Gorrese & Ruggieri, 2013). Auch der SES hatte Einfluss auf das Selbstwertgefühl (Twenge & Campbell, 2002).

*Hypothese 2: Positive Kindheitserfahrungen sagen die Selbstwertfacetten positiv vorher.*

- a) Je glücklicher die Kindheit erinnert wird, desto höher sind die Selbstwertfacetten ausgeprägt.
- b) Je positiver die Ehe der Eltern erinnert wird, desto höher sind die Selbstwertfacetten ausgeprägt.
- c) Je positiver die soziale Unterstützung erinnert wird, desto höher sind die Selbstwertfacetten ausgeprägt.
- d) Je positiver der SES erinnert wird, desto höher sind die Selbstwertfacetten ausgeprägt.

### 3.1.2 Kindheitserfahrungen und subjektives Wohlbefinden

Subjektives Wohlbefinden wird als allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau erfasst, in den jeweiligen Hypothesen wird immer auf beide Komponenten Bezug genommen. In der Studie von Schumacher, Eisemann und Brähler (1999) waren emotionale Wärme positiv, Ablehnung und Strafe sowie Kontrolle und Überbehütung negativ mit Lebenszufriedenheit verbunden. Verbale Zuneigung zeigte einen positiven, verbale Aggression einen negativen Zusammenhang mit Wohlbefinden (Polcari et al., 2014).

*Hypothese 3: Elterliches Erziehungsverhalten ist Prädiktor des subjektiven Wohlbefindens (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).*

- a) Ablehnung und Strafe führen zu geringerem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).
- b) Emotionale Wärme führt zu höherem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).
- c) Kontrolle und Überbehütung führen zu geringerem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).

Auch eine glückliche Kindheit (Bellis et al., 2013), elterlicher Konflikt (Gohm et al., 1998), soziale Unterstützung (Oshio et al., 2013) und finanzielle Umstände (Gariepy et al., 2017) wirkten auf die Lebenszufriedenheit sowie das Affektniveau und emotionale Erfahrungen ein.

*Hypothese 4: Kindheitserfahrungen sind Prädiktoren des subjektiven Wohlbefindens (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).*

- a) Eine glückliche Kindheit führt zu höherem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).
- b) Eine gute Ehe der Eltern führt zu höherem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).
- c) Soziale Unterstützung führt zu höherem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).
- d) Hoher SES führt zu höherem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).

### **3.1.3 Hochsensibilität und Kindheitserfahrungen**

Die Annahmen von Aron und Aron (1997) sowie Befunde von Aron et al. (2005) und Booth et al. (2015) über geringe und negative Zusammenhänge von Erziehung und Kindheitserfahrungen mit SPS führen zur Formulierung der fünften und sechsten Hypothese. Die Berechnungen werden jeweils mit dem Gesamtscore SPS durchgeführt.

*Hypothese 5: SPS ist negativ mit positivem elterlichen Erziehungsverhalten assoziiert.*

- a) SPS ist mit höherer Ablehnung und Strafe assoziiert.
- b) SPS ist mit geringerer emotionaler Wärme assoziiert.
- c) SPS ist mit höherer Kontrolle und Überbehütung assoziiert.

*Hypothese 6: SPS ist negativ mit positiven Kindheitserfahrungen assoziiert.*

- a) SPS ist mit einer weniger glücklichen Kindheit assoziiert.
- b) SPS ist mit weniger positiven Bewertungen der Ehe der Eltern assoziiert.
- c) SPS ist mit geringerer sozialer Unterstützung assoziiert.
- d) SPS ist mit niedrigerem SES assoziiert.

### **3.1.4 Hochsensibilität und subjektives Wohlbefinden**

In der Metaanalyse von Lionetti, Pastore et al. (2019) sowie bei Scrimin et al. (2018) war Hochsensibilität negativ mit Lebenszufriedenheit, Affekt und Wohlbefinden verbunden. Dies führt zur Formulierung der siebten Hypothese.

*Hypothese 7: SPS geht mit geringerem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) einher.*

### **3.1.5 Selbstwertgefühl und subjektives Wohlbefinden**

Das Selbstwertgefühl wird als einer der stärksten Prädiktoren des subjektiven Wohlbefindens bezeichnet (Diener, 1984). Nach Du et al. (2017) sind sowohl der globale als auch der soziale Selbstwert positiv mit Lebenszufriedenheit und positivem Affekt verbunden. Dies wird in der achten Hypothese auf die Selbstwertfacetten umgemünzt.

*Hypothese 8: Die Selbstwertfacetten gehen positiv mit subjektivem Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) einher.*

### **3.1.6 Selbstwertgefühl als Mediator**

Das Selbstwertgefühl wird von Cheng und Furnham (2004) sowie Yamawaki et al. (2011) als Mediator des Zusammenhangs von Erziehung und Glücklichkeit bezeichnet, es blieben aber auch direkte Zusammenhänge zwischen den beiden Konstrukten bestehen.

*Hypothese 9: Die Selbstwertfacetten mediiieren den Zusammenhang zwischen Erziehungsverhalten und subjektivem Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).*

- a) Ein Teil des negativen Zusammenhangs zwischen Ablehnung und Strafe und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) wird durch die Selbstwertfacetten vermittelt.
- b) Ein Teil des positiven Zusammenhangs zwischen emotionaler Wärme und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) wird durch die Selbstwertfacetten vermittelt.
- c) Ein Teil des negativen Zusammenhangs zwischen Kontrolle und Überbehütung und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) wird durch die Selbstwertfacetten vermittelt.

*Hypothese 10: Die Selbstwertfacetten mediiieren den Zusammenhang zwischen Kindheitserfahrungen und subjektivem Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).*

- a) Ein Teil des positiven Zusammenhangs zwischen glücklicher Kindheit und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) wird durch die Selbstwertfacetten vermittelt.
- b) Ein Teil des positiven Zusammenhangs zwischen einer guten Ehe der Eltern und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) wird durch die Selbstwertfacetten vermittelt.

- c) Ein Teil des positiven Zusammenhangs zwischen sozialer Unterstützung und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) wird durch die Selbstwertfacetten vermittelt.
- d) Ein Teil des positiven Zusammenhangs zwischen SES und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) wird durch die Selbstwertfacetten vermittelt.

## **3.2 Explorative Untersuchung**

In den folgenden Abschnitten werden von der theoretischen Basis ausgehende Forschungsvorschläge verschriftlicht, für die es noch kaum bestehende empirische Befunde als Argumentationsbasis gibt, jedoch theoretische Anhaltspunkte, die jeweils in eine bestimmte Richtung weisen.

### **3.2.1 Hochsensibilität und Selbstwertgefühl**

Kibe et al. (2020) berichten über ein geringeres Selbstwertgefühl von hochsensiblen Schüler\*innen. Zudem fielen in den Interviews von Aron und Aron (1997) Aussagen, die auf ein niedrigeres Selbstwertgefühl hochsensibler Menschen deuten, und Sensibilität wird nach Chen et al. (1992) in der westlich geprägten Welt weniger geschätzt. Dies führt zur Formulierung des ersten Forschungsvorschlags.

*Proposition 1: SPS geht mit niedrigeren Ausprägungen in den Selbstwertfacetten einher.*

### **3.2.2 Kindheitserfahrungen als Mediatoren**

Greven et al. (2019) sprechen Hochsensibilität das Interaktionsmuster DS zu. Nach Belsky et al. (2007) dürfen für DS aber keine Assoziationen zwischen Umweltbedingungen und der erhöhten Empfänglichkeit bestehen. Diese Voraussetzung ist nach Aron und Aron (1997), Aron et al. (2005) und Booth et al. (2015) bei Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität nicht gegeben, weshalb die Schlussfolgerung getätigt wird, dass Hochsensibilität bezüglich Kindheitserfahrungen als Vulnerabilität nach dem Diathese-Stress-Ansatz (Monroe & Simons, 1991) wirkt.

Es wird angenommen, dass Hochsensibilität auf die Wahrnehmung von Kindheitserfahrungen wirkt, da Aron und Aron (1997) beschreiben, dass Individuen mit hoher SPS ungünstige Bedingungen in der Kindheit tendenziell schlechter bewerten. Zudem war der Zusammenhang zwischen Hochsensibilität und Lebenszufriedenheit bei Booth et al. (2015) nur in Begleitung ungünstiger Kindheitserfahrungen signifikant.

*Proposition 2: Das erinnerte Erziehungsverhalten sowie Kindheitserfahrungen medieren den Zusammenhang zwischen SPS und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).*

- a) Der negative Zusammenhang zwischen SPS und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) entsteht durch hohe Ablehnung und Strafe, geringe emotionale Wärme und hohe Kontrolle und Überbehütung.
- b) Der negative Zusammenhang zwischen SPS und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) entsteht durch eine unglückliche Kindheit, eine negative Ehe der Eltern, geringe soziale Unterstützung und niedrigen SES.

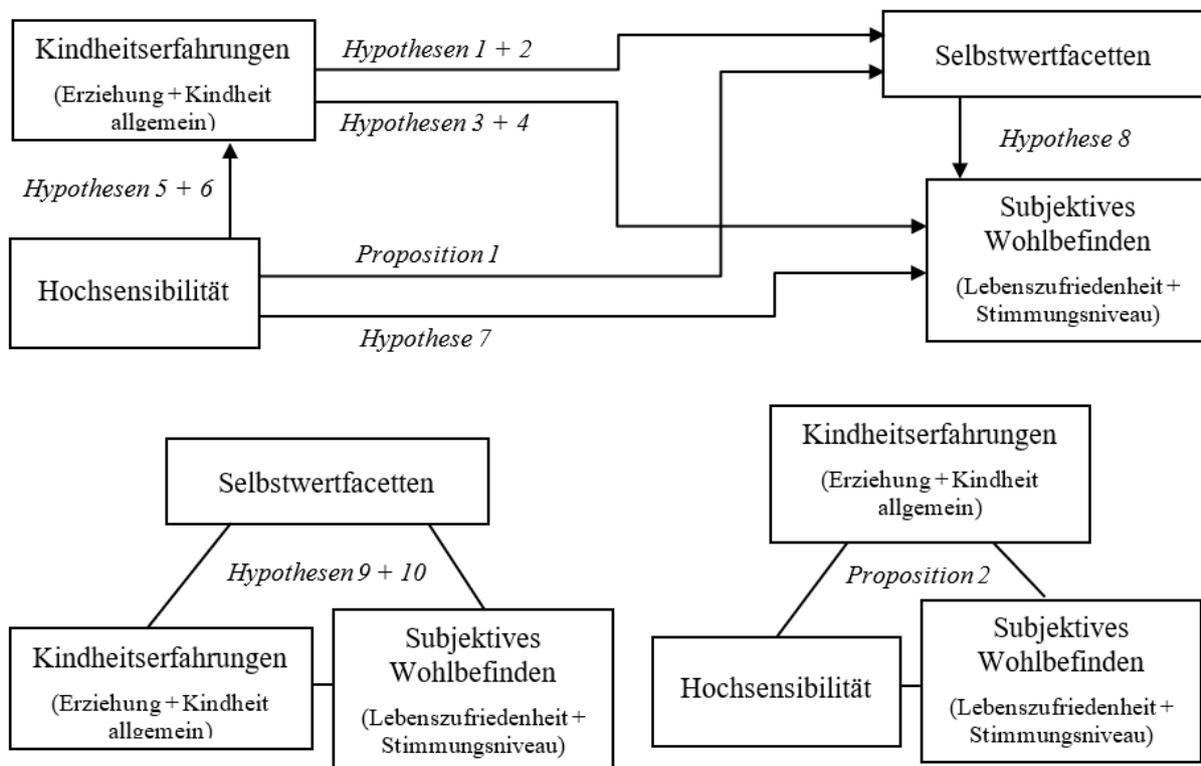


Abbildung 1. Grafische Darstellung der Hypothesen.

## 4 Methoden

In der vorliegenden Arbeit werden die formulierten Hypothesen und Forschungsvorschläge empirisch überprüft. Die dafür erforderlichen Daten stammen aus der im Folgenden dargestellten Studie. Nach der Beschreibung der Erhebung und Stichprobe wird auf eingesetzte Messinstrumente und angewandte Auswertungsmethoden eingegangen.

### 4.1 Untersuchungsdesign

Die Umfrage dieser Arbeit wurde anhand der Software *Lime Survey* erstellt und im Querschnittsdesign online durchgeführt. Das Ziel war, Menschen mit verschiedenen Ausprägungen von SPS für die aktuelle Studie zu rekrutieren. Dazu wurde einerseits die Möglichkeit der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck genutzt, Mailaussendungen an Studierende vorzunehmen. Andererseits wurden Mitglieder thematisch passender Gruppen auf *Facebook* eingeladen, an der Studie teilzunehmen, beispielsweise „Hochsensitiv und Hochsensibel in Österreich“. Der *Informations- und Forschungsverbund Hochsensibilität e.V.* erklärte sich bereit, den Link zur Umfrage zu veröffentlichen. Zudem wurde die Einladung zur Studie nach dem Schneeballsystem verteilt. Voraussetzung für die Teilnahme war, erwachsen und deutschsprachig zu sein, sonst ergaben sich keine Einschränkungen.

Die Umfrage war ab 30.03.2020 zur Beantwortung freigegeben und endete mit 09.05.2020. Da die Studie während des ersten Lockdowns aufgrund COVID-19 startete, wurde darauf geachtet, sie vor grundlegenden Lockerungen wie der Beendigung des Homeschoolings und Öffnung der Gastronomie (Bundesministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie, 2020) zu beenden. Bereits in der Einladung, in der auch der Link zur Studie angeführt war, wurde den Proband\*innen Anonymität in der Erhebung und Auswertung der Daten zugesichert. Die Instruktion enthielt zudem eine Mailadresse zur Kontaktaufnahme bei eventuell aufkommenden Fragen. Die a priori Analyse mit G\*Power (Faul, Erdfelder, Buchner & Lang, 2009) ergab ein nötiges Mindestmaß an 30 Proband\*innen.

Als Erstes bewerteten die Proband\*innen das erinnerte Erziehungsverhalten ihrer Eltern, unterteilt in Ablehnung und Strafe, emotionale Wärme sowie Kontrolle und Überbehütung durch Vater und Mutter. Weiters beantworteten sie Fragen zu ihrer Kindheit im Allgemeinen, der Ehe ihrer Eltern, der erlebten sozialen Unterstützung und dem SES in der Kindheit.

Es wurde auch angegeben, ob sich die Eltern in der Kindheit getrennt hatten oder scheiden ließen. Als Nächstes folgten Aussagen zur Einschätzung der Hochsensibilität der Teilnehmer\*innen. Selbstwert wurde anhand von vier Facetten erhoben – als emotionale, soziale, leistungs- und körperbezogene Einstellung (Asendorpf & Neyer, 2012) zur eigenen Person. Das subjektive Wohlbefinden wurde schließlich in Form von allgemeiner Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau erfasst. Aufgrund der besonderen Umstände zur Zeit der Erhebung folgte eine Frage zum erlebten individuellen Einfluss von COVID-19 auf das Wohlbefinden. Nach der Erhebung soziodemographischer Merkmale, genauer des Geschlechts, Alters, Ausbildungsniveaus, Familienstands, der Kinderanzahl und beruflichen Situation, bot sich den Teilnehmer\*innen die Möglichkeit, die Umfrage zu kommentieren sowie eigene Annahmen zum Zusammenhang zwischen Hochsensibilität und Selbstwert zu formulieren. Die Proband\*innen erhielten zudem das Angebot, nach Ende der Erhebung einen allgemeinen Ergebnisbericht zugesandt zu bekommen. Interesse daran konnte über die angeführte Mailadresse kundgetan werden.

## 4.2 Stichprobe

Es nahmen 928 Menschen an der Umfrage teil. Nach der Bereinigung unvollständiger Einträge bei den für die Erhebung relevanten Variablen ergab sich die finale Stichprobe mit 829 Personen. Das Alter reichte von 18 bis 82 Jahren, mit einem Mittelwert ( $M$ ) von 36.67 Jahren und einer Standardabweichung ( $SD$ ) von 12.16. Die Stichprobe setzte sich zu 91% aus Frauen ( $n = 757$ ), 8% aus Männern ( $n = 68$ ) und minimal aus Personen zusammen, die ihr Geschlecht als divers bewerteten ( $n = 4$ ). Von den 829 Personen hatten 1% ( $n = 9$ ) einen Pflichtschulabschluss, 12% ( $n = 101$ ) eine Lehre, 10% ( $n = 82$ ) eine weiterführende schulische Ausbildung ohne Matura und 27% ( $n = 226$ ) eine weiterführende schulische Ausbildung mit Matura abgeschlossen. Ein großer Teil der Proband\*innen, 50% ( $n = 411$ ), hatte einen (Fach-)Hochschulabschluss. Der Familienstand teilte sich relativ gleichmäßig auf 36% ( $n = 297$ ) Singles, 33% ( $n = 274$ ) Personen in Partnerschaft und 31% ( $n = 258$ ) Verheiratete auf, wobei 49% ( $n = 403$ ) der Teilnehmer\*innen mit ihrem\*r Partner\*in im selben Haushalt lebten und 42% ( $n = 348$ ) Kinder hatten. Bei 27% ( $n = 223$ ) der Proband\*innen lebten Kinder unter 18 Jahren im Haushalt. Sieben Personen hatten ihren beruflichen Status nicht angegeben, 6% ( $n = 50$ ) waren erwerbslos, 21% ( $n = 177$ ) in Ausbildung ohne Beschäftigung. Einige Teilnehmer\*innen – 5% ( $n = 43$ ) – befanden sich in Mutterschutz, Karenz oder auf Sabbatical.

Mit 6% ( $n = 53$ ) war ein kleiner Teil der Proband\*innen geringfügig beschäftigt, 32% ( $n = 265$ ) arbeiteten in Teilzeit und 28% ( $n = 234$ ) in Vollzeit. Bei 32% ( $n = 261$ ) der Teilnehmer\*innen hatten sich die Eltern getrennt, 25% ( $n = 206$ ) berichteten über eine Scheidung ihrer Eltern. Tabelle 1 zeigt die Verteilung der soziodemographischen Merkmale.

Tabelle 1. *Soziodemographische Merkmale der Proband\*innen*

<i>Variable</i>	<i>N</i>	<i>%</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>MAX</i>	<i>MIN</i>
Alter	829	100	36.67	12.16	82	18
Geschlecht <sup>1</sup>	757/68/4	91/8/0				
Ausbildung <sup>2</sup>	9/101/82/ 226/411	1/12/10/ 27/50				
Familienstand <sup>3</sup>	297/274/258	36/33/31				
Gemeinsamer Haushalt	403	49				
Kinder	348	42				
Kinder unter 18 Jahren im Haushalt	223	27				
Berufliche Situation <sup>4</sup>	50/177/43/53/ 265/234	6/21/5/6/ 32/28				
Trennung der Eltern	261	32				
Scheidung der Eltern	206	25				

*Anmerkung.* *N* = Stichprobenumfang; *%* = Anteil der Probanden an *N*, auf die die jeweilige Variable zutrifft; *M* = Mittelwert; *SD* = Standardabweichung; *MIN* = Minimum; *MAX* = Maximum; <sup>1</sup> = weiblich, männlich, divers; <sup>2</sup> = Pflichtschule, Berufsschule (Lehre), weiterführende schulische Ausbildung ohne Matura, Matura, Universität/Fachhochschule; <sup>3</sup> = single, in Partnerschaft, verheiratet; <sup>4</sup> = in Ausbildung/Student\*in ohne Beschäftigung, Mutterschutz/Karenz/Sabbatical, geringfügig beschäftigt, Teilzeit, Vollzeit.

### 4.3 Instrumente

Kindheitserfahrungen und Hochsensibilität waren unabhängige Variablen dieser Studie, Selbstwertgefühl und subjektives Wohlbefinden wurden als abhängige Variablen untersucht. Zusätzlich dienten Selbstwertgefühl und Kindheitserfahrungen als Mediatoren.

Im Folgenden wird genauer auf die Erhebung der soziodemographischen Daten und Kontrollvariablen eingegangen. Anschließend werden die Fragebögen, mit denen die zu untersuchenden Konstrukte erfasst wurden, beschrieben. Die verwendeten Instrumente sind zudem im Anhang angeführt. In Anlehnung an Bartle et al. (1989), Ciarrochi et al. (2007), Diener und Ryan (2009), Flouri (2004) und Garber (1992) wurden das Geschlecht, das Alter, das Ausbildungsniveau, der Familienstand sowie die Trennung und Scheidung der Eltern als Kontrollvariablen berücksichtigt.

### 4.3.1 Soziodemographische Merkmale und Kontrollvariablen

Das Alter wurde in Jahren angegeben. Das Geschlecht konnte als *weiblich*, *männlich* oder *divers* bewertet werden. Bei der höchsten erworbenen Ausbildung waren *Pflichtschule*, *Berufsschule (Lehre)*, *weiterführende schulische Ausbildung ohne Matura/Abitur*, *weiterführende schulische Ausbildung mit Matura/Abitur* oder *Universität, Fachhochschule* als Optionen dargeboten. Beim Familienstand konnte zwischen *single*, *in Partnerschaft* sowie *verheiratet* ausgewählt werden. Die Frage, ob man mit dem\*r Partner\*in im gleichen Haushalt lebt, wurde mit *Ja* oder *Nein* beantwortet, ebenso die Frage nach Kindern. Zusätzlich wurde angegeben, wie viele Kinder man hat, ob es Kinder unter 18 Jahren im Haushalt gibt (*Ja/Nein*) und wenn ja, wie viele. Bei der beruflichen Situation ergaben sich die Antwortoptionen *erwerbslos*, *in Ausbildung/Student\*in ohne Beschäftigung*, *Mutterschutz/Karenz/Sabbatical*, *geringfügig beschäftigt*, *Arbeit in Teilzeit* und *Arbeit in Vollzeit*. Zum Schluss konnte bei Wunsch auf die Fragen „Möchten Sie gerne einen Kommentar zum Zusammenhang zwischen (Hoch-) Sensibilität und Selbstwert hinzufügen – Ihre Gedanken, Annahmen, Ideen (optional)?“ und „Möchten Sie gerne einen Kommentar zur Umfrage hinzufügen – Ihre Gedanken, Meinung, Ideen (optional)?“ eingegangen werden.

Aufgrund der besonderen Umstände im Erhebungszeitraum wurde kontrolliert, ob und wie sich der COVID-19-Lockdown auf die Zusammenhänge zwischen den Variablen auswirkte. Die Frage dazu lautete „Wie beeinflusst die aktuelle, durch COVID-19 bedingte Situation Ihr Wohlbefinden?“ und wurde anhand einer fünfstufigen Likert-Skala (1 = *positiv* – 5 = *negativ*) beantwortet.

### 4.3.2 Kindheitserfahrungen

Kindheitserfahrungen wurden unter anderem als Beziehung zu den Eltern in der Kindheit und Jugend erfasst, der *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten* (FEE) nach Schumacher et al. (2000) diente als Messinstrument. Das erinnerte Erziehungsverhalten wird im FEE in drei Skalen zu je acht Items eingeteilt. Ablehnung und Strafe stellt die erste der drei Komponenten dar, das Beispielitem lautet „Kam es vor, dass Sie von ihren Eltern bestraft wurden, ohne etwas getan zu haben?“. Eines der acht Items („Kam es vor, dass Ihnen Ihre Eltern ungerechtfertigterweise Schläge erteilten?“) wurde aus ethischer Perspektive als ungünstig bewertet und entfernt. Emotionale Wärme wird im FEE anhand von Aussagen wie „Spürten Sie, dass Ihre Eltern Sie gern hatten?“ beschrieben. Für Kontrolle und Überbehütung kann das Item „Kam es vor, dass Ihre Eltern aus Angst, Ihnen könnte etwas zustoßen, Dinge verboten, die anderen in Ihrem Alter erlaubt wurden?“ als Beispiel herangezogen werden. Die Aussagen wurden jeweils für Vater und Mutter bewertet. War es nicht möglich, das Verhalten beider Elternteile zu bewerten, konnte das Feld für Vater oder Mutter freigelassen oder auf zwei der damals nächsten Bezugspersonen zurückgegriffen werden.

Neben dem Erziehungsverhalten sollten im Einklang mit Bronfenbrenner (1986) weitere Faktoren erhoben werden, um die Kindheit gut erfassen zu können. Die Ergänzung bestand aus vier Skalen der Langform des *Kindheitsfragebogens* (KFB) von Hardt, Egle und Engfer (2003), der im Gesamtformat 20 Skalen umfasst. Die Kombination des FEE und KFB ergab sich aus der praktischen Einsatzbarkeit, bedingt durch eine geringere Anzahl an Skalen und ein verfügbares Manual des FEE, kombiniert mit der Erfassung eines breiteren kindlichen Umfelds durch den KFB. Die verwendeten vier Skalen des KFB beziehen sich laut Hardt et al. (2003) auf das Elternhaus, erfassen aber genauso die Beziehung zu den Großeltern und zur Schule sowie die Bewertung der Kindheit und Jugend allgemein. Glückliche Kindheit besteht aus sechs Items, eines davon lautet „Meine Kindheit war glücklich und unbeschwert.“. Ehe der Eltern, ebenfalls aus sechs Items gebildet, wird unter anderem durch „Meine Eltern waren sehr liebevoll zueinander.“ repräsentiert. Eines der drei Items zur Erfassung der sozialen Unterstützung lautet „Manche Lehrer waren für mich besonders wichtig.“. Der SES wurde anhand von vier Aussagen bewertet, als Beispielitem dient „In meiner Kindheit haben wir sehr beengt gewohnt.“. Insgesamt wurden Kindheitserfahrungen in der vorliegenden Arbeit somit anhand von 10 Skalen und 67 Items erhoben.

Die Skalierung der Items des FEE enthält vier Abstufungen (1 = *Nein, niemals* – 4 = *Ja, ständig*). Bei Schumacher, Eisemann und Brähler (1999) gingen Ablehnung und Strafe mit einem Cronbach's Alpha von  $\alpha = .89$  für Väter und  $\alpha = .87$  für Mütter einher. Emotionale Wärme war durch eine interne Konsistenz von  $\alpha = .86$  für sowohl Väter als auch Mütter gekennzeichnet. Kontrolle und Überbehütung wiesen mit  $\alpha = .74$  für Väter und  $\alpha = .72$  für Mütter die geringsten Werte für Cronbach's Alpha auf. Die Skalen des KFB werden anhand einer vierstufigen Likert-Skala (0 = *trifft gar nicht zu* – 3 = *trifft sehr zu*) bewertet (Hardt et al., 2003). Die Untersuchungen von Hardt et al. (2003) ergaben eine interne Konsistenz von  $\alpha = .76$  für glückliche Kindheit,  $\alpha = .91$  für die Ehe der Eltern,  $\alpha = .69$  für soziale Unterstützung, und  $\alpha = .74$  für den SES.

### 4.3.3 Hochsensibilität

Aron und Aron (1997) konzeptualisierten SPS als eindimensionales Persönlichkeitsmerkmal und entwickelten die *Highly Sensitive Person Scale* (HSPS), die der Messung von Hochsensibilität dient und kognitive sowie emotionale Reaktionen auf Umweltbedingungen erfasst (Greven et al., 2019). Trotz Argumentationen für eine zweifaktorielle Lösung (Ershova et al., 2018; Evans & Rothbart, 2008) ist die Gliederung von SPS in die Subskalen LST, EOE und AES die bisher am besten gestützte Variante, sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen (Greven et al., 2019; Pluess et al., 2018). Positive Interrelationen zwischen den Skalen sprechen zudem für einen hierarchisch höhergestellten allgemeinen SPS-Faktor (Smolewska et al., 2006). Auch Lionetti et al. (2018) berichten über eine bifaktorielle Struktur mit einem Beitrag der allgemeinen Sensibilität sowie drei relevanten Subskalen LST, EOE und AES. Daten aus der Verwendung der HSPS sowie der Skala für Kinder zeigen, dass Sensibilität ein normalverteiltes Trait ist (Pluess, 2019).

In der vorliegenden Arbeit wurde Hochsensibilität mit der *German High Sensitive Person Scale* (HSPS-G) von Konrad und Herzberg (2017) erfasst. Die Skala misst sowohl LST, EOE und AES als auch einen SPS-Globalwert. Der ursprünglichen Version von Aron und Aron (1997) mit 27 Fragen wurden zwölf Items hinzugefügt, 13 bestehende Items aus statistischen Gründen entfernt. LST wird mit elf, EOE mit zehn und AES mit fünf Items repräsentiert. Die Aussage „Starke Reize, wie laute Geräusche oder chaotische Szenen, stören mich sehr.“ ist Teil der LST-Skala.

EOE wird unter anderem durch „Für mich ist es wichtig, aufregende oder überfordernde Situationen in meinem Leben zu vermeiden.“ abgebildet. Ein Beispielitem für AES ist „Bestimmte Musik berührt mich sehr stark.“. DIE HSPS-G wird anhand einer fünfstufigen Likert-Skala (0 = *trifft gar nicht zu* – 4 = *trifft völlig zu*) bewertet. Psychometrische Untersuchungen ergaben ein Cronbach's Alpha von  $\alpha = .93$  für den Gesamtscore,  $\alpha = .91$  für LST,  $\alpha = .87$  für EOE und  $\alpha = .70$  für AES und (Konrad & Herzberg, 2017).

#### 4.3.4 Selbstwertgefühl

Das Selbstwertgefühl der Studienteilnehmer\*innen wurde anhand der *Multidimensionalen Selbstwertkala* (MSWS) von Schütz et al. (2017) erhoben. Das Instrument basiert auf einer adaptierten Form des hierarchischen Modells von Shavelson et al. (1976). Die Anpassung besteht unter anderem darin, dass kein globaler Selbstwert erfasst wird. Selbstwert wird in jeweils eine emotionale, soziale, leistungs- und körperbezogene Komponente gegliedert und anhand von 32 Items erfasst. Beispielfrage der sieben Items für die emotionale Selbstwertschätzung ist „Haben Sie eine positive Einstellung zu sich selbst?“. Soziale Selbstwertschätzung kann übergreifend gemessen oder in Sicherheit im Kontakt sowie Umgang mit Kritik zu je fünf Items unterteilt werden. Erstere Subskala wird unter anderem durch „Wie häufig macht Ihnen Schüchternheit zu schaffen?“, letztere anhand von „Wie häufig machen Sie sich Sorgen darüber, was andere von Ihnen denken?“ erfasst. Leistungsbezogene Selbstwertschätzung wird durch fünf Aussagen, beispielsweise „Wie häufig haben Sie das Gefühl, dass Sie anspruchsvollen Aufgaben nicht gewachsen sind?“ gemessen. Körperbezogene Selbstwertschätzung kann wiederum mit je fünf Items in physische Attraktivität und Sportlichkeit unterteilt oder zusammengefasst gemessen werden. Beispielitems sind „Wie häufig wünschen Sie sich, besser auszusehen?“ und „Sind Sie zufrieden mit ihren sportlichen Fähigkeiten?“. In der vorliegenden Arbeit werden Berechnungen mit dem übergreifenden sozialen und körperbezogenen Selbstwert durchgeführt.

Die Bewertung erfolgt anhand einer siebenstufigen Likertskala (1 = *gar nicht* – 7 = *sehr*). Emotionale Selbstwertschätzung weist eine interne Konsistenz von  $\alpha = .95$ , soziale Selbstwertschätzung von  $\alpha = .90$ , leistungsbezogene Selbstwertschätzung von  $\alpha = .76$  und körperbezogene Selbstwertschätzung von  $\alpha = .84$  auf (Schütz et al., 2017).

### 4.3.5 Subjektives Wohlbefinden

Das subjektive Wohlbefinden der Proband\*innen wurde mit der *Habituellen Subjektiven Wohlbefindensskala* (HSWBS) von Dalbert (1992) erfasst. Das Instrument misst die kognitive und emotionale Dimension des Wohlbefindens, als allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau bezeichnet. Die HSWBS setzt sich aus 13 Items zusammen. Allgemeine Lebenszufriedenheit wird mit sieben Items gemessen, beispielsweise „Ich bin mit meinem Leben zufrieden.“. Stimmungsniveau setzt sich aus sechs Items zusammen, unter anderem aus „Ich fühle mich meist ziemlich fröhlich.“. Die Beantwortung erfolgt anhand einer sechsstufigen Likert-Skala (1 = *stimmt überhaupt nicht* – 6 = *stimmt genau*). Allgemeine Lebenszufriedenheit ergab eine interne Konsistenz von  $\alpha = .87$ , Stimmungsniveau von  $\alpha = .83$  (Dalbert, 1992).

## 4.4 Auswertungsmethoden

Die Auswahl statistischer Verfahren wird maßgeblich durch die Verteilung der Stichprobe geleitet. Das *zentrale Grenzwerttheorem* besagt, dass sich die Verteilung der Mittelwerte einer Stichprobe mit steigender Anzahl der Proband\*innen zu einer Normalverteilung herausbildet. Die Mindestanzahl von  $N = 30$  Teilnehmer\*innen wird häufig als Richtwert genannt (Bortz & Schuster, 2010). Da die Stichprobe der vorliegenden Studie mit  $N = 829$  groß genug war, konnte die statistische Auswertung anhand parametrischer Verfahren erfolgen. Die Berechnungen wurden mit dem Programm *IBM SPSS Statistics 22* durchgeführt. Es galt ein Signifikanzniveau von 95%. Das Signifikanzniveau dient der Kontrolle des Fehlers 1. Art, der beschreibt, dass die Nullhypothese abgelehnt wird, obwohl sie zutreffend wäre. Ein Signifikanzniveau von  $\alpha = 0.05$  impliziert, dass das Verwerfen der Nullhypothese aufgrund signifikanter Ergebnisse mit 5% zu einem Fehler 1. Art führt. Der Fehler 2. Art bezieht sich darauf, die Nullhypothese nicht zu verwerfen, obwohl sie falsch wäre. Meistens wird nicht die  $\beta$ , Wahrscheinlichkeit des Fehlers 2. Art, sondern  $1 - \beta$  betrachtet, auch als *Teststärke* bezeichnet (Bortz & Schuster, 2010).

Als Grundlage der deskriptiven Ergebnisdarstellung wurden bivariate Korrelationsrechnungen nach Pearson (Janssen & Laatz, 2013) durchgeführt und in einer Interkorrelationsmatrix zusammengefasst, zudem die internen Konsistenzen der Skalen mit Cronbach's Alpha berechnet. Anschließend folgte die Untersuchung der formulierten Hypothesen.

Die Richtwerte von Cohen (1988), der Korrelationen ab  $r = .10$  als schwach, ab  $r = .30$  als moderat und ab  $r = .50$  als stark bezeichnet, wurden ebenso wie die Übertragbarkeit dieser Einstufung auf Regressionskoeffizienten (Grünwald, 2019) bereits erwähnt. Cronbach's Alpha wird nach Bortz und Döring (2006) ab einem Wert von  $\alpha = .80$  als gut bewertet.

Die ersten vier Hypothesen beschäftigen sich mit dem Einfluss von Kindheitserfahrungen auf die Selbstwertfacetten und das subjektive Wohlbefinden. Die fünfte, sechste und siebte Hypothese konzeptualisieren Hochsensibilität als Prädiktorvariable bezüglich Kindheitserfahrungen und subjektivem Wohlbefinden, die achte Hypothese untersucht den Beitrag der Selbstwertfacetten zum subjektiven Wohlbefinden. Jede dieser Hypothesen wird anhand einer multiplen linearen Regressionsanalyse mit der Methode Einschluss geprüft (Janssen & Laatz, 2013), wobei immer Alter, Geschlecht, Ausbildungsniveau, Familienstand sowie Einfluss durch COVID-19 als Kontrollvariablen berücksichtigt wurden. Bei den Hypothesen zu Kindheitserfahrungen sowie im explorativen Teil wurden auch Trennung und Scheidung der Eltern als Kontrollvariablen hinzugefügt. Die neunte und zehnte Hypothese nehmen die Selbstwertfacetten als Mediatoren zwischen Kindheitserfahrungen und dem subjektiven Wohlbefinden an. Dies wird mit dem SPSS Makro *PROCESS* von Hayes (2018), in der Version 2.16.3, untersucht. Berechnungen zum ersten Forschungsvorschlag, der SPS als Prädiktor der Selbstwertfacetten annimmt, werden erneut mit einer multiplen linearen Regression durchgeführt. Die zweite Proposition, die Aspekte der Kindheitserfahrungen als Mediatoren zwischen SPS und dem subjektiven Wohlbefinden bezeichnet, wird wieder anhand einer Mediationsanalyse mit *PROCESS* (Hayes, 2018) erforscht.

## 5 Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden sowohl deskriptive Eigenschaften der Studienvariablen und Kontrollvariablen als auch Ergebnisse der statistischen Hypothesenprüfung und explorativen Untersuchung dargestellt. Das Signifikanzniveau lag jeweils bei 95%. Sämtliche Berechnungen wurden mit der von fehlenden Werten bereinigten Stichprobe von  $N = 829$  durchgeführt.

### 5.1 Deskriptive Ergebnisse

Deskriptive Eigenschaften des Alters ( $M = 36.67$ ,  $SD = 12.16$ ) wurden bereits erwähnt. Die Beeinflussung durch COVID-19 ( $1 = \text{positiv}$  –  $5 = \text{negativ}$ ) mündete insgesamt in einen Mittelwert von  $M = 3.30$  und eine Standardabweichung von  $SD = 1.13$ .

Die Beantwortung der Items des FEE ( $1 = \text{Nein, niemals}$  –  $4 = \text{Ja, ständig}$ ) ergab Werte von  $M = 1.49$  ( $SD = 0.57$ ) sowie  $M = 1.54$  ( $SD = 0.57$ ) für Ablehnung und Strafe des Vaters und der Mutter. Emotionale Wärme resultierte in  $M = 2.22$  ( $SD = 0.80$ ) für Väter und  $M = 2.57$  ( $SD = 0.85$ ) für Mütter. Kontrolle und Überbehütung wurde im Mittel mit  $M = 1.75$  ( $SD = 0.58$ ) und  $M = 1.93$  ( $SD = 0.58$ ) für Väter und Mütter bewertet. Die Skalen des KFB ( $0 = \text{trifft gar nicht zu}$  –  $3 = \text{trifft sehr zu}$ ) ergaben  $M = 1.58$  ( $SD = 0.60$ ) für glückliche Kindheit,  $M = 1.53$  ( $SD = 0.84$ ) für Ehe der Eltern,  $M = 1.58$  ( $SD = 0.67$ ) für soziale Unterstützung und  $M = 1.55$  ( $SD = 0.70$ ) für SES. Die interne Konsistenz der Skalen war gut für Ablehnung und Strafe ( $\alpha = .91$ ;  $\alpha = .91$ ) sowie emotionale Wärme ( $\alpha = .94$ ;  $\alpha = .95$ ) beider Elternteile, weiters für Kontrolle und Überbehütung des Vaters ( $\alpha = .80$ ) und Ehe der Eltern ( $\alpha = .89$ ). Kontrolle und Überbehütung der Mutter befand sich mit  $\alpha = .78$  wie glückliche Kindheit ( $\alpha = .73$ ) und SES ( $\alpha = .78$ ) knapp unter dem Richtwert von  $\alpha = .80$  (Bortz & Döring, 2006). Nur soziale Unterstützung ( $\alpha = .56$ ) wies ein deutlich geringeres Cronbach's Alpha auf.

Hochsensibilität, erfasst mit der HSPS-G ( $0 = \text{trifft gar nicht zu}$  –  $4 = \text{trifft völlig zu}$ ), resultierte in Werte von  $M = 2.53$  ( $SD = 0.74$ ) für SPS,  $M = 2.21$  ( $SD = 0.99$ ) für LST,  $M = 2.64$  ( $SD = 0.78$ ) für EOE und  $M = 3.03$  ( $SD = 0.64$ ) für AES. Die interne Konsistenz erreichte bis auf AES ( $\alpha = .68$ ) gute Werte, genauer  $\alpha = .94$  bei SPS,  $\alpha = .94$  bei LST und  $\alpha = .88$  bei EOE. Die Selbstwertfacetten ( $1 = \text{gar nicht}$  –  $7 = \text{sehr}$ ) führten zu  $M = 4.50$  ( $SD = 1.38$ ) für den emotionalen,  $M = 3.71$  ( $SD = 1.41$ ) für den sozialen,  $M = 4.45$  ( $SD = 1.20$ ) für den leistungsbezogenen und  $M = 3.82$  ( $SD = 1.26$ ) für den körperbezogenen Selbstwert.

Cronbach's Alpha kann sowohl für den emotionalen ( $\alpha = .90$ ), sozialen ( $\alpha = .90$ ), leistungsbezogenen ( $\alpha = .82$ ) und körperbezogenen ( $\alpha = .86$ ) Selbstwert als gut bezeichnet werden. Subjektives Wohlbefinden (1 = *stimmt überhaupt nicht* – 6 = *stimmt genau*) wurde insgesamt mit  $M = 4.48$  ( $SD = 1.00$ ) für allgemeine Lebenszufriedenheit und  $M = 3.74$  ( $SD = 1.10$ ) für Stimmungsniveau bewertet. Allgemeine Lebenszufriedenheit wies ein Cronbach's Alpha von  $\alpha = .92$ , Stimmungsniveau eine interne Konsistenz von  $\alpha = .89$  auf.

Die Mittelwerte, Standardabweichungen und Angaben zur Reliabilität in Form von Cronbach's Alpha können der Interkorrelationsmatrix in Tabelle 2 entnommen werden. Diese enthält zudem Informationen über statistische Zusammenhänge der Studienvariablen und Kontrollvariablen, auf welche im Folgenden genauer eingegangen wird.

### 5.1.1 Korrelationen mit den Kontrollvariablen

Alter korrelierte schwach negativ mit Ausbildungsniveau ( $r = -.14, p < .001$ ) und Trennung der Eltern (1 = ja; 2 = nein;  $r = .10, p = .003$ ), moderat positiv mit Familienstand ( $r = .28, p < .001$ ). Ältere Proband\*innen waren weniger hoch ausgebildet, hatten seltener getrennte Eltern und waren öfters in Partnerschaft oder verheiratet. Männlich oder diversen Geschlechts zu sein ging eher mit einem Single-Dasein einher ( $r = -.08, p = .022$ ). Der schwache positive Zusammenhang zwischen Familienstand und keiner Trennung der Eltern ( $r = .10, p = .004$ ) besagt, dass Verheiratete seltener über eine Trennung ihrer Eltern berichteten. Trennung und Scheidung der Eltern korrelierten stark miteinander ( $r = .83, p < .001$ ).

Die Kontrollvariablen zeigten zudem Verbindungen mit den Studienvariablen. Alter ging positiv mit Ablehnung und Strafe ( $r = .22, p < .001$  für Väter;  $r = .25, p < .001$  für Mütter) sowie mit Kontrolle und Überbehütung ( $r = .11, p = .002$  für Väter;  $r = .12, p < .001$  für Mütter), negativ mit emotionaler Wärme ( $r = -.36, p < .001$  für Väter;  $r = -.48, p < .001$  für Mütter) einher. Zudem zeigten sich negative Assoziationen mit glücklicher Kindheit ( $r = -.24, p < .001$ ), Ehe der Eltern ( $r = -.25, p < .001$ ) und SES ( $r = -.21, p < .001$ ). Ältere Teilnehmer\*innen berichteten über mehr Ablehnung und Strafe sowie Kontrolle und Überbehütung, geringere emotionale Wärme, eine weniger glückliche Kindheit, schlechtere Ehe der Eltern und geringeren SES. Das Ausbildungsniveau korrelierte negativ mit Ablehnung und Strafe ( $r = -.13, p < .001$  für Väter;  $r = -.12, p = .001$  für Mütter) und positiv mit emotionaler Wärme ( $r = .17, p < .001$  für Väter;  $r = .15, p < .001$  für Mütter).

Tabelle 2. Mittelwerte, Standardabweichungen, interne Konsistenzen und Produkt-Moment-Korrelationen nach Pearson

Variable	<i>M</i>	<i>SD</i>	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	
Kontrollvariablen																														
1 Alter (Jahre)	36.67	12.16	–																											
2 Geschlecht (1 = weiblich; 2 = männlich; 3 = divers)	–	–	-.01	–																										
3 Ausbildungsniveau	–	–	-.14**	.06	–																									
4 Familienstand (1 = single; 2 = in Partnerschaft; 3 = verheiratet)	–	–	.28**	-.08*	-.04	–																								
5 Trennung der Eltern (1 = ja; 2 = nein)	–	–	.10**	-.02	.06	.10**	–																							
6 Scheidung der Eltern (1 = ja; 2 = nein)	–	–	.06	-.01	.06	.05	.83**	–																						
7 COVID	3.30	1.13	.00	-.01	-.03	.00	-.02	-.04	–																					
Unabhängige Variablen																														
8 Ablehnung und Strafe Vater <sup>1</sup>	1.49	0.57	.22**	-.03	-.13**	.01	-.07*	-.07	.02	(.91)																				
9 Ablehnung und Strafe Mutter	1.54	0.57	.25**	-.06	-.12**	.03	-.04	-.02	.00	.47**	(.91)																			
10 Emotionale Wärme Vater	2.22	0.80	-.36**	.04	.17**	-.06	.16**	.13**	-.04	-.52**	-.36**	(.94)																		
11 Emotionale Wärme Mutter	2.57	0.85	-.48**	.05	.15**	-.09*	.04	.06	.02	-.38**	-.60**	.66**	(.95)																	
12 Kontrolle und Überbehütung Vater	1.75	0.58	.11**	-.01	-.01	-.06	.10**	.07*	.00	.52**	.24**	-.20**	-.14**	(.80)																
13 Kontrolle und Überbehütung Mutter	1.93	0.58	.12**	-.02	-.02	-.02	.14**	.11**	.02	.27**	.43**	-.12**	-.22**	.59**	(.78)															
14 Glückliche Kindheit <sup>2</sup>	1.58	0.60	-.24**	-.01	.17**	-.05	.16**	.13**	-.01	-.39**	-.44**	.48**	.55**	-.25**	-.26**	(.73)														
15 Ehe der Eltern	1.53	0.84	-.25**	.05	.11**	-.01	.38**	.31**	-.06	-.44**	-.36**	.58**	.46**	-.20**	-.15**	.47**	(.89)													
16 Soziale Unterstützung	1.58	0.67	-.07	-.03	.06	-.07*	-.09**	-.09**	-.05	.07*	.11**	-.05	-.06	.02	.00	.04	-.07*	(.56)												
17 Sozioökonomischer Status	1.55	0.70	-.21**	.03	.22**	-.07*	.14**	.13**	.00	-.25**	-.22**	.32**	.28**	-.05	-.05	.33**	.32**	.04	(.78)											
18 Sensory Processing Sensitivity <sup>3</sup>	2.53	0.74	.29**	-.15**	-.12**	.15**	-.08*	-.09*	.05	.26**	.25**	-.32**	-.33**	.18**	.17**	-.40**	-.31**	.02	-.21**	(.94)										
19 Low Sensory Threshold	2.21	0.99	.33**	-.14**	-.09*	.13**	-.06	-.07	.05	.26**	.25**	-.32**	-.33**	.19**	.19**	-.37**	-.29**	.02	-.21**	.95**	(.94)									
20 Ease of Excitation	2.64	0.78	.16**	-.13**	-.14**	.14**	-.10**	-.11**	.08*	.19**	.21**	-.27**	-.27**	.11**	.09**	-.37**	-.27**	-.01	-.19**	.87**	.70**	(.88)								
21 Aesthetic Sensitivity	3.03	0.64	.25**	-.09**	-.05	.09**	-.05	-.02	-.04	.18**	.13**	-.17**	-.17**	.16**	.16**	-.25**	-.20**	.08*	-.10**	.64**	.54**	.40**	(.68)							
Abhängige Variablen																														
22 Emotionaler Selbstwert <sup>4</sup>	4.50	1.38	.01	.05	.08*	-.02	.10**	.07*	-.17**	-.19**	-.18**	.27**	.22**	-.10**	-.11**	.32**	.27**	-.05	.18**	-.39**	-.30**	-.49**	-.11**	(.90)						
23 Sozialer Selbstwert	3.71	1.41	.09*	.04	.07*	-.03	.09**	.08*	-.08*	-.12**	-.11**	.17**	.15**	-.08*	-.08*	.25**	.15**	-.06	.16**	-.43**	-.32**	-.57**	-.08*	.66**	(.90)					
24 Leistungsbezogener Selbstwert	4.45	1.20	.09*	.04	.02	-.03	.08*	.06	-.11**	-.10**	-.10**	.16**	.13**	-.06	-.07*	.25**	.20**	-.01	.11**	-.35**	-.25**	-.49**	-.06	.70**	.59**	(.82)				
25 Körperbezogener Selbstwert	3.82	1.26	-.01	.06	.03	-.04	.03	.03	-.19**	-.14**	-.16**	.19**	.14**	-.13**	-.13**	.26**	.20**	.03	.20**	-.31**	-.24**	-.39**	-.06	.58**	.53**	.49**	(.86)			
26 Allgemeine Lebenszufriedenheit <sup>5</sup>	4.48	1.00	-.11**	-.06	.07	.02	.06	.05	-.18**	-.18**	-.20**	.28**	.27**	-.09*	-.10**	.37**	.28**	.05	.19**	-.39**	-.34**	-.44**	-.09**	.71**	.51**	.53**	.46**	(.92)		
27 Stimmungsniveau	3.74	1.10	-.09**	-.04	.07	-.01	.06	.06	-.18**	-.14**	-.18**	.27**	.26**	-.06	-.08*	.34**	.25**	.03	.22**	-.40**	-.35**	-.49**	-.05	.68**	.53**	.51**	.46**	.80**	(.89)	

Anmerkung . *N* = 829; Diagonal (in Klammern): Cronbach's Alpha; *M* = Mittelwert; *SD* = Standardabweichung. \* *p* < .05, \*\* *p* < .01.  
1 = Skala von 1-4; 2 = Skala von 0-3; 3 = Skala von 0-4; 4 = Skala von 1-7; 5 = Skala von 1-6.

Glückliche Kindheit ( $r = .17, p < .001$ ), Ehe der Eltern ( $r = .11, p = .002$ ) und SES ( $r = .22, p < .001$ ) waren positiv mit dem Ausbildungsniveau assoziiert. Höher ausgebildete Teilnehmer\*innen hatten weniger Ablehnung und Strafe, mehr emotionale Wärme, eine glücklichere Kindheit, eine bessere Ehe der Eltern und höheren SES erlebt. Der Familienstand (1 = single; 2 = in Partnerschaft; 3 = verheiratet) wies negative Zusammenhänge mit emotionaler Wärme der Mutter ( $r = -.09, p = .011$ ) und sozialer Unterstützung ( $r = -.07, p = .044$ ) sowie SES ( $r = -.07, p = .036$ ) auf. Verheiratete Teilnehmer\*innen berichteten über geringere emotionale Wärme, soziale Unterstützung und niedrigeren SES. Keine Trennung der Eltern war negativ mit Ablehnung und Strafe des Vaters ( $r = -.07, p = .037$ ) und sozialer Unterstützung ( $r = -.09, p = .008$ ), positiv mit emotionaler Wärme des Vaters ( $r = .16, p < .001$ ), Kontrolle und Überbehütung ( $r = .10, p = .004$  für Väter;  $r = .14, p < .001$  für Mütter), glücklicher Kindheit ( $r = .16, p < .001$ ), Ehe der Eltern ( $r = .38, p < .001$ ) und SES ( $r = .14, p < .001$ ) verbunden. Proband\*innen, deren Eltern sich getrennt hatten, bewerteten Ablehnung und Strafe sowie soziale Unterstützung höher, emotionale Wärme, Kontrolle und Überbehütung, glückliche Kindheit, Ehe der Eltern und SES niedriger. Keine Scheidung der Eltern (1 = ja; 2 = nein) ergab positive Korrelationen mit emotionaler Wärme des Vaters ( $r = .13, p < .001$ ), Kontrolle und Überbehütung ( $r = .07, p = .033$  für Väter;  $r = .11, p = .002$  für Mütter), glücklicher Kindheit ( $r = .13, p < .001$ ), Ehe der Eltern ( $r = .31, p < .001$ ) sowie SES ( $r = .13, p < .001$ ) und war negativ mit sozialer Unterstützung ( $r = -.09, p = .008$ ) verbunden. Erwachsene Kinder geschiedener Eltern berichteten über geringere emotionale Wärme und Kontrolle und Überbehütung, eine weniger glückliche Kindheit und schlechtere Ehe der Eltern, niedrigeren SES, aber höhere soziale Unterstützung. Die Effekte waren insgesamt klein bis moderat, eine Ausnahme bildete der Zusammenhang zwischen Alter und emotionaler Wärme der Mutter.

Ältere Proband\*innen berichteten über höhere SPS ( $r = .29, p < .001$ ), LST ( $r = .33, p < .001$ ), EOE ( $r = .16, p < .001$ ) und AES ( $r = .25, p < .001$ ). Frauen wiesen höhere SPS auf ( $r = -.15, p < .001$ ), der Zusammenhang galt auch für LST ( $r = -.14, p < .001$ ), EOE ( $r = -.14, p < .001$ ) und AES ( $r = -.09, p = .007$ ). Das Ausbildungsniveau zeigte negative Assoziationen mit SPS ( $r = -.12, p = .001$ ), LST ( $r = -.09, p = .011$ ) und EOE ( $r = -.14, p < .001$ ). Sowohl SPS ( $r = .15, p < .001$ ) als auch LST ( $r = .13, p < .001$ ), EOE ( $r = .14, p < .001$ ) und AES ( $r = .09, p = .008$ ) waren positiv mit dem Familienstand verbunden, Verheiratete wiesen eine stärkere Hochsensibilität auf.

SPS hing negativ mit keiner Trennung ( $r = -.08, p = .019$ ) oder Scheidung ( $r = -.09, p = .014$ ) der Eltern zusammen, dies galt auch für EOE ( $r = -.10, p = .003$  für Trennung;  $r = -.11, p = .002$  für Scheidung). Proband\*innen mit getrennten oder geschiedenen Eltern bewerteten SPS und EOE höher. Negative Beeinflussung durch COVID-19 ging positiv mit EOE ( $r = .08, p = .026$ ) einher. Hochsensibilität und Alter wiesen mitunter moderate Zusammenhänge auf, ansonsten können die Korrelationen als schwach bewertet werden.

Das Alter war positiv mit sozialem ( $r = .09, p = .010$ ) und leistungsbezogenem ( $r = .09, p = .014$ ) Selbstwert, negativ mit allgemeiner Lebenszufriedenheit ( $r = -.11, p = .002$ ) und Stimmungsniveau ( $r = -.09, p = .009$ ) verbunden. Weiters zeigten der emotionale ( $r = .08, p = .02$ ) und soziale ( $r = .07, p = .042$ ) Selbstwert positive Assoziationen mit dem Ausbildungsniveau. Keine Trennung der Eltern ging positiv mit emotionalem ( $r = .10, p = .003$ ), sozialem ( $r = .09, p = .008$ ) und leistungsbezogenem ( $r = .08, p = .020$ ) Selbstwert einher, keine Scheidung der Eltern hatte einen negativen Zusammenhang mit emotionalem ( $r = .07, p = .038$ ) und sozialem ( $r = .08, p = .022$ ) Selbstwert. Höherer Selbstwert war bei älteren, besser ausgebildeten Proband\*innen, deren Eltern sich nicht getrennt hatten oder in Scheidung lebten, zu finden. Allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau wurde von jüngeren Teilnehmer\*innen höher bewertet. Die negative Beeinflussung durch COVID-19 war mit geringerem emotionalen ( $r = -.17, p < .001$ ), sozialen ( $r = -.08, p = .023$ ), leistungsbezogenen ( $r = -.11, p = .003$ ) und körperbezogenen ( $r = -.19, p < .001$ ) Selbstwert sowie niedrigerer allgemeiner Lebenszufriedenheit ( $r = -.18, p < .001$ ) und niedrigerem Stimmungsniveau ( $r = -.18, p < .001$ ) verbunden. Die Effekte waren allesamt schwach ausgeprägt.

### **5.1.2 Korrelationen mit Kindheitserfahrungen**

Die Skalen zur Erhebung von Kindheitserfahrungen korrelierten untereinander. Ablehnung und Strafe des Vaters waren mit Ablehnung und Strafe der Mutter ( $r = .47, p < .001$ ), emotionaler Wärme ( $r = -.52, p < .001$  für Väter;  $r = -.38, p < .001$  für Mütter), Kontrolle und Überbehütung ( $r = .52, p < .001$  für Väter;  $r = .27, p < .001$  für Mütter), glücklicher Kindheit ( $r = -.39, p < .001$ ), Ehe der Eltern ( $r = -.44, p < .001$ ), sozialer Unterstützung ( $r = .07, p = .041$ ) und SES ( $r = -.25, p < .001$ ) assoziiert. Ablehnung und Strafe der Mutter zeigten ebenso positive Zusammenhänge mit Kontrolle und Überbehütung ( $r = .24, p < .001$  für Väter;  $r = .43, p < .001$  für Mütter) sowie sozialer Unterstützung ( $r = .11, p = .002$ ).

Die übrigen Assoziationen waren negativer Art, genauer mit emotionaler Wärme ( $r = -.36, p < .001$  für Väter;  $r = -.60, p < .001$  für Mütter), glücklicher Kindheit ( $r = -.44, p < .001$ ), Ehe der Eltern ( $r = -.36, p < .001$ ) und SES ( $r = -.22, p < .001$ ). Emotionale Wärme des Vaters korrelierte mit emotionaler Wärme der Mutter ( $r = .66, p < .001$ ), Kontrolle und Überbehütung ( $r = -.20, p < .001$  für Väter;  $r = -.12, p < .001$  für Mütter), glücklicher Kindheit ( $r = .48, p < .001$ ), Ehe der Eltern ( $r = .58, p < .001$ ) und SES ( $r = .32, p < .001$ ). Emotionale Wärme der Mutter ging ebenso mit geringerer Kontrolle und Überbehütung ( $r = -.14, p < .001$  für Väter;  $r = -.22, p < .001$  für Mütter), einer glücklicheren Kindheit ( $r = .55, p < .001$ ), einer besseren Ehe der Eltern ( $r = .46, p < .001$ ) und höherem SES ( $r = .28, p < .001$ ) einher. Kontrolle und Überbehütung des Vaters waren positiv mit Kontrolle und Überbehütung der Mutter ( $r = .59, p < .001$ ) und negativ mit glücklicher Kindheit ( $r = -.25, p < .001$ ) sowie Ehe der Eltern ( $r = -.20, p < .001$ ) assoziiert. Kontrolle und Überbehütung der Mutter zeigten ebenfalls negative Zusammenhänge mit glücklicher Kindheit ( $r = -.26, p < .001$ ) und Ehe der Eltern ( $r = -.15, p < .001$ ). Zusammengefasst wiesen die negativ geprägten Erziehungsdimensionen Ablehnung und Strafe sowie Kontrolle und Überbehütung positive Zusammenhänge untereinander und negative Assoziationen mit den übrigen Skalen der Kindheitserfahrungen auf – nur soziale Unterstützung bildete in dem positiven Zusammenhang mit Ablehnung und Strafe eine Ausnahme. Glückliche Kindheit war positiv mit Ehe der Eltern ( $r = .47, p < .001$ ) und SES ( $r = .33, p < .001$ ) verbunden, zudem ergab sich eine negative Korrelation der Ehe der Eltern mit sozialer Unterstützung ( $r = -.07, p = .032$ ) und ein positiver Zusammenhang zwischen Ehe der Eltern mit SES ( $r = .32, p < .001$ ). Insgesamt wiesen Kontrolle und Überbehütung beider Eltern und soziale Unterstützung mitunter geringe Zusammenhänge auf, die übrigen Assoziationen waren moderat bis stark.

Ablehnung und Strafe waren positiv mit SPS ( $r = .26, p < .001$  für Väter;  $r = .25, p < .001$  für Mütter), LST ( $r = .26, p < .001$  für Väter;  $r = .25, p < .001$  für Mütter), EOE ( $r = .19, p < .001$  für Väter;  $r = .21, p < .001$  für Mütter) und AES ( $r = .18, p < .001$  für Väter;  $r = .13, p < .001$  für Mütter) verbunden. Emotionale Wärme zeigte negative Zusammenhänge mit Hochsensibilität, genauer mit SPS ( $r = -.32, p < .001$  für Väter;  $r = -.33, p < .001$  für Mütter), LST ( $r = -.32, p < .001$  für Väter;  $r = -.33, p < .001$  für Mütter), EOE ( $r = -.27, p < .001$  für Väter;  $r = -.27, p < .001$  für Mütter) und AES ( $r = -.17, p < .001$  für Väter;  $r = -.17, p < .001$  für Mütter). Kontrolle und Überbehütung waren wiederum positiv mit SPS ( $r = .18, p < .001$  für Väter;  $r = .17, p < .001$  für Mütter) verbunden.

Auch LST ( $r = .19, p < .001$  für Väter;  $r = .19, p < .001$  für Mütter), EOE ( $r = .11, p = .001$  für Väter;  $r = .09, p = .008$  für Mütter) und AES ( $r = .16, p < .001$  für Väter;  $r = .16, p < .001$  für Mütter) waren positiv mit Kontrolle und Überbehütung assoziiert. Hochsensibilität war sowohl im Gesamtscore als auch in den Subskalen schwach bis moderat mit mehr Ablehnung und Strafe sowie Kontrolle und Überbehütung und weniger emotionaler Wärme verbunden.

SPS ging mit einer weniger glücklichen Kindheit ( $r = -.40, p < .001$ ), einer schlechteren Ehe der Eltern ( $r = -.31, p < .001$ ) und geringerem SES ( $r = -.21, p < .001$  einher). Dies galt auch für LST bei glücklicher Kindheit ( $r = -.37, p < .001$ ), Ehe der Eltern ( $r = -.29, p < .001$ ) und SES ( $r = -.21, p < .001$ ). EOE zeigte ebenfalls negative Zusammenhänge mit glücklicher Kindheit ( $r = -.37, p < .001$ ), Ehe der Eltern ( $r = -.27, p < .001$ ) und SES ( $r = -.19, p < .001$ ). Auch AES ging mit einer weniger glücklichen Kindheit ( $r = -.25, p < .001$ ), weniger guten Ehe der Eltern ( $r = -.20, p < .001$ ), und geringerem SES ( $r = -.10, p = .003$ ) einher, war jedoch zusätzlich positiv mit sozialer Unterstützung ( $r = .08, p = .016$ ) assoziiert. SPS, LST, EOE und AES waren mit geringeren Bewertungen der glücklichen Kindheit, Ehe der Eltern und von SES verbunden. Nur AES zeigte eine positive Assoziation mit sozialer Unterstützung. Die Zusammenhänge waren gering bis moderat ausgeprägt.

Ablehnung und Strafe gingen schwach negativ mit emotionalem ( $r = -.19, p < .001$  für Väter;  $r = -.18, p < .001$  für Mütter), sozialem ( $r = -.12, p = .001$  für Väter;  $r = -.11, p = .001$  für Mütter), leistungsbezogenem ( $r = -.10, p = .004$  für Väter;  $r = -.10, p = .004$  für Mütter) und körperbezogenem ( $r = -.14, p < .001$  für Väter;  $r = -.16, p < .001$  für Mütter) Selbstwert einher. Zudem ergaben sich niedrige negative Zusammenhänge mit allgemeiner Lebenszufriedenheit ( $r = -.18, p < .001$  für Väter;  $r = -.20, p < .001$  für Mütter) und Stimmungsniveau ( $r = -.14, p < .001$  für Väter;  $r = -.18, p < .001$  für Mütter). Emotionale Wärme war gering bis moderat positiv mit emotionalem ( $r = .27, p < .001$  für Väter;  $r = .22, p < .001$  für Mütter), sozialem ( $r = .17, p < .001$  für Väter;  $r = .15, p < .001$  für Mütter), leistungsbezogenem ( $r = .16, p < .001$  für Väter;  $r = .13, p < .001$  für Mütter) und körperbezogenem ( $r = .19, p < .001$  für Väter;  $r = .14, p < .001$  für Mütter) Selbstwert verbunden und ging moderat positiv mit allgemeiner Lebenszufriedenheit ( $r = .28, p < .001$  für Väter;  $r = .27, p < .001$  für Mütter) und Stimmungsniveau ( $r = .27, p < .001$  für Väter;  $r = .26, p < .001$  für Mütter) einher.

Kontrolle und Überbehütung waren wiederum gering negativ mit emotionalem ( $r = -.10$ ,  $p = .003$  für Väter;  $r = -.11$ ,  $p = .002$  für Mütter), sozialem ( $r = -.08$ ,  $p = .031$  für Väter;  $r = -.08$ ,  $p = .030$  für Mütter), leistungsbezogenem ( $r = -.07$ ,  $p = .037$  für Mütter) und körperbezogenem ( $r = -.13$ ,  $p < .001$  für Väter;  $r = -.13$ ,  $p < .001$  für Mütter) Selbstwert assoziiert. Die Erziehungsdimension ging zudem schwach negativ mit allgemeiner Lebenszufriedenheit ( $r = -.09$ ,  $p = .014$  für Väter;  $r = -.10$ ,  $p = .004$  für Mütter) und Stimmungsniveau ( $r = -.08$ ,  $p = .030$  für Mütter) einher.

Der emotionale ( $r = .32$ ,  $p < .001$ ), soziale ( $r = .25$ ,  $p < .001$ ), leistungsbezogene ( $r = .25$ ,  $p < .001$ ) und körperbezogene ( $r = .26$ ,  $p < .001$ ) Selbstwert waren positiv mit glücklicher Kindheit verbunden. Dieselbe Richtung des Zusammenhangs zeigte sich auch für die Ehe der Eltern ( $r = .27$ ,  $p < .001$  für emotionalen Selbstwert;  $r = .15$ ,  $p < .001$  für sozialen Selbstwert;  $r = .20$ ,  $p < .001$  für leistungsbezogenen Selbstwert;  $r = .20$ ,  $p < .001$  für körperbezogenen Selbstwert). SES wies mit  $r = .18$  ( $p < .001$ ) für emotionalen,  $r = .16$  ( $p < .001$ ) für sozialen,  $r = .11$  ( $p = .002$ ) für leistungsbezogenen und  $r = .20$  ( $p < .001$ ) für körperbezogenen Selbstwert überwiegend schwächere Zusammenhänge auf. Glückliche Kindheit ( $r = .37$ ,  $p < .001$ ;  $r = .34$ ,  $p < .001$ ), Ehe der Eltern ( $r = .28$ ,  $p < .001$ ;  $r = .25$ ,  $p < .001$ ) und SES ( $r = .19$ ,  $p < .001$ ;  $r = .22$ ,  $p < .001$ ) zeigten zudem positive Assoziationen mit allgemeiner Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau. Die Stärke der Korrelationen kann insgesamt als schwach bis moderat bewertet werden.

### 5.1.3 Korrelationen mit Hochsensibilität

SPS und die zugehörigen Subskalen wiesen ebenso Interkorrelationen auf. SPS ging positiv mit LST ( $r = .95$ ,  $p < .001$ ), EOE ( $r = .87$ ,  $p < .001$ ) und AES ( $r = .64$ ,  $p < .001$ ) einher. LST korrelierte mit EOE ( $r = .70$ ,  $p < .001$ ) und AES ( $r = .54$ ,  $p < .001$ ). Auch EOE und AES waren verbunden ( $r = .40$ ,  $p < .001$ ). SPS zeigte zudem negative Assoziationen mit allen abhängigen Variablen, genauer mit dem emotionalen ( $r = -.39$ ,  $p < .001$ ), sozialen ( $r = -.43$ ,  $p < .001$ ), leistungsbezogenen ( $r = -.35$ ,  $p < .001$ ) und körperbezogenen ( $r = -.31$ ,  $p < .001$ ) Selbstwert. Dies traf auch auf LST zu, mit  $r = -.30$  ( $p < .001$ ) für den emotionalen,  $r = -.32$  ( $p < .001$ ) für den sozialen,  $r = -.25$  ( $p < .001$ ) für den leistungsbezogenen und  $r = -.24$  ( $p < .001$ ) für den körperbezogenen Selbstwert. EOE ging mit niedrigerem emotionalen ( $r = -.49$ ,  $p < .001$ ), sozialen ( $r = -.57$ ,  $p < .001$ ), leistungsbezogenen ( $r = -.49$ ,  $p < .001$ ) und körperbezogenen ( $r = -.39$ ,  $p < .001$ ) Selbstwert einher.

AES war schwach mit emotionalem ( $r = -.11, p = .002$ ) und sozialem ( $r = -.08, p = .025$ ) Selbstwert assoziiert. Sowohl SPS ( $r = -.39, p < .001$ ;  $r = -.40, p < .001$ ) als auch LST ( $r = -.34, p < .001$ ;  $r = -.35, p < .001$ ) und EOE ( $r = -.44, p < .001$ ;  $r = -.49, p < .001$ ) waren negativ mit allgemeiner Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau verbunden. AES zeigte nur einen schwachen negativen Zusammenhang mit allgemeiner Lebenszufriedenheit ( $r = -.09, p = .008$ ). Insgesamt wiesen hochsensible Proband\*innen im Vergleich zu weniger sensiblen Personen geringere Werte bei den Selbstwertfacetten und dem subjektiven Wohlbefinden auf, die Zusammenhänge waren bis auf AES moderat bis stark ausgeprägt.

#### **5.1.4 Korrelationen mit Selbstwert und subjektivem Wohlbefinden**

Zusätzlich ergaben sich Assoziationen der abhängigen Variablen dieser Arbeit. Emotionaler Selbstwert ging positiv mit sozialem ( $r = .66, p < .001$ ), leistungsbezogenem ( $r = .70, p < .001$ ) und körperbezogenem ( $r = .58, p < .001$ ) Selbstwert einher. Sozialer Selbstwert war stark und positiv mit leistungsbezogenem ( $r = .59, p < .001$ ) und körperbezogenem ( $r = .53, p < .001$ ) Selbstwert assoziiert. Leistungsbezogener und körperbezogener Selbstwert korrelierten ebenfalls miteinander ( $r = .49, p < .001$ ). Die Selbstwertfacetten ( $r = .71, p < .001$  für emotionalen Selbstwert;  $r = .51, p < .001$  für sozialen Selbstwert;  $r = .53, p < .001$  für leistungsbezogenen Selbstwert;  $r = .46, p < .001$  für körperbezogenen Selbstwert) waren mit allgemeiner Lebenszufriedenheit assoziiert und zeigten positive Zusammenhänge ( $r = .68, p < .001$  für emotionalen Selbstwert;  $r = .53, p < .001$  für sozialen Selbstwert;  $r = .51, p < .001$  für leistungsbezogenen Selbstwert;  $r = .46, p < .001$  für körperbezogenen Selbstwert) mit Stimmungsniveau. Schlussendlich waren allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau positiv miteinander verbunden ( $r = .80, p < .001$ ). Die gesamten beschriebenen Korrelationen können als stark bezeichnet werden.

## **5.2 Hypothesenprüfung**

Der folgende Abschnitt enthält die Darstellung der aus der Hypothesentestung resultierenden Ergebnisse. Zur besseren Lesbarkeit werden die jeweiligen Hypothesen nochmals angeführt, auf die erneute Auflistung der einzelnen Skalen wird verzichtet. Bei jeder Regressionsanalyse wurden Alter, Geschlecht, Ausbildungsniveau, Familienstand sowie negative Beeinflussung durch COVID-19, bei Hypothesen bezüglich Kindheitserfahrungen und im explorativen Teil zusätzlich Trennung und Scheidung der Eltern als Kontrollvariablen berücksichtigt.

## 5.2.1 Kindheitserfahrungen und Selbstwertgefühl

*H1: Positives elterliches Erziehungsverhalten sagt die Selbstwertfacetten positiv vorher.*

Zur Prüfung der ersten Hypothese wurden im ersten Block die Kontrollvariablen und nachher Ablehnung und Strafe, emotionale Wärme sowie Kontrolle und Überbehütung, jeweils für Vater und Mutter, als Prädiktoren eingefügt. Die Beschreibung der Ergebnisse erfolgt entsprechend der Formulierung von Hypothese 1 für die Dimensionen des Erziehungsverhaltens. Die Darstellung der Ergebnisse in Tabellen 3 bis 6 fokussiert analog zu den statistischen Berechnungen jeweils eine der vier Selbstwertfacetten als abhängige Variable.

Die Kontrollvariablen erklärten insgesamt 5% ( $R^2 = .05$ ,  $F(7, 821) = 5.83$ ,  $p < .001$ ) der Variation des emotionalen, 3% ( $R^2 = .03$ ,  $F(7, 821) = 3.85$ ,  $p < .001$ ) der Variation des sozialen, 3% ( $R^2 = .03$ ,  $F(7, 821) = 3.33$ ,  $p = .002$ ) der Variation des leistungsbezogenen und 4% ( $R^2 = .04$ ,  $F(7, 821) = 5.10$ ,  $p < .001$ ) der Variation des körperbezogenen Selbstwerts. Wurden die Skalen des FEE hinzugefügt, erhöhte sich die erklärte Varianz auf 14% ( $\Delta R^2 = .09$ ,  $\Delta F(6, 815) = 13.92$ ,  $p < .001$ ) beim emotionalen, 9% ( $\Delta R^2 = .06$ ,  $\Delta F(6, 815) = 8.38$ ,  $p < .001$ ) beim sozialen, 8% ( $\Delta R^2 = .05$ ,  $\Delta F(6, 815) = 7.34$ ,  $p < .001$ ) beim leistungsbezogenen und 10% ( $\Delta R^2 = .06$ ,  $\Delta F(6, 815) = 8.37$ ,  $p < .001$ ) beim körperbezogenen Selbstwert.

Das Alter war signifikanter Prädiktor der Selbstwertfacetten. Ältere Proband\*innen berichteten über höheren emotionalen ( $\beta = .16$ ,  $t = 4.16$ ,  $p < .001$ ), sozialen ( $\beta = .24$ ,  $t = 5.93$ ,  $p < .001$ ), leistungsbezogenen ( $\beta = .22$ ,  $t = 5.36$ ,  $p < .001$ ) und körperbezogenen ( $\beta = .10$ ,  $t = 2.46$ ,  $p = .014$ ) Selbstwert. Ledige Teilnehmer\*innen berichteten über höheren sozialen ( $\beta = -.09$ ,  $t = -2.40$ ,  $p = .016$ ) und leistungsbezogenen ( $\beta = -.07$ ,  $t = -2.03$ ,  $p = .043$ ) Selbstwert. Negative Beeinflussung durch COVID-19 ging mit geringerem emotionalen ( $\beta = -.16$ ,  $t = -4.95$ ,  $p < .001$ ), sozialen ( $\beta = -.07$ ,  $t = -2.17$ ,  $p = .031$ ), leistungsbezogenen ( $\beta = -.10$ ,  $t = -2.94$ ,  $p = .003$ ) und körperbezogenen ( $\beta = -.18$ ,  $t = -5.46$ ,  $p < .001$ ) Selbstwert einher. Die Kontrollvariablen wirkten sich schwach auf die Selbstwertfacetten aus.

Ablehnung und Strafe beeinflussten weder den emotionalen ( $\beta = -.02$ ,  $t = -0.48$ ,  $p = .631$  für Väter;  $\beta = -.04$ ,  $t = -0.92$ ,  $p = .361$  für Mütter), noch den sozialen ( $\beta = -.01$ ,  $t = -0.30$ ,  $p = .767$  für Väter;  $\beta = .00$ ,  $t = 0.00$ ,  $p = .999$  für Mütter) oder leistungsbezogenen ( $\beta = -.01$ ,  $t = -0.20$ ,  $p = .840$  für Väter;  $\beta = .01$ ,  $t = 0.12$ ,  $p = .906$  für Mütter) Selbstwert.

Auch für den körperbezogenen Selbstwert ( $\beta = .04$ ,  $t = 0.82$ ,  $p = .414$  für Väter;  $\beta = -.09$ ,  $t = -1.86$ ,  $p = .064$  für Mütter) ergab sich kein signifikanter Zusammenhang. Die Vorzeichen der Koeffizienten entsprachen nur teilweise der erwarteten negativen Richtung. Hypothese 1a muss somit verworfen werden.

Tabelle 3. Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und emotionalen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Emotionaler Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	4.24***	0.38		3.49***	0.51	
Alter	0.00	0.00	.01	0.02***	0.00	.16***
Geschlecht	0.18	0.16	.04	0.11	0.15	.02
Ausbildung	0.09*	0.04	.07*	0.04	0.04	.03
Familienstand	-0.04	0.06	-.02	-0.08	0.06	-.05
Trennung	0.44*	0.18	.15*	0.29	0.18	.10
Scheidung	-0.19	0.20	-.06	-0.17	0.19	-.05
COVID	-0.20***	0.04	-.17***	-0.20***	0.04	-.16***
AS <sup>1</sup> Vater				-0.06	0.12	-.02
AS Mutter				-0.11	0.12	-.04
EW <sup>2</sup> Vater				0.34***	0.08	.20***
EW Mutter				0.18*	0.09	.11*
KÜ <sup>3</sup> Vater				-0.06	0.12	-.03
KÜ Mutter				-0.11	0.11	-.05
<i>R</i> <sup>2</sup>	.05			.14		
<i>F</i>	5.83***			9.86***		
$\Delta R^2$				.09		
$\Delta F$				13.92***		

Anmerkung.  $N = 829$ ; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert;  $R^2$  = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ ;

<sup>1</sup> = Ablehnung und Strafe; <sup>2</sup> = Emotionale Wärme; <sup>3</sup> = Kontrolle und Überbehütung.

Tabelle 4. Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und sozialen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Sozialer Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	2.79***	0.39		1.96***	0.54	
Alter	0.01**	0.00	.11**	0.03***	0.01	.24***
Geschlecht	0.14	0.16	.03	0.08	0.16	.02
Ausbildung	0.10*	0.05	.07*	0.06	0.05	.05
Familienstand	-0.11	0.06	-.07	-0.15*	0.06	-.09*
Trennung	0.23	0.19	.08	0.15	0.19	.05
Scheidung	0.02	0.20	.01	0.02	0.20	.01
COVID	-0.09*	0.04	-.07*	-0.09*	0.04	-.07*
AS <sup>1</sup> Vater				-0.04	0.12	-.01
AS Mutter				0.00	0.12	.00
EW <sup>2</sup> Vater				0.20*	0.09	.12*
EW Mutter				0.25**	0.09	.15**
KÜ <sup>3</sup> Vater				-0.09	0.12	-.04
KÜ Mutter				-0.09	0.11	-.04
<i>R</i> <sup>2</sup>		.03			.09	
<i>F</i>		3.85***			6.06***	
$\Delta R^2$					.06	
$\Delta F$					8.38***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001;

<sup>1</sup> = Ablehnung und Strafe; <sup>2</sup> = Emotionale Wärme; <sup>3</sup> = Kontrolle und Überbehütung.

Emotionale Wärme war signifikanter Prädiktor des emotionalen ( $\beta = .20, t = 3.96, p < .001$  für Väter;  $\beta = .11, t = 1.99, p = .046$  für Mütter), sozialen ( $\beta = .12, t = 2.31, p = .021$  für Väter;  $\beta = .15, t = 2.63, p = .009$  für Mütter) und leistungsbezogenen ( $\beta = .12, t = 2.41, p = .016$  für Väter;  $\beta = .13, t = 2.38, p = .018$  für Mütter) Selbstwerts.

Beim körperbezogenen Selbstwert war nur die Assoziation mit emotionaler Wärme des Vaters signifikant ( $\beta = .17, t = 3.31, p = .001$  für Väter;  $\beta = .02, t = 0.37, p = .711$  für Mütter). Die jeweils schwachen Zusammenhänge sprechen bis auf den nicht signifikanten Einfluss mütterlicher Wärme auf den körperbezogenen Selbstwert für *Hypothese 1b*.

Tabelle 5. Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und leistungsbezogenen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Leistungsbezogener Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	4.07***	0.34		3.33***	0.46	
Alter	0.01**	0.00	.10**	0.02***	0.00	.22***
Geschlecht	0.15	0.14	.04	0.10	0.13	.03
Ausbildung	0.02	0.04	.02	-0.01	0.04	-.01
Familienstand	-0.08	0.05	-.06	-0.11*	0.05	-.07*
Trennung	0.19	0.16	.07	0.12	0.16	.05
Scheidung	-0.01	0.17	-.00	-0.01	0.17	-.00
COVID	-0.11**	0.04	-.10**	-0.11**	0.04	-.10**
AS <sup>1</sup> Vater				-0.02	0.10	-.01
AS Mutter				0.01	0.11	.01
EW <sup>2</sup> Vater				0.18*	0.08	.12*
EW Mutter				0.19*	0.08	.13*
KÜ <sup>3</sup> Vater				-0.04	0.10	-.02
KÜ Mutter				-0.10	0.10	-.05
<i>R</i> <sup>2</sup>		.03			.08	
<i>F</i>		3.33**			5.26***	
$\Delta R^2$					.05	
$\Delta F$					7.34***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001;

<sup>1</sup> = Ablehnung und Strafe; <sup>2</sup> = Emotionale Wärme; <sup>3</sup> = Kontrolle und Überbehütung.

Tabelle 6. Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und körperbezogenen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Körperbezogener Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	4.17***	0.35		4.09***	0.48	
Alter	0.00	0.00	-.00	0.01*	0.00	.10*
Geschlecht	0.21	0.14	.05	0.16	0.14	.04
Ausbildung	0.02	0.04	.02	-0.01	0.04	-.01
Familienstand	-0.06	0.06	-.04	-0.09	0.05	-.06
Trennung	0.09	0.17	.03	0.00	0.17	.00
Scheidung	-0.00	0.18	-.00	0.03	0.18	.01
COVID	-0.21***	0.04	-.19***	-0.20***	0.04	-.18***
AS <sup>1</sup> Vater				0.09	0.11	.04
AS Mutter				-0.20	0.11	-.09
EW <sup>2</sup> Vater				0.26**	0.08	.17**
EW Mutter				0.03	0.08	.02
KÜ <sup>3</sup> Vater				-0.21	0.117	-.09
KÜ Mutter				-0.06	0.10	-.03
<i>R</i> <sup>2</sup>	.04			.10		
<i>F</i>	5.10***			6.75***		
$\Delta R^2$				.06		
$\Delta F$				8.37***		

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001;

<sup>1</sup> = Ablehnung und Strafe; <sup>2</sup> = Emotionale Wärme; <sup>3</sup> = Kontrolle und Überbehütung.

Kontrolle und Überbehütung resultierten wiederum in keinen signifikanten Effekt auf den emotionalen ( $\beta = -.03$ ,  $t = -0.53$ ,  $p = .600$  für Väter;  $\beta = -.05$ ,  $t = -1.01$ ,  $p = .314$  für Mütter) und sozialen ( $\beta = -.04$ ,  $t = -0.76$ ,  $p = .448$  für Väter;  $\beta = -.04$ ,  $t = -0.82$ ,  $p = .412$  für Mütter) Selbstwert.

Dies galt auch für den leistungsbezogenen ( $\beta = -.02, t = -0.36, p = .719$  für Väter;  $\beta = -.05, t = -1.04, p = .299$  für Mütter) und körperbezogenen ( $\beta = -.09, t = -1.93, p = .054$  für Väter;  $\beta = -.03, t = -0.55, p = .582$  für Mütter) Selbstwert. Hypothese 1c muss somit verworfen werden, die Vorzeichen der Koeffizienten entsprachen allerdings der erwarteten Richtung.

*H2: Positive Kindheitserfahrungen sagen die Selbstwertfacetten positiv vorher.*

Für die Untersuchung der zweiten Hypothese wurden glückliche Kindheit, Ehe der Eltern, soziale Unterstützung und sozioökonomischer Status im Anschluss an die Kontrollvariablen als Prädiktoren eingefügt. Erneut werden die Ergebnisse für jede der Skalen des KFB beschrieben, Tabellen 7 bis 10 präsentieren die Kennwerte getrennt für die vier Selbstwertfacetten.

Die erklärte Varianz der Kontrollvariablen allein entspricht exakt den Werten, die bereits für die erste Hypothese beschrieben wurden. Die Berücksichtigung der Skalen des KFB erhöhte die Varianz des emotionalen Selbstwerts von 5% ( $R^2 = .05, F(7, 821) = 5.83, p < .001$ ) auf 17% ( $\Delta R^2 = .12, \Delta F(4, 817) = 29.63, p < .001$ ). Die erklärte Varianz des sozialen Selbstwerts betrug statt 3% ( $R^2 = .03, F(7, 821) = 3.85, p < .001$ ) nunmehr 11% ( $\Delta R^2 = .08, \Delta F(4, 817) = 18.71, p < .001$ ). Beim leistungsbezogenen Selbstwert steigerte sich die erklärte Varianz von 3% ( $R^2 = .03, F(7, 821) = 3.33, p = .002$ ) auf 12% ( $\Delta R^2 = .09, \Delta F(4, 817) = 20.14, p < .001$ ). Zur Varianz des körperbezogenen Selbstwerts wurden zuerst 4% ( $R^2 = .04, F(7, 821) = 5.10, p < .001$ ), durch Hinzunahme der Kindheitserfahrungen im zweiten Modell 13% ( $\Delta R^2 = .09, \Delta F(4, 817) = 21.50, p < .001$ ) beigetragen.

Auch unter Berücksichtigung der Skalen des KFB fiel der Einfluss der Kontrollvariablen auf die Selbstwertfacetten schwach aus. Ältere Proband\*innen bewerteten ihren emotionalen ( $\beta = .13, t = 3.57, p < .001$ ), sozialen ( $\beta = .20, t = 5.28, p < .001$ ), leistungsbezogenen ( $\beta = .20, t = 5.37, p < .001$ ) und körperbezogenen ( $\beta = .10, t = 2.76, p = .006$ ) Selbstwert höher als jüngere Teilnehmer\*innen. Jene, die angaben, keine\*n Partner\*in zu haben, berichteten über höheren sozialen Selbstwert ( $\beta = -.07, t = -2.03, p = .043$ ). Negativer Einfluss durch COVID-19 hatte einen negativen Effekt auf den emotionalen ( $\beta = -.16, t = -5.07, p < .001$ ), sozialen ( $\beta = -.08, t = -2.30, p = .022$ ), leistungsbezogenen ( $\beta = -.10, t = -2.87, p = .004$ ) und körperbezogenen ( $\beta = -.18, t = -5.57, p < .001$ ) Selbstwert.

Glückliche Kindheit hatte einen schwachen bis nahezu moderaten, positiven prädiktiven Wert auf die Selbstwertfacetten ( $\beta = .26$ ,  $t = 6.89$ ,  $p < .001$  für emotionalen;  $\beta = .24$ ,  $t = 6.05$ ,  $p < .001$  für sozialen;  $\beta = .23$ ,  $t = 5.83$ ,  $p < .001$  für leistungsbezogenen;  $\beta = .20$ ,  $t = 5.20$ ,  $p < .001$  für körperbezogenen Selbstwert). Dies steht im Einklang mit *Hypothese 2a*.

Tabelle 7. Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und emotionalen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Emotionaler Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	4.24***	0.38		3.30***	0.40	
Alter	0.00	0.00	.01	0.01***	0.00	.13***
Geschlecht	0.18	0.16	.04	0.15	0.15	.03
Ausbildung	0.09*	0.04	.07*	0.03	0.04	.02
Familienstand	-0.04	0.06	-.02	-0.05	0.06	-.03
Trennung	0.44*	0.18	.15*	0.05	0.18	.02
Scheidung	-0.19	0.20	-.06	-0.16	0.18	-.05
COVID	-0.20***	0.04	-.17***	-0.20***	0.04	-.16***
GK <sup>1</sup>				0.60***	0.09	.26***
EE <sup>2</sup>				0.24***	0.07	.15***
SU <sup>3</sup>				-0.12	0.07	-.06
SES				0.13	0.07	.07
<i>R</i> <sup>2</sup>		.05			.17	
<i>F</i>		5.83***			15.00***	
$\Delta R^2$					.12	
$\Delta F$					29.63***	

Anmerkung.  $N = 829$ ; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert;  $R^2$  = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ ;

<sup>1</sup> = Glückliche Kindheit; <sup>2</sup> = Ehe der Eltern; <sup>3</sup> = Soziale Unterstützung.

Tabelle 8: Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und sozialen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Sozialer Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	2.79***	0.39		2.03***	0.42	
Alter	0.01**	0.00	.11**	0.02***	0.00	.20***
Geschlecht	0.14	0.16	.03	0.13	0.15	.03
Ausbildung	0.10*	0.05	.07*	0.04	0.05	.03
Familienstand	-0.11	0.06	-.07	-0.12*	0.06	-.07*
Trennung	0.23	0.19	.08	-0.01	0.19	-.00
Scheidung	0.02	0.20	.01	0.03	0.19	.01
COVID	-0.09*	0.04	-.07*	-0.10*	0.04	-.08*
GK <sup>1</sup>				0.55***	0.09	.24***
EE <sup>2</sup>				0.06	0.07	.04
SU <sup>3</sup>				-0.13	0.07	-.06
SES				0.21**	0.07	.10**
<i>R</i> <sup>2</sup>		.03			.11	
<i>F</i>		3.85***			9.47***	
$\Delta R^2$					.08	
$\Delta F$					18.71***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001;

<sup>1</sup> = Glückliche Kindheit; <sup>2</sup> = Ehe der Eltern; <sup>3</sup> = Soziale Unterstützung.

Proband\*innen, die über eine positivere Ehe ihrer Eltern berichteten, wiesen höheren emotionalen ( $\beta = .15, t = 3.66, p < .001$ ), leistungsbezogenen ( $\beta = .14, t = 3.33, p = .001$ ) und körperbezogenen ( $\beta = .11, t = 2.59, p = .010$ ) Selbstwert auf. Die Zusammenhänge waren von geringer Stärke. Der Effekt auf den sozialen Selbstwert ( $\beta = .04, t = 0.88, p = .382$ ) war nicht signifikant, die Tendenz war aber ebenfalls positiv. Die Ergebnisse stimmen bis auf den sozialen Selbstwert mit *Hypothese 2b* überein.

Soziale Unterstützung erzielte auf keine der Selbstwertfacetten einen signifikanten Effekt ( $\beta = -.06, t = -1.71, p = .087$  für emotionalen;  $\beta = -.06, t = -1.87, p = .062$  für sozialen;  $\beta = -.00, t = -0.13, p = .898$  für leistungsbezogenen;  $\beta = .02, t = 0.62, p = .538$  für körperbezogenen Selbstwert). Die Vorzeichen der Kennwerte deuteten zudem überwiegend negative Assoziationen an. Hypothese 2c muss somit verworfen werden.

Tabelle 9. *Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und leistungsbezogenen Selbstwert*

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Leistungsbezogener Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	4.07***	0.34		3.23***	0.36	
Alter	0.01**	0.00	.10**	0.02***	0.00	.20***
Geschlecht	0.15	0.14	.04	0.13	0.13	.03
Ausbildung	0.02	0.04	.02	-0.02	0.04	-.02
Familienstand	-0.08	0.05	-.06	-0.09	0.05	-.06
Trennung	0.19	0.16	.07	-0.11	0.16	-.04
Scheidung	-0.01	0.17	-.00	0.03	0.17	.01
COVID	-0.11**	0.04	-.10**	-0.10*	0.04	-.10*
GK <sup>1</sup>				0.46***	0.08	.23***
EE <sup>2</sup>				0.20**	0.06	.14**
SU <sup>3</sup>				-0.01	0.06	-.00
SES				0.05	0.06	.03
<i>R</i> <sup>2</sup>		.03			.12	
<i>F</i>		3.33**			9.64***	
$\Delta R^2$					.09	
$\Delta F$					20.14***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001;

<sup>1</sup> = Glückliche Kindheit; <sup>2</sup> = Ehe der Eltern; <sup>3</sup> = Soziale Unterstützung.

Tabelle 10. Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und körperbezogenen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Körperbezogener Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	4.17***	0.35		3.14***	0.37	
Alter	0.00	0.00	-.00	0.01**	0.00	.10**
Geschlecht	0.21	0.14	.05	0.20	0.14	.05
Ausbildung	0.02	0.04	.02	-0.04	0.04	-.04
Familienstand	-0.06	0.06	-.04	-0.06	0.05	-.04
Trennung	0.09	0.17	.03	-0.19	0.17	-.07
Scheidung	-0.00	0.18	-.00	0.02	0.17	.01
COVID	-0.21***	0.04	-.19***	-0.20***	0.04	-.18***
GK <sup>1</sup>				0.42***	0.08	.20***
EE <sup>2</sup>				0.16*	0.06	.11*
SU <sup>3</sup>				0.04	0.06	.02
SES				0.23***	0.07	.13***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.04			.13	
<i>F</i>		5.10***			11.39***	
$\Delta R^2$					.09	
$\Delta F$					21.50***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001;

<sup>1</sup> = Glückliche Kindheit; <sup>2</sup> = Ehe der Eltern; <sup>3</sup> = Soziale Unterstützung.

SES war schwacher positiver Prädiktor des sozialen ( $\beta = .10$ ,  $t = 2.85$ ,  $p = .005$ ) und körperbezogenen ( $\beta = .13$ ,  $t = 3.57$ ,  $p < .001$ ) Selbstwerts, wies aber keinen signifikanten Einfluss auf den emotionalen ( $\beta = .07$ ,  $t = 1.87$ ,  $p = .062$ ) und leistungsbezogenen ( $\beta = .03$ ,  $t = 0.87$ ,  $p = .387$ ) Selbstwert auf. Die Zusammenhänge waren schwach ausgeprägt und zeigten, wenn auch mitunter nicht signifikant, die erwartete Richtung an. *Hypothese 2d* muss teilweise, nicht aber für den sozialen und körperbezogenen Selbstwert, verworfen werden.

## 5.2.2 Kindheitserfahrungen und subjektives Wohlbefinden

*H3: Elterliches Erziehungsverhalten ist Prädiktor des subjektiven Wohlbefindens (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).*

Für die Testung der dritten Hypothese wurden die Kontrollvariablen und Skalen des FEE in ihrer Wirkung auf das subjektive Wohlbefinden untersucht. Die statistischen Kennwerte werden bezüglich jeder der drei Erziehungsdimensionen beschrieben. Tabellen 11 und 12 zeigen die Ergebnisse der Analysen für allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau.

Das erste Modell, das ausschließlich die Kontrollvariablen beinhaltete, trug zu 6% ( $R^2 = .06$ ,  $F(7, 821) = 6.91$ ,  $p < .001$ ) beziehungsweise 5% ( $R^2 = .05$ ,  $F(7, 821) = 5.87$ ,  $p < .001$ ) der Variation von allgemeiner Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau bei. Der Einschluss der Erziehungsdimensionen führte zu einer erhöhten aufgeklärten Variation von 13% ( $\Delta R^2 = .08$ ,  $\Delta F(6, 815) = 12.28$ ,  $p < .001$ ) für allgemeine Lebenszufriedenheit und von 12% ( $\Delta R^2 = .08$ ,  $\Delta F(6, 815) = 11.81$ ,  $p < .001$ ) für Stimmungsniveau. Im zweiten Modell, das neben den Kontrollvariablen auch die Skalen des FEE enthielt, wiesen Frauen eine höhere allgemeine Lebenszufriedenheit auf als Männer oder Personen diversen Geschlechts ( $\beta = -.08$ ,  $t = -2.44$ ,  $p = .015$ ). Negative Beeinflussung durch COVID-19 brachte geringere allgemeine Lebenszufriedenheit ( $\beta = -.17$ ,  $t = -5.27$ ,  $p < .001$ ) und negativeres Stimmungsniveau ( $\beta = -.17$ ,  $t = -5.22$ ,  $p < .001$ ) mit sich. Die Effekte waren schwach.

Ablehnung und Strafe wirkten weder auf die allgemeine Lebenszufriedenheit ( $\beta = -.01$ ,  $t = -0.16$ ,  $p = .871$  für Väter;  $\beta = -.04$ ,  $t = -0.85$ ,  $p = .395$  für Mütter) noch auf das Stimmungsniveau ( $\beta = .05$ ,  $t = 0.97$ ,  $p = .333$  für Väter;  $\beta = -.04$ ,  $t = -0.92$ ,  $p = .357$  für Mütter). Die Richtung entsprach zudem nur großteils den theoretisch begründeten Annahmen, Hypothese 3a muss verworfen werden. Proband\*innen, die über mehr emotionale Wärme durch ihre Eltern berichteten, wiesen höhere Werte in der allgemeinen Lebenszufriedenheit ( $\beta = .16$ ,  $t = 3.32$ ,  $p = .001$  für Väter;  $\beta = .15$ ,  $t = 2.73$ ,  $p = .007$  für Mütter) und in ihrem Stimmungsniveau ( $\beta = .18$ ,  $t = 3.64$ ,  $p < .001$  für Väter;  $\beta = .16$ ,  $t = 2.86$ ,  $p = .004$  für Mütter) auf. Die Zusammenhänge waren schwach ausgeprägt und unterstützen *Hypothese 3b*. Kontrolle und Überbehütung hatten keinen signifikanten Effekt auf die allgemeine Lebenszufriedenheit ( $\beta = -.01$ ,  $t = -0.14$ ,  $p = .885$  für Väter;  $\beta = -.03$ ,  $t = -0.61$ ,  $p = .544$  für Mütter).

Auch das Stimmungsniveau wurde durch die dritte Skala des FEE nicht beeinflusst ( $\beta = -.03$ ,  $t = -0.57$ ,  $p = .567$  für Väter;  $\beta = -.00$ ,  $t = -0.07$ ,  $p = .944$  für Mütter). Obwohl die Vorzeichen der Kennwerte der erwarteten Richtung entsprechen, muss Hypothese 3c verworfen werden.

Tabelle 11. *Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und allgemeine Lebenszufriedenheit*

Allgemeine Lebenszufriedenheit						
	Modell 1			Modell 2		
Kontrollvariablen und Prädiktoren	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	5.08***	0.28		4.34***	0.37	
Alter	-0.01**	0.00	-.12**	0.00	0.00	.03
Geschlecht	-0.21	0.11	-.06	-0.26*	0.11	-.08*
Ausbildung	0.04	0.03	.05	0.01	0.03	.01
Familienstand	0.05	0.04	.04	0.03	0.04	.03
Trennung	0.17	0.13	.08	0.07	0.13	.03
Scheidung	-0.04	0.14	-.02	-0.03	0.14	-.01
COVID	-0.15***	0.03	-.18***	-0.15***	0.03	-.17***
AS <sup>1</sup> Vater				-0.01	0.08	-.01
AS Mutter				-0.07	0.08	-.04
EW <sup>2</sup> Vater				0.20**	0.06	.16**
EW Mutter				0.18**	0.06	.15**
KÜ <sup>3</sup> Vater				-0.01	0.08	-.01
KÜ Mutter				-0.05	0.08	-.03
<i>R</i> <sup>2</sup>		.06			.13	
<i>F</i>		6.91***			9.70***	
$\Delta R^2$					.08	
$\Delta F$					12.28***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ ;

<sup>1</sup> = Ablehnung und Strafe; <sup>2</sup> = Emotionale Wärme; <sup>3</sup> = Kontrolle und Überbehütung.

Tabelle 12. Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und Stimmungsniveau

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Stimmungsniveau					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	4.27***	0.30		3.22***	0.41	
Alter	-0.01**	0.00	-.10**	0.01	0.00	.05
Geschlecht	-0.14	0.12	-.04	-0.20	0.12	-.06
Ausbildung	0.05	0.04	.05	0.02	0.03	.02
Familienstand	0.02	0.05	.01	-0.01	0.05	-.01
Trennung	0.13	0.15	.06	0.02	0.14	.01
Scheidung	0.03	0.16	.01	0.04	0.15	.02
COVID	-0.17***	0.03	-.17***	-0.17***	0.03	-.17***
AS <sup>1</sup> Vater				0.09	0.09	.05
AS Mutter				-0.09	0.09	-.04
EW <sup>2</sup> Vater				0.25***	0.07	.18***
EW Mutter				0.20**	0.07	.16**
KÜ <sup>3</sup> Vater				-0.05	0.09	-.03
KÜ Mutter				-0.01	0.09	-.00
<i>R</i> <sup>2</sup>	.05			.12		
<i>F</i>	5.87***			8.86***		
$\Delta R^2$				.08		
$\Delta F$				11.81***		

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001;

<sup>1</sup> = Ablehnung und Strafe; <sup>2</sup> = Emotionale Wärme; <sup>3</sup> = Kontrolle und Überbehütung.

*H4: Kindheitserfahrungen sind Prädiktoren des subjektiven Wohlbefindens (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).*

Die Berechnungen zu Hypothese 4 wurden mit den Kontrollvariablen und glücklicher Kindheit, Ehe der Eltern, sozialer Unterstützung und SES als Prädiktorvariablen durchgeführt.

Während die Ergebnisse jeweils für vier Aspekte der Kindheitserfahrungen beschrieben werden, bilden Tabellen 13 und 14 die Regressionsanalysen bezüglich der zwei abhängigen Variablen allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau ab.

Tabelle 13. *Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und allgemeine Lebenszufriedenheit*

Allgemeine Lebenszufriedenheit						
	Modell 1			Modell 2		
Kontrollvariablen und Prädiktoren	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	5.08***	0.28		4.09***	0.29	
Alter	-0.01**	0.00	-0.12**	0.00	0.00	.00
Geschlecht	-0.21	0.11	-0.06	-0.22*	0.10	-.07*
Ausbildung	0.04	0.03	.05	-0.01	0.03	-.01
Familienstand	0.05	0.04	.04	0.05	0.04	.04
Trennung	0.17	0.13	.08	-0.10	0.13	-.05
Scheidung	-0.04	0.14	-.02	-0.01	0.13	-.00
COVID	-0.15***	0.03	-.18***	-0.15***	0.03	-.17***
GK <sup>1</sup>				0.49***	0.06	.30***
EE <sup>2</sup>				0.16**	0.05	.13**
SU <sup>3</sup>				0.05	0.05	.03
SES				0.08	0.05	.06
<i>R</i> <sup>2</sup>		.06			.19	
<i>F</i>		6.91***			17.16***	
$\Delta R^2$					.13	
$\Delta F$					33.21***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001;

<sup>1</sup> = Glückliche Kindheit; <sup>2</sup> = Ehe der Eltern; <sup>3</sup> = Soziale Unterstützung.

Tabelle 14. Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und Stimmungsniveau

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Stimmungsniveau					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	4.27***	0.30		3.26***	0.32	
Alter	-0.01**	0.00	-.10**	0.00	0.00	.02
Geschlecht	-0.14	0.12	-.04	-0.15	0.12	-.04
Ausbildung	0.05	0.04	.05	-0.01	0.03	-.01
Familienstand	0.02	0.05	.01	0.01	0.05	.01
Trennung	0.13	0.15	.06	-0.14	0.14	-.06
Scheidung	0.03	0.16	.01	0.05	0.15	.02
COVID	-0.17***	0.03	-.17***	-0.16***	0.03	-.17***
GK <sup>1</sup>				0.49***	0.07	.27***
EE <sup>2</sup>				0.14**	0.05	.12**
SU <sup>3</sup>				0.02	0.05	.01
SES				0.18**	0.06	.11**
<i>R</i> <sup>2</sup>		.05			.17	
<i>F</i>		5.87***			15.18***	
$\Delta R^2$					.12	
$\Delta F$					30.00***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001;

<sup>1</sup> = Glückliche Kindheit; <sup>2</sup> = Ehe der Eltern; <sup>3</sup> = Soziale Unterstützung.

Der individuelle Aufklärungswert der Kontrollvariablen ist wieder ident mit den Ausführungen zur dritten Hypothese. Die Hinzunahme der Skalen des KFB führte zu einer Erhöhung der aufgeklärten Varianz von 6% (*R*<sup>2</sup> = .06, *F*(7, 821) = 6.91, *p* < .001) auf 19% ( $\Delta R^2$  = .13,  $\Delta F$ (4, 817) = 33.21, *p* < .001) für allgemeine Lebenszufriedenheit und von 5% (*R*<sup>2</sup> = .05, *F*(7, 821) = 5.87, *p* < .001) auf 17% ( $\Delta R^2$  = .12,  $\Delta F$ (4, 817) = 30.00, *p* < .001) für Stimmungsniveau.

Frauen wiesen erneut eine höhere allgemeine Lebenszufriedenheit auf ( $\beta = -.07$ ,  $t = -2.07$ ,  $p = .038$ ). Negative Beeinflussung durch COVID-19 hatte einen schwachen negativen Effekt auf allgemeine Lebenszufriedenheit ( $\beta = -.17$ ,  $t = -5.27$ ,  $p < .001$ ) und Stimmungsniveau ( $\beta = -.17$ ,  $t = -5.25$ ,  $p < .001$ ) der Proband\*innen.

Berichte über eine glückliche Kindheit gingen mit höherer allgemeiner Lebenszufriedenheit ( $\beta = .30$ ,  $t = 7.92$ ,  $p < .001$ ) und einem positiveren Stimmungsniveau ( $\beta = .27$ ,  $t = 7.12$ ,  $p < .001$ ) einher. Die Effekte waren gering bis moderat und entsprechen *Hypothese 4a*. Wurde die Ehe der Eltern als gut erinnert, führte dies auch zu höheren Bewertungen der allgemeinen Lebenszufriedenheit ( $\beta = .13$ ,  $t = 3.32$ ,  $p = .001$ ) und des Stimmungsniveaus ( $\beta = .12$ ,  $t = 2.62$ ,  $p = .009$ ), wie es in *Hypothese 4b* angenommen wurde. Die Zusammenhänge waren schwach ausgeprägt. Soziale Unterstützung hatte keinen signifikanten Einfluss auf allgemeine Lebenszufriedenheit ( $\beta = .03$ ,  $t = 0.96$ ,  $p = .335$ ) und Stimmungsniveau ( $\beta = .01$ ,  $t = 0.34$ ,  $p = .734$ ). *Hypothese 4c* muss somit verworfen werden. SES sagte das Stimmungsniveau schwach positiv vorher ( $\beta = .11$ ,  $t = 3.23$ ,  $p = .001$ ), der Zusammenhang mit allgemeiner Lebenszufriedenheit ( $\beta = .06$ ,  $t = 1.68$ ,  $p = .093$ ) war nicht signifikant. *Hypothese 4d* findet somit teilweise Entsprechung in den Ergebnissen.

### 5.2.3 Hochsensibilität und Kindheitserfahrungen

*H5: SPS ist negativ mit positivem elterlichen Erziehungsverhalten assoziiert.*

Zur Überprüfung der fünften Hypothese wurden für jede der drei Erziehungsdimensionen zuerst die Kontrollvariablen und anschließend SPS in das Regressionsmodell eingefügt. Die Ergebnisdarstellung erfolgt jeweils getrennt für Väter und Mütter, wie in den Tabellen 15, 16, 17, 18, 19 und 20 ersichtlich wird.

Die Varianz von Ablehnung und Strafe des Vaters wurde zu 7% ( $R^2 = .07$ ,  $F(7, 821) = 8.90$ ,  $p < .001$ ), die Varianz dieser Erziehungsdimension bezogen auf die Mutter zu 8% ( $R^2 = .08$ ,  $F(7, 821) = 10.32$ ,  $p < .001$ ) durch die Kontrollvariablen erklärt. Das Hinzufügen von SPS führte zu einer insgesamten aufgeklärten Varianz von 11% ( $\Delta R^2 = .03$ ,  $\Delta F(1, 820) = 31.50$ ,  $p < .001$ ) für Ablehnung und Strafe des Vaters und 11% ( $\Delta R^2 = .03$ ,  $\Delta F(1, 820) = 25.64$ ,  $p < .001$ ) für Ablehnung und Strafe der Mutter.

Proband\*innen, die älter ( $\beta = .18, t = 4.89, p < .001$  für Väter;  $\beta = .21, t = 5.82, p < .001$  für Mütter) und weniger hoch ausgebildet ( $\beta = -.08, t = -2.43, p = .015$  für Väter;  $\beta = -.07, t = -2.06, p = .040$  für Mütter) waren, berichteten über mehr Ablehnung und Strafe durch ihre Eltern, die Effekte waren gering.

Hohe SPS ging mit Erinnerungen höherer Ablehnung und Strafe des Vaters ( $\beta = .20, t = 5.61, p < .001$ ) und der Mutter ( $\beta = .18, t = 5.06, p < .001$ ) einher. Dieser schwache Einfluss, der in Tabelle 15 und Tabelle 16 dargestellt ist, steht im Einklang mit *Hypothese 5a*.

Tabelle 15. *Regressionsanalyse über SPS und Ablehnung und Strafe (Vater)*

Ablehnung und Strafe des Vaters						
Kontrollvariablen und Prädiktoren	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	1.57***	0.16		1.18***	0.17	
Alter	0.01***	0.00	.23***	0.01***	0.00	.18***
Geschlecht	-0.04	0.06	-.02	0.01	0.06	.01
Ausbildung	-0.05**	0.02	-.09**	-0.04*	0.02	-.08*
Familienstand	-0.04	0.03	-.05	-0.04	0.02	-.06
Trennung	-0.10	0.07	-.08	-0.08	0.07	-.06
Scheidung	-0.01	0.08	-.01	-0.00	0.08	-.00
COVID	0.01	0.02	.02	0.00	0.02	.01
SPS				0.15***	0.03	.20***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.07			.11	
<i>F</i>		8.90***			12.01***	
$\Delta R^2$					.03	
$\Delta F$					31.50***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ .

Tabelle 16. Regressionsanalyse über SPS und Ablehnung und Strafe (Mutter)

Ablehnung und Strafe der Mutter						
Kontrollvariablen und Prädiktoren	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	1.56***	0.16		1.21***	0.17	
Alter	0.01***	0.00	.26***	0.01***	0.00	.21***
Geschlecht	-0.11	0.06	-.06	-0.07	0.06	-.04
Ausbildung	-0.04*	0.02	-.08*	-0.04*	0.02	-.07*
Familienstand	-0.03	0.02	-.05	-0.04	0.02	-.06
Trennung	-0.14	0.07	-.11	-0.12	0.07	-.10
Scheidung	0.08	0.08	.06	0.08	0.08	.06
COVID	-0.00	0.02	-.01	-0.01	0.02	-.01
SPS				0.14***	0.03	.18***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.08			.11	
<i>F</i>		10.32***			12.50***	
$\Delta R^2$					.03	
$\Delta F$					25.64***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

Der Beitrag der Kontrollvariablen zur Variation emotionaler Wärme betrug 18% (*R*<sup>2</sup> = .18, *F*(7, 821) = 26.32, *p* < .001) für Väter und 25% (*R*<sup>2</sup> = .25, *F*(7, 821) = 38.41, *p* < .001) für Mütter. Die Inklusion von SPS steigerte den Anteil auf 22% ( $\Delta R^2$  = .04,  $\Delta F$ (1, 820) = 39.96, *p* < .001) für Väter und 28% ( $\Delta R^2$  = .03,  $\Delta F$ (1, 820) = 38.65, *p* < .001) für Mütter. Das Alter ( $\beta$  = -.31, *t* = -9.27, *p* < .001 für Väter;  $\beta$  = -.43, *t* = -13.26, *p* < .001 für Mütter) sagte emotionale Wärme moderat negativ vorher. Proband\*innen mit höherem Ausbildungsniveau ( $\beta$  = .10, *t* = 3.06, *p* = .002 für Väter;  $\beta$  = .07, *t* = 2.31, *p* = .021 für Mütter) erinnerten sich an mehr emotionale Wärme ihrer Eltern. Jene, deren Eltern nicht getrennt waren, berichteten über höhere emotionale Wärme des Vaters ( $\beta$  = .21, *t* = 3.83, *p* < .001), Verheiratete über mehr emotionale Wärme der Mutter ( $\beta$  = .07, *t* = 2.09, *p* = .037). Die Effekte waren schwach.

Hochsensibilität hatte einen schwachen negativen prädiktiven Wert auf die erinnerte emotionale Wärme des Vaters ( $\beta = -.21$ ,  $t = -6.32$ ,  $p < .001$ ) und die erinnerte emotionale Wärme der Mutter ( $\beta = -.20$ ,  $t = -6.22$ ,  $p < .001$ ). Dies entspricht dem in *Hypothese 5b* beschriebenen Zusammenhang und ist in Tabelle 17 sowie Tabelle 18 abgebildet.

Tabelle 17. *Regressionsanalyse über SPS und Emotionale Wärme (Vater)*

Emotionale Wärme des Vaters						
Kontrollvariablen und Prädiktoren	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	2.19***	0.21		2.77***	0.22	
Alter	-0.03***	0.00	-.37***	-0.02***	0.00	-.31***
Geschlecht	0.09	0.08	.04	0.01	0.08	.01
Ausbildung	0.08**	0.02	.11**	0.07**	0.02	.10**
Familienstand	0.04	0.03	.04	0.05	0.03	.05
Trennung	0.41***	0.10	.24***	0.37***	0.10	.21***
Scheidung	-0.10	0.12	-.05	-0.10	0.10	-.06
COVID	-0.03	0.02	-.04	-0.02	0.02	-.03
SPS				-0.23***	0.04	-.21***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.18			.22	
<i>F</i>		26.32***			29.12***	
$\Delta R^2$					.04	
$\Delta F$					39.96***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ .

Tabelle 18. Regressionsanalyse über SPS und Emotionale Wärme (Mutter)

Emotionale Wärme der Mutter						
Kontrollvariablen und Prädiktoren	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	2.95***	0.21		3.53***	0.23	
Alter	-0.03***	0.00	-.49***	-0.03***	0.00	-.43***
Geschlecht	0.13	0.09	.05	0.05	0.08	.02
Ausbildung	0.06**	0.02	.08**	0.06*	0.02	.07*
Familienstand	0.05	0.03	.05	0.07*	0.03	.07*
Trennung	0.09	0.10	.05	0.05	0.10	.03
Scheidung	0.08	0.11	.04	0.08	0.11	.04
COVID	0.02	0.02	.03	0.03	0.02	.04
SPS				-0.23***	0.04	-.20***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.25			.28	
<i>F</i>		38.41***			39.98***	
$\Delta R^2$					.03	
$\Delta F$					38.65***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

Zur Variation von Kontrolle und Überbehütung wurden durch das erste Modell mit den Kontrollvariablen 3% (*R*<sup>2</sup> = .03, *F*(7, 821) = 3.78, *p* < .001 für Väter) beziehungsweise 4% (*R*<sup>2</sup> = .04, *F*(7, 821) = 4.51, *p* < .001 für Mütter) beigetragen. Die Integration von SPS in das Modell führte zu einer insgesamt aufgeklärten Varianz von 6% ( $\Delta R^2$  = .03,  $\Delta F$ (1, 820) = 26.24, *p* < .001) für Kontrolle und Überbehütung des Vaters und von 6% ( $\Delta R^2$  = .03,  $\Delta F$ (1, 820) = 22.52, *p* < .001) für Kontrolle und Überbehütung der Mutter. Das Alter ( $\beta$  = .08, *t* = 2.08, *p* = .038 für Väter;  $\beta$  = .09, *t* = 2.30, *p* = .022 für Mütter), der Familienstand ( $\beta$  = -.12, *t* = -3.42, *p* = .001 für Väter;  $\beta$  = -.08, *t* = -2.28, *p* = .023 für Mütter) und Trennung der Eltern ( $\beta$  = .15, *t* = 2.36, *p* = .018 für Väter;  $\beta$  = .16, *t* = 2.58, *p* = .010 für Mütter) sagten Kontrolle und Überbehütung vorher.

Ältere Proband\*innen, die keine\*n Partner\*in hatten und keine Trennung ihrer Eltern erlebt hatten, bewerteten Kontrolle und Überbehütung beider Elternteile höher. Die Zusammenhänge waren von geringer Stärke.

SPS sagte Kontrolle und Überbehütung des Vaters ( $\beta = .19, t = 5.12, p < .001$ ) sowie Kontrolle und Überbehütung der Mutter ( $\beta = .17, t = 4.75, p < .001$ ) schwach positiv vorher. Wie in *Hypothese 5c* angenommen und in Tabellen 19 und 20 dargestellt, erinnerten sich hochsensible Studienteilnehmer\*innen an mehr Kontrolle und Überbehütung ihrer Eltern.

Tabelle 19. *Regressionsanalyse über SPS und Kontrolle und Überbehütung (Vater)*

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Kontrolle und Überbehütung des Vaters					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	1.53***	0.16		1.16***	0.18	
Alter	0.01***	0.00	.13***	0.00*	0.00	.08*
Geschlecht	-0.04	0.07	-.02	0.01	0.07	.01
Ausbildung	-0.00	0.02	-.00	0.01	0.02	.01
Familienstand	-0.08**	0.03	-.11**	-0.09**	0.03	-.12**
Trennung	0.16*	0.08	.13*	0.18*	0.08	.15*
Scheidung	-0.05	0.08	-.03	-0.04	0.08	-.03
COVID	0.00	0.02	.01	-0.00	0.02	-.00
SPS				0.15***	0.03	.19***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.03			.06	
<i>F</i>		3.78***			6.69***	
$\Delta R^2$					.03	
$\Delta F$					26.24***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ .

Tabelle 20. Regressionsanalyse über SPS und Kontrolle und Überbehütung (Mutter)

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Kontrolle und Überbehütung der Mutter					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	1.56***	0.16		1.21***	0.18	
Alter	0.01***	0.00	.13***	0.00*	0.00	.09*
Geschlecht	-0.05	0.07	-.02	0.00	0.07	.00
Ausbildung	-0.01	0.02	-.01	0.00	0.02	.00
Familienstand	-0.05	0.03	-.07	-0.06*	0.03	-.08*
Trennung	0.19*	0.08	.14*	0.20*	0.08	.16*
Scheidung	-0.02	0.08	-.01	-0.02	0.08	-.01
COVID	0.01	0.02	.02	0.01	0.02	.01
SPS				0.14***	0.03	.17***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.04			.06	
<i>F</i>		4.51***			6.86***	
$\Delta R^2$					.03	
$\Delta F$					22.52***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

*H6: SPS ist negativ mit positiven Kindheitserfahrungen assoziiert.*

Für Hypothese 6 wurde getestet, wie sich die Kontrollvariablen und SPS auf die Skalen des KFB auswirken. Tabellen 21, 22, 23 und 24 bilden die Ergebnisse der Berechnungen ab.

Die Kontrollvariablen trugen 11% (*R*<sup>2</sup> = .11, *F*(7, 821) = 14.82, *p* < .001) zur Variation der glücklichen Kindheit bei. Die Berücksichtigung von SPS steigerte die erklärte Varianz auf 22% ( $\Delta R^2$  = .10,  $\Delta F(1, 820)$  = 108.18, *p* < .001). Jüngere ( $\beta$  = -.16, *t* = -4.55, *p* < .001), weibliche ( $\beta$  = -.07, *t* = -2.09, *p* = .037), höher ausgebildete ( $\beta$  = .11, *t* = 3.44, *p* = .001) Proband\*innen, deren Eltern sich nicht getrennt hatten ( $\beta$  = .17, *t* = 2.96, *p* = .003), berichteten über eine glücklichere Kindheit.

SPS hatte einen moderaten negativen Effekt auf die Erinnerung einer glücklichen Kindheit ( $\beta = -.35, t = -10.40, p < .001$ ). Die Ergebnisse können Tabelle 21 entnommen werden und sprechen für *Hypothese 6a*.

Tabelle 21. *Regressionsanalyse über SPS und glückliche Kindheit*

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Glückliche Kindheit					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	1.38***	0.16		2.10***	0.17	
Alter	-0.01***	0.00	-.25***	-0.01***	0.00	-.16***
Geschlecht	-0.03	0.07	-.02	-0.13*	0.06	-.07*
Ausbildung	0.07***	0.02	.13***	0.06**	0.02	.11**
Familienstand	0.01	0.03	.01	0.03	0.02	.04
Trennung	0.26**	0.08	.20**	0.21**	0.07	.17**
Scheidung	-0.04	0.08	-.03	-0.04	0.08	-.03
COVID	-0.00	0.02	-.00	0.01	0.02	.02
SPS				-0.28***	0.03	-.35***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.11			.22	
<i>F</i>		14.82***			28.19***	
$\Delta R^2$					.10	
$\Delta F$					108.18***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

Die Varianz der Ehe der Eltern wurde im Ausmaß von 24% ( $R^2 = .24, F(7, 821) = 36.94, p < .001$ ) durch die Kontrollvariablen erklärt. Modell 2, in dem SPS hinzugefügt wurde, erhöhte den Anteil aufgeklärter Varianz auf 28% ( $\Delta R^2 = .04, \Delta F(1, 820) = 41.77, p < .001$ ). Zudem ergaben sich unter Berücksichtigung von SPS positivere Bewertungen der Ehe der Eltern für jüngere Proband\*innen ( $\beta = -.24, t = -7.40, p < .001$ ), deren Eltern nicht getrennt waren ( $\beta = .44, t = 8.08, p < .001$ ). Die Effekte fielen nahezu moderat bis nahezu stark aus.

SPS ging mit negativeren Bewertungen der Ehe der Eltern einher ( $\beta = -.21, t = -6.46, p < .001$ ), wie in Tabelle 22 gezeigt wird. Diese schwache Assoziation entspricht zudem der Annahme von *Hypothese 6b*.

Tabelle 22. Regressionsanalyse über SPS und Ehe der Eltern

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Ehe der Eltern					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	0.88***	0.21		1.48***	0.22	
Alter	-0.02***	0.00	-0.30***	-0.02***	0.00	-.24***
Geschlecht	0.14	0.08	.05	0.07	0.08	.02
Ausbildung	0.03	0.02	.04	0.02	0.02	.03
Familienstand	0.04	0.03	.04	0.05	0.03	.05
Trennung	0.83***	0.10	.46***	0.79***	0.10	.44***
Scheidung	-0.12	0.11	-.06	-0.12	0.10	-.06
COVID	-0.04	0.02	-.05	-0.03	0.02	-.04
SPS				-0.24***	0.04	-.21***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.24			.28	
<i>F</i>		36.94***			39.15***	
$\Delta R^2$					.04	
$\Delta F$					41.77***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

Die Kontrollvariablen trugen zu 2% ( $R^2 = .02, F(7, 821) = 2.64, p = .011$ ) der Varianz der sozialen Unterstützung bei. Das zweite Modell, in dem SPS integriert wurde, führte zu keiner signifikanten Erhöhung der aufgeklärten Varianz ( $\Delta R^2 = .00, \Delta F(1, 820) = 1.15, p = .284$ ), wie in Tabelle 23 ersichtlich wird. Hypothese 6c muss somit verworfen werden.

Tabelle 23. Regressionsanalyse über SPS und soziale Unterstützung

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Soziale Unterstützung					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	2.05***	0.19		1.95***	0.21	
Alter	-0.00	0.00	-.04	-0.00	0.00	-.05
Geschlecht	-0.08	0.08	-.04	-0.07	0.08	-.03
Ausbildung	0.04	0.02	.06	0.04	0.02	.06
Familienstand	-0.04	0.03	-.05	-0.05	0.03	-.06
Trennung	-0.05	0.09	-.04	-0.04	0.09	-.03
Scheidung	-0.10	0.10	-.06	-0.10	0.10	-.06
COVID	-0.03	0.02	-.05	-0.03	0.02	-.05
SPS				0.040	0.03	.04
<i>R</i> <sup>2</sup>		.02			.02	
<i>F</i>		2.64*			2.45	
$\Delta R^2$					.00	
$\Delta F$					1.15	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

Die ausschließliche Berücksichtigung der Kontrollvariablen in Modell 1 führt zu 10% (*R*<sup>2</sup> = .10, *F*(7, 821) = 13.25, *p* < .001) erklärter Varianz des SES. Wurde SPS hinzugefügt, erhöhte sich die aufgeklärte Varianz von SES auf 12% ( $\Delta R^2$  = .02,  $\Delta F$ (1, 820) = 15.13, *p* < .001). Das Alter ( $\beta$  = -.15, *t* = -4.16, *p* < .001) und Ausbildungsniveau ( $\beta$  = .17, *t* = 5.20, *p* < .001) sagten SES mit einem geringen Effekt vorher.

Proband\*innen mit hoher SPS erinnerten sich an einen geringeren SES in der Kindheit ( $\beta$  = -.14, *t* = -3.89, *p* < .001). Dieser schwache Zusammenhang, der in Tabelle 24 wiedergegeben wird, spricht für *Hypothese 6d*.

Tabelle 24. Regressionsanalyse über SPS und SES

Kontrollvariablen und Prädiktoren	SES					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	1.03***	0.19		1.36***	0.21	
Alter	-0.01***	0.00	-.19***	-0.01***	0.00	-.15***
Geschlecht	0.04	0.08	.02	-0.00	0.08	.00
Ausbildung	0.12***	0.02	.18***	0.11***	0.02	.17***
Familienstand	-0.02	0.03	-.02	-0.01	0.03	-.01
Trennung	0.18*	0.09	.12*	0.16	0.09	.11
Scheidung	0.06	0.10	.04	0.05	0.10	.03
COVID	0.01	0.02	.01	0.01	0.02	.01
SPS				-0.13***	0.03	-.14***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.10			.12	
<i>F</i>		13.25***			13.69***	
$\Delta R^2$					.02	
$\Delta F$					15.13***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

## 5.2.4 Hochsensibilität und subjektives Wohlbefinden

*H7: SPS geht mit geringerem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) einher.*

Die siebte Hypothese wurde anhand von zwei Regressionsanalysen mit den Kontrollvariablen im ersten Modell sowie unter Hinzunahme von SPS im zweiten Modell geprüft. Tabellen 25 und 26 präsentieren die jeweiligen statistischen Kennwerte.

Modell 1, das die Kontrollvariablen beinhaltet, erklärte 5% ( $R^2 = .05$ ,  $F(5, 823) = 8.94$ ,  $p < .001$ ) der Varianz allgemeiner Lebenszufriedenheit und 4% ( $R^2 = .04$ ,  $F(5, 823) = 7.51$ ,  $p < .001$ ) der Varianz des Stimmungsniveaus. Wurde SPS im Modell inkludiert, führte dies zu einer aufgeklärten Varianz von jeweils 20% für allgemeine Lebenszufriedenheit ( $\Delta R^2 = .14$ ,  $\Delta F(1, 822) = 147.58$ ,  $p < .001$ ) und das Stimmungsniveau ( $\Delta R^2 = .16$ ,  $\Delta F(1, 822) = 159.46$ ,  $p < .001$ ). Die Berücksichtigung von Hochsensibilität ergab geringere Werte für Männer oder Personen diversen Geschlechts ( $\beta = -.12$ ,  $t = -3.81$ ,  $p < .001$  allgemeine Lebenszufriedenheit;  $\beta = -.10$ ,  $t = -3.12$ ,  $p = .002$  Stimmungsniveau) sowie für Proband\*innen, die stärker unter dem Einfluss von COVID-19 litten ( $\beta = -.16$ ,  $t = -4.97$ ,  $p < .001$  für allgemeine Lebenszufriedenheit;  $\beta = -.15$ ,  $t = -4.91$ ,  $p < .001$  für Stimmungsniveau). Verheiratete bewerteten ihre allgemeine Lebenszufriedenheit höher ( $\beta = .07$ ,  $t = 2.25$ ,  $p = .025$ ).

Tabelle 25. Regressionsanalyse über SPS und allgemeine Lebenszufriedenheit

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Allgemeine Lebenszufriedenheit					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	5.25***	0.25		6.50***	0.25	
Alter	-0.01**	0.00	-.11**	-0.00	0.00	-.01
Geschlecht	-0.21	0.11	-.07	-0.40***	0.10	-.12***
Ausbildung	0.05	0.03	.05	0.02	0.03	.02
Familienstand	0.06	0.04	.05	0.09*	0.04	.07*
COVID	-0.16***	0.03	-.18***	-0.14***	0.03	-.16***
SPS				-0.55***	0.05	-.40***
$R^2$		.05			.20	
<i>F</i>		8.94***			33.37***	
$\Delta R^2$					.14	
$\Delta F$					147.58***	

Anmerkung.  $N = 829$ ;  $B$  = Regressionskoeffizient nicht standardisiert,  $SE B$  = Standardfehler  $B$ ;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert;  $R^2$  = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ .

SPS hatte einen moderaten negativen Vorhersagewert für die allgemeine Lebenszufriedenheit ( $\beta = -.40, t = -12.15, p < .001$ ) und das Stimmungsniveau ( $\beta = -.42, t = -12.63, p < .001$ ). Dies ist kongruent mit den in *Hypothese 7* angenommenen Zusammenhängen.

Tabelle 26. *Regressionsanalyse über SPS und Stimmungsniveau*

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Stimmungsniveau					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	4.50***	0.27		5.92***	0.27	
Alter	-0.01*	0.00	-.09*	0.00	0.00	.02
Geschlecht	-0.15	0.12	-.04	-0.36**	0.11	-.10**
Ausbildung	0.05	0.04	.05	0.02	0.03	.02
Familienstand	0.02	0.05	.02	0.05	0.04	.04
COVID	-0.17***	0.03	-.18***	-0.15***	0.03	-.15***
SPS				-0.62***	0.05	-.42***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.04			.20	
<i>F</i>		7.51***			34.044***	
$\Delta R^2$					.16	
$\Delta F$					159.46***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

### 5.2.5 Selbstwertgefühl und subjektives Wohlbefinden

*H8: Die Selbstwertfacetten gehen positiv mit subjektivem Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau) einher.*

Für die achte Hypothese wurde der Einfluss der Kontrollvariablen im ersten Schritt und weiters der Beitrag der Selbstwertfacetten auf das subjektive Wohlbefinden untersucht. Die Ergebnisse der Regressionsanalysen können Tabellen 27 und 28 entnommen werden.

Die Kontrollvariablen trugen wie bei Hypothese 7 zu 5% ( $R^2 = .05$ ,  $F(5, 823) = 8.94$ ,  $p < .001$ ) der Varianz der allgemeinen Lebenszufriedenheit und 4% ( $R^2 = .04$ ,  $F(5, 823) = 7.51$ ,  $p < .001$ ) der Varianz des Stimmungsniveaus bei. Die Ergänzung der Selbstwertfacetten führte zu einer Steigerung der aufgeklärten Varianz auf 54% ( $\Delta R^2 = .49$ ,  $\Delta F(4, 819) = 216.86$ ,  $p < .001$ ) für allgemeine Lebenszufriedenheit und 50% ( $\Delta R^2 = .45$ ,  $\Delta F(4, 819) = 184.01$ ,  $p < .001$ ) für Stimmungsniveau.

Tabelle 27. Regressionsanalyse über Selbstwert und allgemeine Lebenszufriedenheit

Allgemeine Lebenszufriedenheit						
Kontrollvariablen und Prädiktoren	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	5.25***	0.25		2.76***	0.20	
Alter	-0.01**	0.00	-.11**	-0.01***	0.00	-.14***
Geschlecht	-0.21	0.11	-.07	-0.31***	0.08	-.10***
Ausbildung	0.05	0.03	.05	-0.00	0.02	-.00
Familienstand	0.06	0.04	.05	0.08**	0.03	.07**
COVID	-0.16***	0.03	-.18***	-0.05*	0.02	-.06*
ES <sup>1</sup>				0.42***	0.03	.58***
SS <sup>2</sup>				0.05	0.02	.07
LS <sup>3</sup>				0.06*	0.03	.08*
KS <sup>4</sup>				0.04	0.02	.05
<i>R</i> <sup>2</sup>		.05			.54	
<i>F</i>		8.94***			106.56***	
$\Delta R^2$					.49	
$\Delta F$					216.86***	

Anmerkung.  $N = 829$ ; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert;  $R^2$  = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ ;

<sup>1</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>2</sup> = sozialer Selbstwert; <sup>3</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>4</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Jüngere Proband\*innen ( $\beta = -.14, t = -5.58, p < .001$ ;  $\beta = -.12, t = -4.59, p < .001$ ), Frauen ( $\beta = -.10, t = -3.99, p < .001$ ;  $\beta = -.07, t = 2.81, p = .005$ ) und Individuen, die weniger negativ durch COVID-19 beeinflusst waren ( $\beta = -.06, t = -2.32, p = .021$ ;  $\beta = -.06, t = -2.45, p = .015$ ), bewerteten ihre allgemeine Lebenszufriedenheit und ihr Stimmungsniveau höher. Bei verheirateten Proband\*innen ergaben sich höhere Werte in der allgemeine Lebenszufriedenheit ( $\beta = .07, t = 2.71, p = .007$ ).

Tabelle 28. Regressionsanalyse über Selbstwert und Stimmungsniveau

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Stimmungsniveau					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	4.50***	0.27		1.90***	0.23	
Alter	-0.01*	0.00	-.09*	-0.01***	0.00	-.12***
Geschlecht	-0.15	0.12	-.04	-0.25**	0.09	-.07**
Ausbildung	0.05	0.04	.05	-0.00	0.03	-.00
Familienstand	0.02	0.05	.02	0.05	0.04	.04
COVID	-0.17***	0.03	-.18***	-0.06*	0.03	-.06*
ES <sup>1</sup>				0.41***	0.03	.51***
SS <sup>2</sup>				0.11***	0.03	.14***
LS <sup>3</sup>				0.05	0.03	.05
KS <sup>4</sup>				0.05	0.03	.06
<i>R</i> <sup>2</sup>		.04			.50	
<i>F</i>		7.51***			89.67***	
$\Delta R^2$					.45	
$\Delta F$					184.01***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001;

<sup>1</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>2</sup> = sozialer Selbstwert; <sup>3</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>4</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Der emotionale Selbstwert ( $\beta = .58, t = 15.00, p < .001$ ;  $\beta = .51, t = 12.64, p < .001$ ) hatte einen starken positiven Effekt auf die allgemeine Lebenszufriedenheit und das Stimmungsniveau. Der soziale Selbstwert wirkte schwach positiv auf das Stimmungsniveau ( $\beta = .14, t = 3.90, p < .001$ ), der leistungsbezogene Selbstwert hatte einen schwachen Einfluss auf die allgemeine Lebenszufriedenheit ( $\beta = .08, t = 2.21, p = .027$ ). Allgemeine Lebenszufriedenheit wurde nicht durch den sozialen ( $\beta = .07, t = 1.94, p = .053$ ) und körperbezogenen ( $\beta = .05, t = 1.68, p = .094$ ) Selbstwert, das Stimmungsniveau nicht durch den leistungsbezogenen ( $\beta = .05, t = 1.45, p = .147$ ) und körperbezogenen ( $\beta = .06, t = 1.84, p = .066$ ) Selbstwert vorhergesagt. *Hypothese 8* muss somit teilweise verworfen werden, nicht aber für den emotionalen Selbstwert, und beim sozialen sowie leistungsbezogenen Selbstwert ergaben sich teilweise signifikante Effekte.

### 5.2.6 Selbstwertgefühl als Mediator

Alle Mediationsanalysen der vorliegenden Arbeit wurden mit PROCESS in der Version 2.16.3 berechnet. Es handelt sich um parallele multiple Mediationsmodelle (Hayes, 2018), in denen untersucht wird, wie mehrere Mediatoren den Zusammenhang zwischen einer unabhängigen Variable X und einer abhängigen Variable Y vermitteln. Nach Hayes (2018) muss die Annahme bestehen, dass Variable X einen Effekt auf die Mediatorvariablen hat und diese wiederum auf Variable Y Einfluss nehmen. Ein Zusammenhang zwischen X und Y ist nicht zwingend notwendig. Die Voraussetzungen wurden anhand der Interkorrelationen aus Tabelle 2 überprüft. Für jede der Mediationsanalysen wurden 5000 Bootstrapping-Samples angewandt.

*H9: Die Selbstwertfacetten mediiieren den Zusammenhang zwischen Erziehungsverhalten und subjektivem Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).*

Jeweils eine Skala des FEE diene als Variable X, die Selbstwertfacetten als Mediatoren M<sub>1</sub> bis M<sub>4</sub> und allgemeine Lebenszufriedenheit beziehungsweise Stimmungsniveau als Variable Y. Kontrolle und Überbehütung des Vaters (X) und leistungsbezogener Selbstwert (M) waren nicht signifikant verbunden ( $r = -.06, p = .078$ ), weshalb für diese Variablen keine Mediationsanalyse durchgeführt wurde. Tabellen 29 bis 40 enthalten die statistischen Kennwerte der Berechnungen zu Hypothese 9. Abbildungen 2, 3, 4, 5, 6 und 7 stellen die Mediationen für jeweils eine Erziehungsdimension und eine abhängige Variable, immer zusammengefasst für beide Elternteile, grafisch dar.

Wie Tabelle 29 und Tabelle 30 entnommen werden kann und bereits anhand der Interkorrelationen beschrieben wurde, waren Ablehnung und Strafe des Vaters sowie der Mutter negativ mit den Selbstwertfacetten assoziiert (jeweils Pfade  $a_1$  bis  $a_4$ ). Weiters ergaben sich signifikante positive Zusammenhänge des emotionalen und körperbezogenen Selbstwerts (Pfade  $b_1$  und  $b_4$ ) mit allgemeiner Lebenszufriedenheit für Väter Bezüglich Ablehnung und Strafe der Mutter resultierte eine positive Verbindung zwischen emotionalem Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit (Pfad  $b_1$ ).

Tabelle 29. Mediationsanalyse mit Ablehnung und Strafe des Vaters, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit

Schritt	Variablen	Pfad	$b$	$SE$	$p$	95% CI
1 ( $X \rightarrow Y$ )	AS-V <sup>1</sup> $\rightarrow$ ALZ <sup>2</sup>	$c$	-.31	.06	<.001	[-.43, -.19]
2 ( $X \rightarrow M_1$ )	AS-V $\rightarrow$ ES <sup>3</sup>	$a_1$	-.45	.08	<.001	[-.62, -.29]
( $X \rightarrow M_2$ )	AS-V $\rightarrow$ SS <sup>4</sup>	$a_2$	-.30	.09	.001	[-.47, -.13]
( $X \rightarrow M_3$ )	AS-V $\rightarrow$ LS <sup>5</sup>	$a_3$	-.21	.07	.004	[-.36, -.07]
( $X \rightarrow M_4$ )	AS-V $\rightarrow$ KS <sup>6</sup>	$a_4$	-.30	.08	<.001	[-.45, -.15]
3 ( $X + M_1 \rightarrow Y$ )	ES $\rightarrow$ ALZ	$b_1$	.43	.03	<.001	[.38, .49]
( $X + M_2 \rightarrow Y$ )	SS $\rightarrow$ ALZ	$b_2$	.03	.02	.261	[-.02, .08]
( $X + M_3 \rightarrow Y$ )	LS $\rightarrow$ ALZ	$b_3$	.05	.03	.112	[-.01, .10]
( $X + M_4 \rightarrow Y$ )	KS $\rightarrow$ ALZ	$b_4$	.05	.03	.048	[.00, .10]
	AS-V $\rightarrow$ ALZ	$c'$	-.08	.04	.069	[-.17, .01]
Indirekter Effekt ( $X \rightarrow M_1 \rightarrow Y$ )	AS-V $\rightarrow$ ES $\rightarrow$ ALZ	$a_1 * b_1$	-.20	.04		[-.28, -.12]
( $X \rightarrow M_2 \rightarrow Y$ )	AS-V $\rightarrow$ SS $\rightarrow$ ALZ	$a_2 * b_2$	-.01	.01		[-.03, .00]
( $X \rightarrow M_3 \rightarrow Y$ )	AS-V $\rightarrow$ LS $\rightarrow$ ALZ	$a_3 * b_3$	-.01	.01		[-.03, .00]
( $X \rightarrow M_4 \rightarrow Y$ )	AS-V $\rightarrow$ KS $\rightarrow$ ALZ	$a_4 * b_4$	-.02	.01		[-.04, .00] <sup>a</sup>

Anmerkung.  $N = 829$ ;  $c$  = totaler Effekt,  $a*b$  = indirekter Effekt,  $c'$  = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Ablehnung und Strafe des Vaters; <sup>2</sup> = allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Die Mediationsanalyse ließ einen signifikanten indirekten Effekt für den Zusammenhang zwischen Ablehnung und Strafe des Vaters, emotionalen Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit (Pfad  $a_1 * b_1$ ;  $b = -.20$ , 95% CI [-.28, -.12]) erkennen. Die übrigen indirekten Effekte mit sozialem (Pfad  $a_2 * b_2$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.03, .00]), leistungsbezogenem (Pfad  $a_3 * b_3$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.03, .00]) und körperbezogenem (Pfad  $a_4 * b_4$ ;  $b = -.02$ , 95% CI [-.04, .00]) Selbstwert waren nicht signifikant. Die Verbindung von Ablehnung und Strafe des Vaters und allgemeiner Lebenszufriedenheit war bei Berücksichtigung der Selbstwertfacetten nicht mehr signifikant (Pfad  $c'$ ;  $b = -.08$ ,  $p = .069$ ), es handelt sich um eine vollständige Mediation.

Tabelle 30. Mediationsanalyse mit Ablehnung und Strafe der Mutter, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit

Schritt	Variablen	Pfad	$b$	$SE$	$p$	95% CI
1 (X → Y)	AS-M <sup>1</sup> → ALZ <sup>2</sup>	$c$	-.34	.06	<.001	[-.46, -.23]
2 (X → M <sub>1</sub> )	AS-M → ES <sup>3</sup>	$a_1$	-.45	.08	<.001	[-.61, -.29]
(X → M <sub>2</sub> )	AS-M → SS <sup>4</sup>	$a_2$	-.28	.09	.001	[-.45, -.12]
(X → M <sub>3</sub> )	AS-M → LS <sup>5</sup>	$a_3$	-.21	.07	.005	[-.35, -.07]
(X → M <sub>4</sub> )	AS-M → KS <sup>6</sup>	$a_4$	-.35	.08	<.001	[-.50, -.20]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → ALZ	$b_1$	.43	.03	<.001	[.38, .49]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → ALZ	$b_2$	.03	.02	.245	[-.02, .08]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → ALZ	$b_3$	.05	.03	.102	[-.01, .11]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → ALZ	$b_4$	.05	.03	.062	[-.00, .09]
	AS-M → ALZ	$c'$	-.12	.04	.008	[-.20, -.03]
Indirekter Effekt (X → M <sub>1</sub> → Y)	AS-M → ES → ALZ	$a_1 * b_1$	-.19	.04		[-.28, -.11]
(X → M <sub>2</sub> → Y)	AS-M → SS → ALZ	$a_2 * b_2$	-.01	.01		[-.03, .00]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	AS-M → LS → ALZ	$a_3 * b_3$	-.01	.01		[-.03, .00]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	AS-M → KS → ALZ	$a_4 * b_4$	-.02	.01		[-.04, .00] <sup>a</sup>

Anmerkung.  $N = 829$ ;  $c$  = totaler Effekt,  $a*b$  = indirekter Effekt,  $c'$  = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Ablehnung und Strafe der Mutter; <sup>2</sup> = allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert; <sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Nur der indirekte Effekt für Ablehnung und Strafe der Mutter, emotionalen Selbstwert und allgemeine Lebenszufriedenheit war signifikant (Pfad  $a_1 * b_1$ ;  $b = -.19$ , 95% CI [-.28, -.11]). Für den sozialen (Pfad  $a_2 * b_2$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.03, .00]), leistungsbezogenen (Pfad  $a_3 * b_3$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.03, .00]) und körperbezogenen (Pfad  $a_4 * b_4$ ;  $b = -.02$ , 95% CI [-.04, .00]) Selbstwert ergaben sich keine signifikanten indirekten Effekte. Der verbleibende direkte Effekt von Ablehnung und Strafe der Mutter auf allgemeine Lebenszufriedenheit (Pfad  $c'$ ;  $b = -.12$ ,  $p = .008$ ) lässt auf eine partielle Mediation schließen. Die Zusammenhänge für Ablehnung und Strafe beider Eltern mit allgemeiner Lebenszufriedenheit können in Abbildung 2 genauer begutachtet werden.

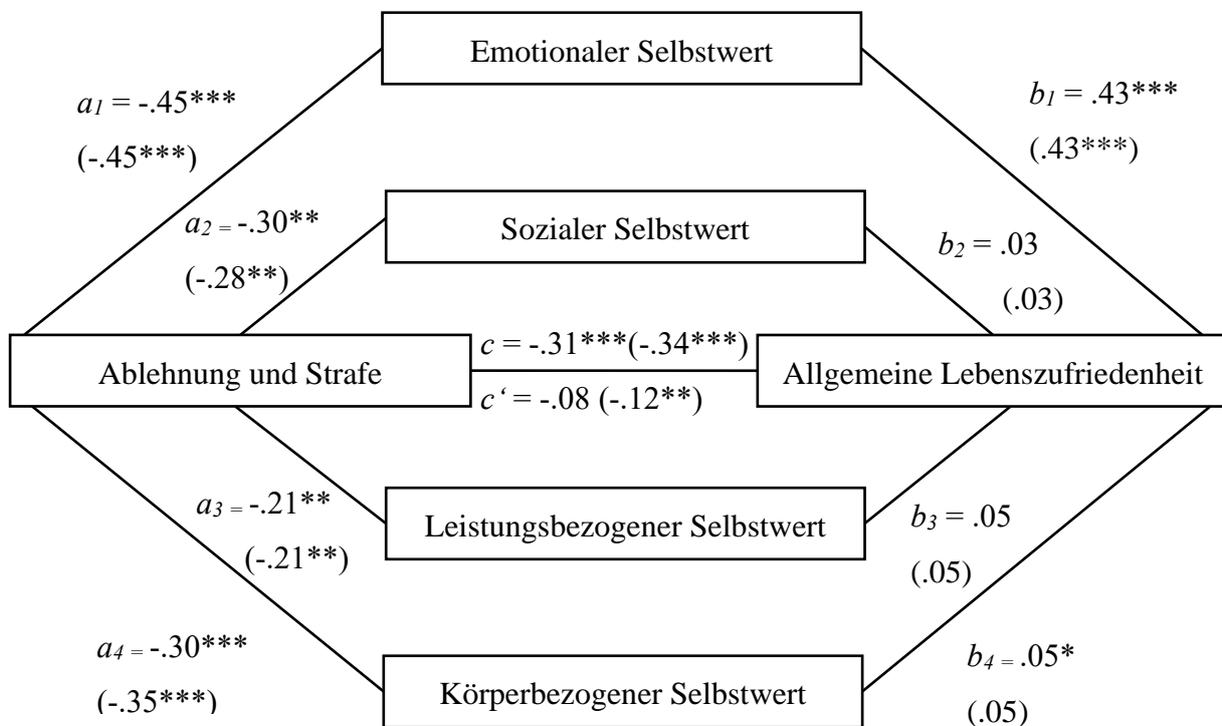


Abbildung 2. Darstellung der Mediation über Ablehnung und Strafe, Selbstwert und allgemeine Lebenszufriedenheit mit den Werten für Mütter in Klammern.

Auch in Tabellen 31 und 32 sind die soeben beschriebenen negativen Zusammenhänge zwischen Ablehnung und Strafe beider Eltern mit den Selbstwertfacetten (Pfade  $a_1$  bis  $a_4$ ) abgebildet. Bezogen auf Väter waren der emotionale, soziale und körperbezogene Selbstwert positiv mit dem Stimmungsniveau assoziiert, für Mütter ergaben sich ähnliche Zusammenhänge mit denselben Selbstwertfacetten (jeweils Pfade  $b_1$ ,  $b_2$  und  $b_4$ ).

Ablehnung und Strafe des Vaters und Stimmungsniveau resultierte in signifikante indirekte Effekte mit dem emotionalen (Pfad  $a_1 * b_1$ ;  $b = -.19$ , 95% CI [-.29, -.11]), sozialen (Pfad  $a_2 * b_2$ ;  $b = -.03$ , 95% CI [-.06, -.01]) und körperbezogenen (Pfad  $a_4 * b_4$ ;  $b = -.02$ , 95% CI [-.05, -.00]) Selbstwert. Nur im Konfidenzintervall für den leistungsbezogenen (Pfad  $a_3 * b_3$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.03, .01]) Selbstwert ist die Null enthalten. Durch Einbezug der Selbstwertfacetten verschwand die signifikante Assoziation zwischen Ablehnung und Strafe des Vaters und Stimmungsniveau (Pfad  $c'$ ;  $b = -.02$ ,  $p = .724$ ). Der emotionale, soziale und körperbezogene Selbstwert mediieren den Zusammenhang zwischen Ablehnung und Strafe des Vaters und Stimmungsniveau vollständig.

Tabelle 31. Mediationsanalyse mit Ablehnung und Strafe des Vaters, Selbstwert und Stimmungsniveau

Schritt	Variablen	Pfad	$b$	$SE$	$p$	95% CI
1 (X → Y)	AS-V <sup>1</sup> → SN <sup>2</sup>	$c$	-.26	.07	<.001	[-.39, -.13]
2 (X → M <sub>1</sub> )	AS-V → ES <sup>3</sup>	$a_1$	-.45	.08	<.001	[-.62, -.29]
(X → M <sub>2</sub> )	AS-V → SS <sup>4</sup>	$a_2$	-.30	.09	.001	[-.47, -.13]
(X → M <sub>3</sub> )	AS-V → LS <sup>5</sup>	$a_3$	-.21	.07	.004	[-.36, -.07]
(X → M <sub>4</sub> )	AS-V → KS <sup>6</sup>	$a_4$	-.30	.08	<.001	[-.45, -.15]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → SN	$b_1$	.43	.03	<.001	[.36, .49]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → SN	$b_2$	.09	.03	.002	[.03, .14]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → SN	$b_3$	.03	.03	.365	[-.04, .10]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → SN	$b_4$	.06	.03	.024	[.01, .12]
	AS-V → SN	$c'$	-.02	.05	.724	[-.12, .08]
Indirekter Effekt	AS-V → ES → SN	$a_1 * b_1$	-.19	.04		[-.29, -.11]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	AS-V → SS → SN	$a_2 * b_2$	-.03	.01		[-.06, -.01]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	AS-V → LS → SN	$a_3 * b_3$	-.01	.01		[-.03, .01]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	AS-V → KS → SN	$a_4 * b_4$	-.02	.01		[-.05, -.00] <sup>a</sup>

Anmerkung.  $N = 829$ ;  $c$  = totaler Effekt,  $a*b$  = indirekter Effekt,  $c'$  = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Ablehnung und Strafe des Vaters; <sup>2</sup> = Stimmungsniveau; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Die Mediationsanalyse mit Ablehnung und Strafe der Mutter resultierte ebenfalls in indirekte Effekte mit dem emotionalen (Pfad  $a_1 * b_1$ ;  $b = -.19$ , 95% CI [-.27, -.11]), sozialen (Pfad  $a_2 * b_2$ ;  $b = -.03$ , 95% CI [-.06, -.01]) und körperbezogenen (Pfad  $a_4 * b_4$ ;  $b = -.02$ , 95% CI [-.05, -.00]) Selbstwert auf das Stimmungsniveau. Wieder enthielt das Konfidenzintervall für den indirekten Effekt mit leistungsbezogenem Selbstwert (Pfad  $a_3 * b_3$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.03, .01]) die Null. Der direkte Effekt von Ablehnung und Strafe der Mutter auf das Stimmungsniveau war weiterhin signifikant (Pfad  $c'$ ;  $b = -.10$ ,  $p = .048$ ), es handelt sich um partielle Mediationen. Die Effekte von Ablehnung und Strafe beider Eltern sowie der Selbstwertfacetten auf das Stimmungsniveau sind in Abbildung 3 grafisch dargestellt.

Tabelle 32. Mediationsanalyse mit Ablehnung und Strafe der Mutter, Selbstwert und Stimmungsniveau

Schritt	Variablen	Pfad	$b$	$SE$	$p$	95% CI
1 (X → Y)	AS-M <sup>1</sup> → SN <sup>2</sup>	$c$	-.34	.07	<.001	[-.47, -.21]
2 (X → M <sub>1</sub> )	AS-M → ES <sup>3</sup>	$a_1$	-.45	.08	<.001	[-.61, -.29]
(X → M <sub>2</sub> )	AS-M → SS <sup>4</sup>	$a_2$	-.28	.09	.001	[-.45, -.12]
(X → M <sub>3</sub> )	AS-M → LS <sup>5</sup>	$a_3$	-.21	.07	.005	[-.35, -.07]
(X → M <sub>4</sub> )	AS-M → KS <sup>6</sup>	$a_4$	-.35	.08	<.001	[-.50, -.20]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → SN	$b_1$	.42	.03	<.001	[.36, .48]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → SN	$b_2$	.09	.03	.001	[.04, .14]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → SN	$b_3$	.03	.03	.324	[-.03, .10]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → SN	$b_4$	.06	.03	.032	[.01, .12]
	AS-M → SN	$c'$	-.10	.05	.048	[-.20, -.00]
Indirekter Effekt	AS-M → ES → SN	$a_1 * b_1$	-.19	.04		[-.27, -.11]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	AS-M → SS → SN	$a_2 * b_2$	-.03	.01		[-.06, -.01]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	AS-M → LS → SN	$a_3 * b_3$	-.01	.01		[-.03, .01]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	AS-M → KS → SN	$a_4 * b_4$	-.02	.01		[-.05, -.00] <sup>a</sup>

Anmerkung.  $N = 829$ ;  $c$  = totaler Effekt,  $a*b$  = indirekter Effekt,  $c'$  = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Ablehnung und Strafe der Mutter; <sup>2</sup> = Stimmungsniveau; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

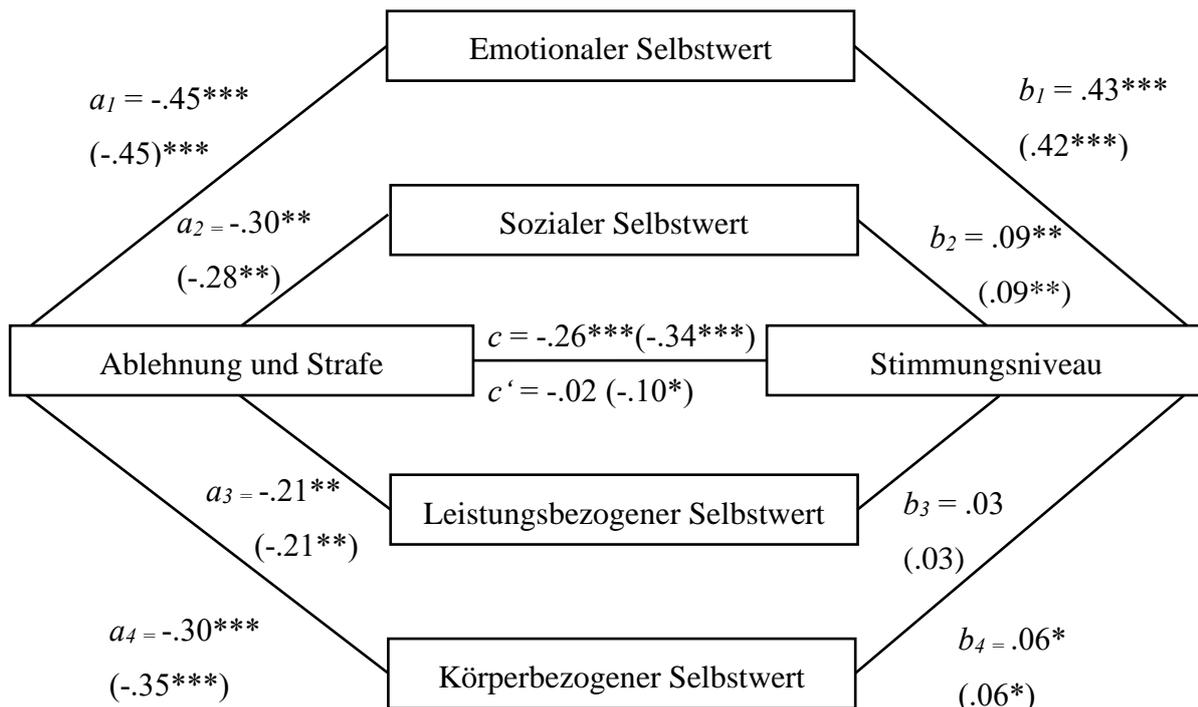


Abbildung 3. Darstellung der Mediation über Ablehnung und Strafe, Selbstwert und Stimmungs niveau mit den Werten für Mütter in Klammern.

Insgesamt ergaben sich Mediationseffekte des emotionalen Selbstwerts auf die allgemeine Lebenszufriedenheit und des emotionalen, sozialen und körperbezogenen Selbstwerts auf das Stimmungs niveau, teilweise vollständig und teilweise partiell. *Hypothese 9a* muss somit bezüglich des leistungsbezogenen Selbstwerts gänzlich verworfen werden und für allgemeine Lebenszufriedenheit entspricht nur der vermittelnde Effekt des emotionalen Selbstwerts dem angenommenen Zusammenhang. Ansonsten sind die Ergebnisse kongruent mit der neunten Hypothese, wobei sich teilweise sogar vollständige Mediationen ergaben.

Emotionale Wärme des Vaters und der Mutter weisen, wie in Tabellen 33, 34, 35 und 36 ersichtlich ist, entsprechend der Interkorrelationsmatrix positive Zusammenhänge mit den Selbstwertfacetten auf (Pfade  $a_1$  bis  $a_4$ ). Der emotionale Selbstwert führte unter Berücksichtigung der emotionalen Wärme des Vaters sowie der emotionalen Wärme der Mutter zu höherer allgemeiner Lebenszufriedenheit (jeweils Pfad  $b_1$ ). Fungierte das Stimmungs niveau als Variable Y, ergaben sich unter Berücksichtigung der emotionalen Wärme des Vaters beziehungsweise der Mutter signifikante Zusammenhänge mit dem emotionalen, sozialen und körperbezogenen Selbstwert (Pfade  $b_1$ ,  $b_2$  und  $b_4$ ).

Emotionale Wärme beider Eltern führte, bezogen auf die allgemeine Lebenszufriedenheit, zu einem indirekter Effekt mit dem emotionalen Selbstwert (jeweils Pfad  $a_1 * b_1$ ;  $b = .20$ , 95% CI [.14, .25] für Väter;  $b = .15$ , 95% CI [.10, .20] für Mütter). Der soziale (Pfade  $a_2 * b_2$ ;  $b = .01$ , 95% CI [-.01, .03] für Väter;  $b = .01$ , 95% CI [-.00, .02] für Mütter), leistungsbezogene (Pfade  $a_3 * b_3$ ;  $b = .01$ , 95% CI [-.00, .03] für Väter;  $b = .01$ , 95% CI [-.00, .03] für Mütter) und körperbezogene (Pfade  $a_4 * b_4$ ;  $b = .01$ , 95% CI [-.00, .03] für Väter;  $b = .01$ , 95% CI [-.00, .03] für Mütter) Selbstwert resultierten in keine signifikanten Effekte. Die Assoziation zwischen emotionaler Wärme und allgemeiner Lebenszufriedenheit blieb signifikant (jeweils Pfad  $c'$ ;  $b = .12$ ,  $p < .001$  für Väter;  $b = .14$ ,  $p < .001$  für Mütter), es wurde partiell mediiert.

Tabelle 33. Mediationsanalyse mit emotionaler Wärme des Vaters, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% CI
1 (X → Y)	EW-V <sup>1</sup> → ALZ <sup>2</sup>	<i>c</i>	.35	.04	<.001	[.27, .43]
2 (X → M <sub>1</sub> )	EW-V → ES <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.47	.06	<.001	[.35, .58]
(X → M <sub>2</sub> )	EW-V → SS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.30	.06	<.001	[.19, .42]
(X → M <sub>3</sub> )	EW-V → LS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	.24	.05	<.001	[.14, .34]
(X → M <sub>4</sub> )	EW-V → KS <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	.30	.05	<.001	[.20, .40]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → ALZ	<i>b</i> <sub>1</sub>	.42	.03	<.001	[.36, .48]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → ALZ	<i>b</i> <sub>2</sub>	.03	.02	.243	[-.02, .08]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → ALZ	<i>b</i> <sub>3</sub>	.05	.03	.091	[-.01, .11]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → ALZ	<i>b</i> <sub>4</sub>	.05	.02	.061	[-.00, .09]
	EW-V → ALZ	<i>c'</i>	.12	.03	<.001	[.06, .18]
Indirekter Effekt	EW-V → ES → ALZ	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.20	.03		[.14, .25]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	EW-V → SS → ALZ	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	.01	.01		[-.01, .03]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	EW-V → LS → ALZ	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	.01	.01		[-.00, .03]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	EW-V → KS → ALZ	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	.01	.01		[-.00, .03] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c'* = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Emotionale Wärme des Vaters; <sup>2</sup> = allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Tabelle 34. Mediationsanalyse mit emotionaler Wärme der Mutter, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	EW-M <sup>1</sup> → ALZ <sup>2</sup>	<i>c</i>	.32	.04	<.001	[.24, .40]
2 (X → M <sub>1</sub> )	EW-M → ES <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.35	.06	<.001	[.24, .46]
(X → M <sub>2</sub> )	EW-M → SS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.24	.06	<.001	[.13, .35]
(X → M <sub>3</sub> )	EW-M → LS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	.19	.05	<.001	[.09, .28]
(X → M <sub>4</sub> )	EW-M → KS <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	.21	.05	<.001	[.11, .31]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → ALZ	<i>b</i> <sub>1</sub>	.42	.03	<.001	[.37, .48]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → ALZ	<i>b</i> <sub>2</sub>	.03	.02	.268	[-.02, .07]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → ALZ	<i>b</i> <sub>3</sub>	.05	.03	.093	[-.01, .11]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → ALZ	<i>b</i> <sub>4</sub>	.05	.02	.051	[-.00, .10]
	EW-M → ALZ	<i>c</i> '	.14	.03	<.001	[.09, .20]
Indirekter Effekt	EW-M → ES → ALZ	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.15	.03		[.10, .20]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	EW-M → SS → ALZ	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	.01	.01		[-.00, .02]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	EW-M → LS → ALZ	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	.01	.01		[-.00, .03]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	EW-M → KS → ALZ	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	.01	.01		[-.00, .03] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Emotionale Wärme der Mutter; <sup>2</sup> = allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Die Mediationsanalyse resultierte in indirekte Effekte emotionaler Wärme beider Eltern auf das Stimmungsniveau, vermittelt durch den emotionalen (jeweils Pfad *a*<sub>1</sub>\* *b*<sub>1</sub>; *b* = .19, 95% *CI* [.14, .25] für Väter; *b* = .14, 95% *CI* [.10, .20] für Mütter), sozialen (jeweils Pfad *a*<sub>2</sub>\* *b*<sub>2</sub>; *b* = .03, 95% *CI* [.01, .05] für Väter; *b* = .02, 95% *CI* [.01, .04] für Mütter) und körperbezogenen (jeweils Pfad *a*<sub>4</sub>\* *b*<sub>4</sub>; *b* = .02, 95% *CI* [.00, .04] für Väter; *b* = .01, 95% *CI* [.00, .03] für Mütter), nicht aber den leistungsbezogenen (jeweils Pfad *a*<sub>3</sub>\* *b*<sub>3</sub>; *b* = .01, 95% *CI* [-.01, .03] für Väter; *b* = .01, 95% *CI* [-.01, .02] für Mütter) Selbstwert. Der signifikante direkte Effekt emotionaler Wärme auf das Stimmungsniveau (jeweils Pfad *c*'; *b* = .13, *p* < .001 für Väter; *b* = .16, *p* < .001 für Mütter) impliziert partielle Mediationen.

Tabelle 35. Mediationsanalyse mit emotionaler Wärme des Vaters, Selbstwert und Stimmungsniveau

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	EW-V <sup>1</sup> → SN <sup>2</sup>	<i>c</i>	.37	.05	<.001	[.28, .46]
2 (X → M <sub>1</sub> )	EW-V → ES <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.47	.06	<.001	[.35, .58]
(X → M <sub>2</sub> )	EW-V → SS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.30	.06	<.001	[.19, .42]
(X → M <sub>3</sub> )	EW-V → LS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	.24	.05	<.001	[.14, .34]
(X → M <sub>4</sub> )	EW-V → KS <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	.30	.05	<.001	[.20, .40]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → SN	<i>b</i> <sub>1</sub>	.41	.03	<.001	[.34, .47]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → SN	<i>b</i> <sub>2</sub>	.09	.03	.001	[.04, .14]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → SN	<i>b</i> <sub>3</sub>	.04	.03	.288	[-.03, .10]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → SN	<i>b</i> <sub>4</sub>	.06	.03	.035	[.00, .11]
	EW-V → SN	<i>c</i> '	.13	.04	<.001	[.06, .20]
Indirekter Effekt	EW-V → ES → SN	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.19	.03		[.14, .25]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	EW-V → SS → SN	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	.03	.01		[.01, .05]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	EW-V → LS → SN	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	.01	.01		[-.01, .03]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	EW-V → KS → SN	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	.02	.01		[.00, .04] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Emotionale Wärme des Vaters; <sup>2</sup> = Stimmungsniveau; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

*Hypothese 9b*, die eine teilweise Vermittlung des Zusammenhangs emotionaler Wärme und allgemeiner Lebenszufriedenheit sowie Stimmungsniveau durch die Selbstwertfacetten annimmt, muss hinsichtlich des leistungsbezogenen Selbstwerts verworfen werden. Für allgemeine Lebenszufriedenheit hatte nur der emotionale Selbstwert einen partiellen mediierenden Effekt. In Bezug auf das Stimmungsniveau entsprachen die Ergebnisse weitgehend der angenommenen partiellen Mediation – erreicht mit dem emotionalen, sozialen und körperbezogenen Selbstwert. Abbildungen 4 und 5 beinhalten die Zusammenhänge jeweils für eine der abhängigen Variablen.

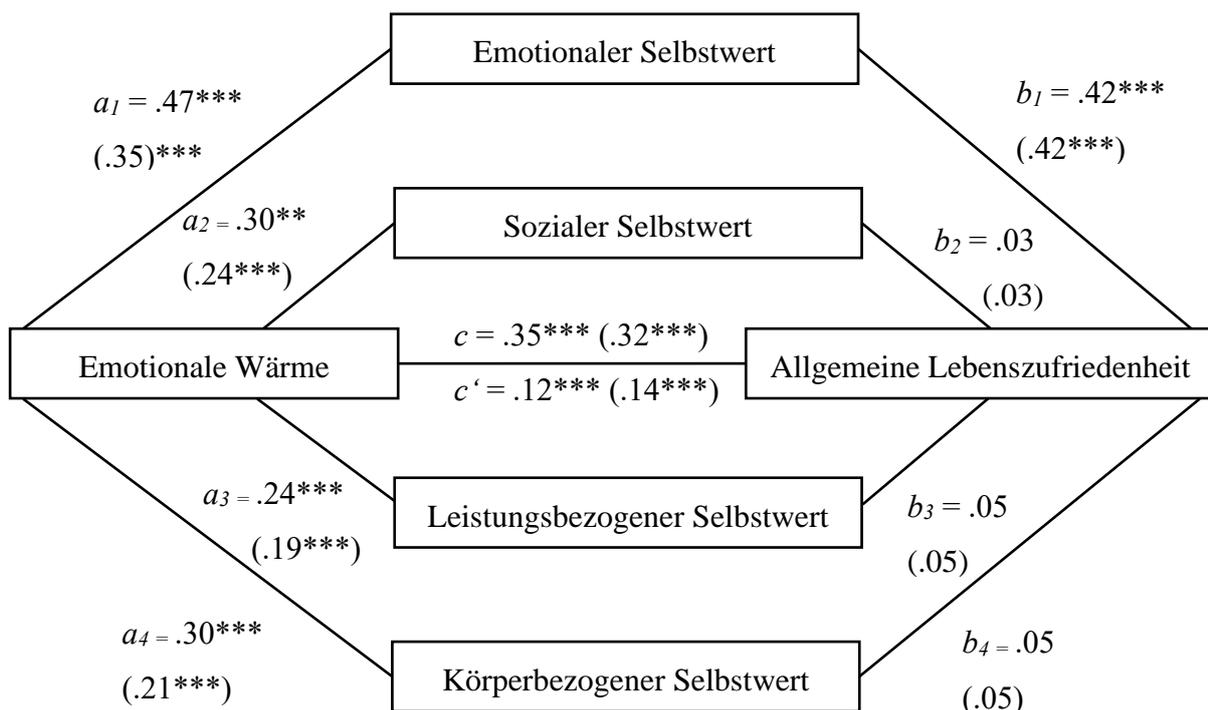


Abbildung 4. Darstellung der Mediation über emotionale Wärme, Selbstwert und allgemeine Lebenszufriedenheit mit den Werten für Mütter in Klammern.

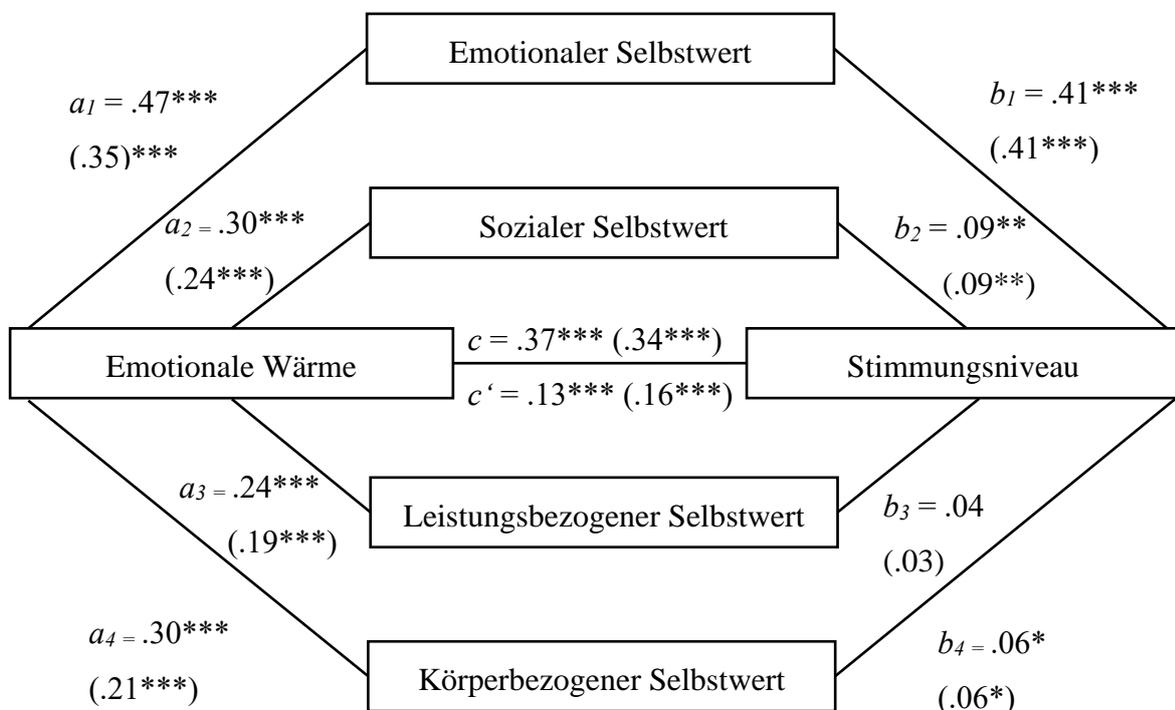


Abbildung 5. Darstellung der Mediation über emotionale Wärme, Selbstwert und Stimmungsniveau mit den Werten für Mütter in Klammern.

Tabelle 36. Mediationsanalyse mit emotionaler Wärme der Mutter, Selbstwert und Stimmungsniveau

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	EW-M <sup>1</sup> → SN <sup>2</sup>	<i>c</i>	.34	.04	<.001	[.25, .42]
2 (X → M <sub>1</sub> )	EW-M → ES <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.35	.06	<.001	[.24, .46]
(X → M <sub>2</sub> )	EW-M → SS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.24	.06	<.001	[.13, .35]
(X → M <sub>3</sub> )	EW-M → LS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	.19	.05	<.001	[.09, .28]
(X → M <sub>4</sub> )	EW-M → KS <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	.21	.05	<.001	[.11, .31]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → SN	<i>b</i> <sub>1</sub>	.41	.03	<.001	[.34, .47]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → SN	<i>b</i> <sub>2</sub>	.09	.03	.001	[.03, .14]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → SN	<i>b</i> <sub>3</sub>	.03	.03	.293	[-.03, .10]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → SN	<i>b</i> <sub>4</sub>	.06	.03	.029	[.01, .11]
	EW-M → SN	<i>c</i> '	.16	.03	<.001	[.09, .22]
Indirekter Effekt	EW-M → ES → SN	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.14	.03		[.10, .20]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	EW-M → SS → SN	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	.02	.01		[.01, .04]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	EW-M → LS → SN	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	.01	.01		[-.01, .02]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	EW-M → KS → SN	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	.01	.01		[.00, .03] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Emotionale Wärme der Mutter; <sup>2</sup> = Stimmungsniveau; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Kontrolle und Überbehütung des Vaters wiesen, wie in der Korrelationsmatrix dargestellt, negative Zusammenhänge mit dem emotionalen, sozialen und körperbezogenen Selbstwert auf (Pfade *a*<sub>1</sub> bis *a*<sub>3</sub>), Kontrolle und Überbehütung der Mutter mit allen vier Selbstwertfacetten (Pfade *a*<sub>1</sub> bis *a*<sub>4</sub>). Der emotionale und körperbezogene Selbstwert waren für Väter und Mütter wiederum mit allgemeiner Lebenszufriedenheit und dem Stimmungsniveau assoziiert (jeweils Pfade *b*<sub>1</sub> und *b*<sub>3</sub> für Väter; jeweils Pfade *b*<sub>1</sub> und *b*<sub>4</sub> für Mütter), der soziale Selbstwert wies nur einen Zusammenhang mit dem Stimmungsniveau auf (jeweils Pfad *b*<sub>2</sub>). Die Ergebnisse sind in Tabellen 37, 38, 39 und 40 abgebildet.

Der Zusammenhang zwischen Kontrolle und Überbehütung des Vaters und allgemeiner Lebenszufriedenheit wurde vollständig durch den emotionalen (Pfad  $a_1^* b_1$ ;  $b = -.11$ , 95% CI [-.20, -.03]) und körperbezogenen (Pfad  $a_3^* b_3$ ;  $b = -.02$ , 95% CI [-.04, -.00]), nicht aber den sozialen Selbstwert (Pfad  $a_2^* b_2$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.02, .00]) Selbstwert vermittelt. Der direkte Effekt wies, wie Tabelle 37 zeigt, keine Signifikanz auf (Pfad  $c'$ ;  $b = -.01$ ,  $p = .776$ ).

Tabelle 37. Mediationsanalyse mit Kontrolle und Überbehütung des Vaters, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% CI
1 (X → Y)	KÜ-V <sup>1</sup> → ALZ <sup>2</sup>	<i>c</i>	-.15	.06	.014	[-.27, -.03]
2 (X → M <sub>1</sub> )	KÜ-V → ES <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	-.25	.08	.003	[-.41, -.08]
(X → M <sub>2</sub> )	KÜ-V → SS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	-.18	.09	.031	[-.35, -.02]
(X → M <sub>3</sub> )	KÜ-V → KS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	-.29	.08	<.001	[-.44, -.14]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → ALZ	<i>b</i> <sub>1</sub>	.46	.03	<.001	[.41, .51]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → ALZ	<i>b</i> <sub>2</sub>	.04	.02	.143	[-.01, .08]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	KS → ALZ	<i>b</i> <sub>3</sub>	.05	.03	.029	[.01, .10]
	KÜ-V → ALZ	<i>c'</i>	-.01	.04	.776	[-.10, .07]
Indirekter Effekt (X → M <sub>1</sub> → Y)	KÜ-V → ES → ALZ	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	-.11	.04		[-.20, -.03]
(X → M <sub>2</sub> → Y)	KÜ-V → SS → ALZ	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	-.01	.01		[-.02, .00]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	KÜ-V → KS → ALZ	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	-.02	.01		[-.04, -.00] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c'* = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Kontrolle und Überbehütung des Vaters; <sup>2</sup> = allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert; <sup>5</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Tabelle 38 beinhaltet den signifikanten indirekten Effekt für Kontrolle und Überbehütung der Mutter, emotionalen Selbstwert und allgemeine Lebenszufriedenheit (Pfad  $a_1^* b_1$ ;  $b = -.11$ , 95% CI [-.20, -.04]), sowie den nicht signifikanten Effekt für den sozialen (Pfad  $a_2^* b_2$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.02, .00]), leistungsbezogenen (Pfad  $a_3^* b_3$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.03, .00]) und körperbezogenen (Pfad  $a_4^* b_4$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.04, .00]) Selbstwert. Der direkte Effekt mit allgemeiner Lebenszufriedenheit verlor an Signifikanz, wenn die Selbstwertfacetten als Mediatoren hinzugefügt wurde (Pfad  $c'$ ;  $b = -.03$ ,  $p = .457$ ), es wird vollständig mediiert.

Tabelle 38. Mediationsanalyse mit Kontrolle und Überbehütung der Mutter, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	KÜ-M <sup>1</sup> → ALZ <sup>2</sup>	<i>c</i>	-.17	.06	.004	[-.29, -.05]
2 (X → M <sub>1</sub> )	KÜ-M → ES <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	-.26	.08	.002	[-.42, -.10]
(X → M <sub>2</sub> )	KÜ-M → SS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	-.18	.08	.030	[-.35, -.02]
(X → M <sub>3</sub> )	KÜ-M → LS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	-.15	.07	.038	[-.29, -.01]
(X → M <sub>4</sub> )	KÜ-M → KS <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	-.27	.07	<.001	[-.41, -.12]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → ALZ	<i>b</i> <sub>1</sub>	.44	.03	<.001	[.38, .50]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → ALZ	<i>b</i> <sub>2</sub>	.03	.02	.261	[-.02, .08]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → ALZ	<i>b</i> <sub>3</sub>	.04	.03	.130	[-.01, .10]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → ALZ	<i>b</i> <sub>4</sub>	.05	.03	.047	[.00, .10]
	KÜ-M → ALZ	<i>c</i> '	-.03	.04	.457	[-.11, .05]
Indirekter Effekt	KÜ-M → ES → ALZ	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	-.11	.04		[-.20, -.04]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	KÜ-M → SS → ALZ	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	-.01	.01		[-.02, .00]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	KÜ-M → LS → ALZ	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	-.01	.01		[-.03, .00]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	KÜ-M → KS → ALZ	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	-.01	.01		[-.04, .00] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Kontrolle und Überbehütung der Mutter; <sup>2</sup> = allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert; <sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Wie in Tabelle 39 und 40 ersichtlich wird, dienten der emotionale (jeweils Pfad *a*<sub>1</sub>\* *b*<sub>1</sub>; *b* = -.11, 95% *CI* [-.19, -.03] für Väter; *b* = -.11, 95% *CI* [-.19, -.04] für Mütter), soziale (Pfad *a*<sub>2</sub>\* *b*<sub>2</sub>; *b* = -.02, 95% *CI* [-.04, -.00] für Väter; *b* = -.02, 95% *CI* [-.04, -.00] für Mütter) und körperbezogene Selbstwert (Pfad *a*<sub>3</sub>\* *b*<sub>3</sub>; *b* = -.02, 95% *CI* [-.04, -.01] für Väter; *b* = -.02, 95% *CI* [-.04, -.00] für Mütter) als Mediatoren der Assoziation von Kontrolle und Überbehütung mit Stimmungsniveau. Für den leistungsbezogenen Selbstwert ergab sich kein signifikanter indirekter Effekt (Pfad *a*<sub>3</sub>\* *b*<sub>3</sub>; *b* = -.00, 95% *CI* [-.02, .00] für Mütter), wobei die Mediationsanalyse für Väter wie bereits beschrieben gar nicht durchgeführt wurde.

Der Zusammenhang zwischen Kontrolle und Überbehütung und Stimmungsniveau war unter Berücksichtigung der Mediatorvariablen nicht signifikant (Pfad  $c'$ ;  $b = .02$ ,  $p = .648$  für Väter; Pfad  $c'$ ;  $b = -.01$ ,  $p = .903$ ). Für Väter wies auch der totale Effekt keine Signifikanz auf (Pfad  $c$ ;  $b = -.12$ ,  $p = .063$ ). Es handelt sich um eine vollständige Mediation.

Tabelle 39. Mediationsanalyse mit Kontrolle und Überbehütung des Vaters, Selbstwert und Stimmungsniveau

Schritt	Variablen	Pfad	$b$	$SE$	$p$	95% CI
1 ( $X \rightarrow Y$ )	KÜ-V <sup>1</sup> $\rightarrow$ SN <sup>2</sup>	$c$	-.12	.07	.063	[-.25, .01]
2 ( $X \rightarrow M_1$ )	KÜ-V $\rightarrow$ ES <sup>3</sup>	$a_1$	-.25	.08	.003	[-.41, -.08]
( $X \rightarrow M_2$ )	KÜ-V $\rightarrow$ SS <sup>4</sup>	$a_2$	-.18	.09	.031	[-.35, -.02]
( $X \rightarrow M_3$ )	KÜ-V $\rightarrow$ KS <sup>5</sup>	$a_3$	-.29	.08	<.001	[-.44, -.14]
3 ( $X + M_1 \rightarrow Y$ )	ES $\rightarrow$ SN	$b_1$	.44	.03	<.001	[.38, .50]
( $X + M_2 \rightarrow Y$ )	SS $\rightarrow$ SN	$b_2$	.09	.03	<.001	[.04, .15]
( $X + M_3 \rightarrow Y$ )	KS $\rightarrow$ SN	$b_3$	.07	.03	.016	[.01, .12]
	KÜ-V $\rightarrow$ SN	$c'$	.02	.05	.648	[-.07, .12]
Indirekter Effekt	KÜ-V $\rightarrow$ ES $\rightarrow$ SN	$a_1 * b_1$	-.11	.04		[-.19, -.03]
( $X \rightarrow M_1 \rightarrow Y$ )						
( $X \rightarrow M_2 \rightarrow Y$ )	KÜ-V $\rightarrow$ SS $\rightarrow$ SN	$a_2 * b_2$	-.02	.01		[-.04, -.00]
( $X \rightarrow M_3 \rightarrow Y$ )	KÜ-V $\rightarrow$ KS $\rightarrow$ SN	$a_3 * b_3$	-.02	.01		[-.04, -.01] <sup>a</sup>

Anmerkung.  $N = 829$ ;  $c$  = totaler Effekt,  $a*b$  = indirekter Effekt,  $c'$  = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Kontrolle und Überbehütung des Vaters; <sup>2</sup> = Stimmungsniveau; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = körperbezogener Selbstwert.

*Hypothese 9c* muss im Hinblick auf den leistungsbezogenen Selbstwert verworfen werden. Der emotionale Selbstwert vermittelte den Zusammenhang zwischen Kontrolle und Überbehütung und allgemeiner Lebenszufriedenheit, bei der Skala für Väter auch der körperbezogene Selbstwert. Die Assoziation von Kontrolle und Überbehütung mit Stimmungsniveau wurde durch den emotionalen, sozialen und körperbezogenen Selbstwert vollständig mediiert. Die beschriebenen Zusammenhänge sind in Abbildungen 6 und 7 dargestellt.

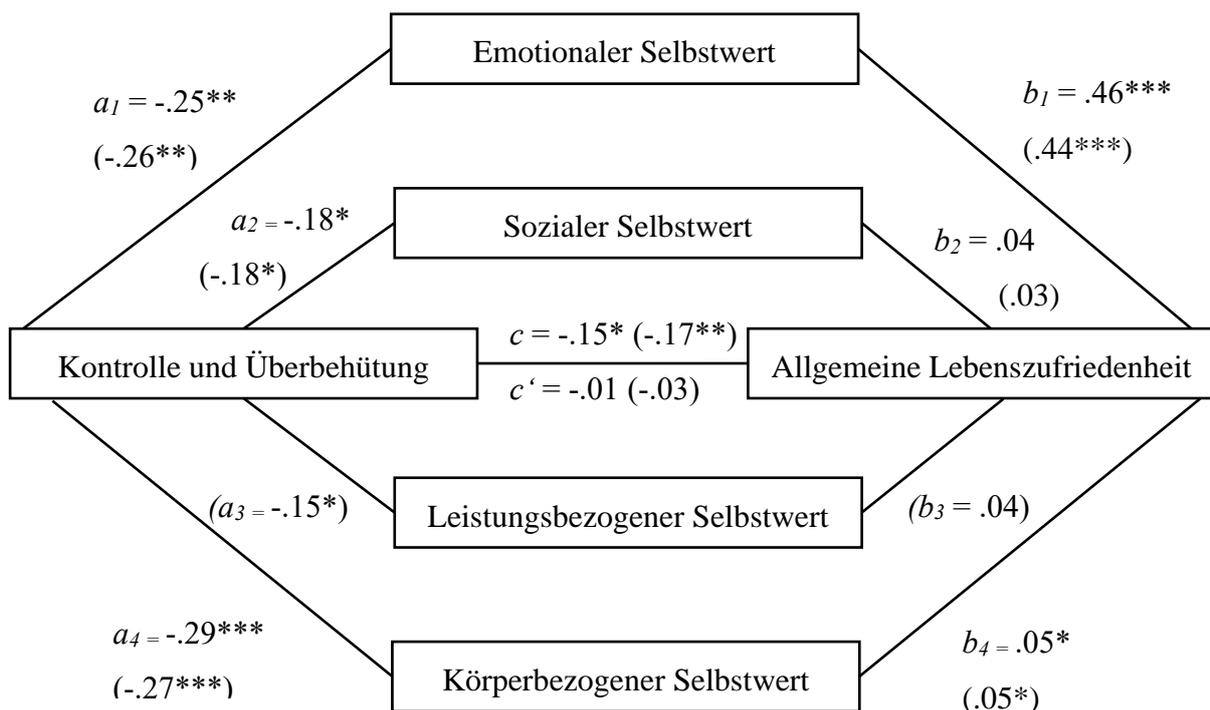


Abbildung 6. Darstellung der Mediation über Kontrolle und Überbehütung, Selbstwert und allgemeine Lebenszufriedenheit mit den Werten für Mütter in Klammern.

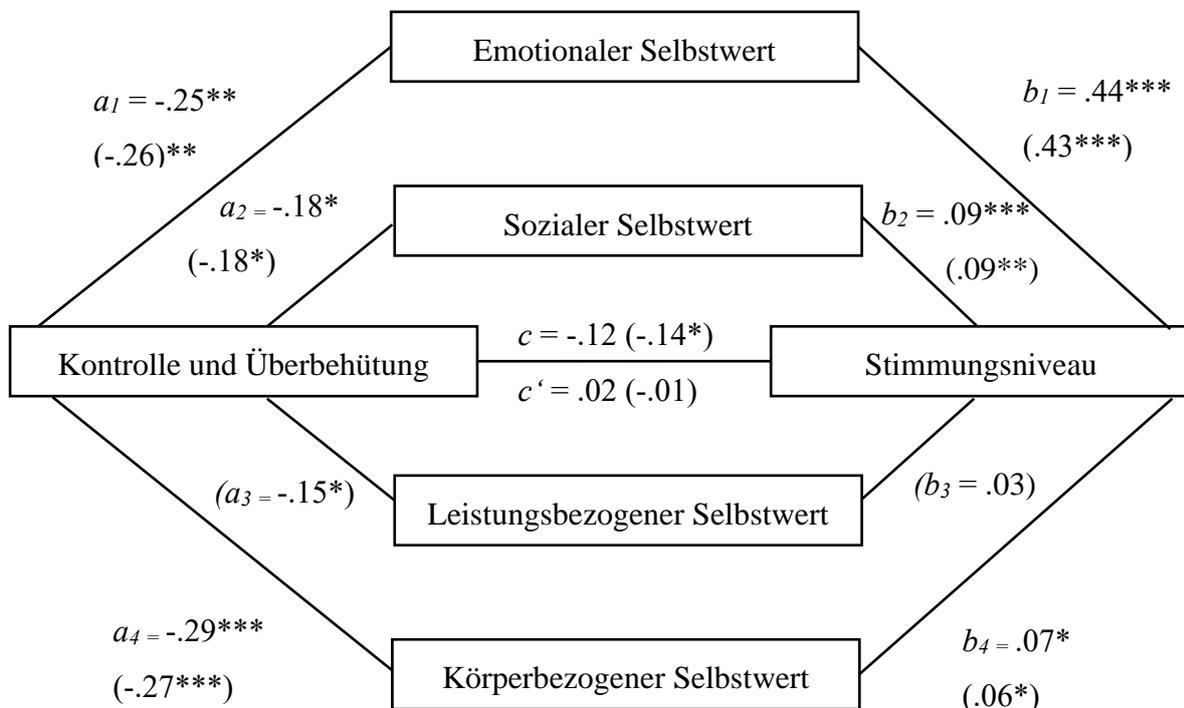


Abbildung 7. Darstellung der Mediation über Kontrolle und Überbehütung, Selbstwert und Stimmungsniveau mit den Werten für Mütter in Klammern.

Tabelle 40. *Mediationsanalyse mit Kontrolle und Überbehütung der Mutter, Selbstwert und Stimmungsniveau*

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	KÜ-M <sup>1</sup> → SN <sup>2</sup>	<i>c</i>	-.14	.07	.030	[-.27, -.01]
2 (X → M <sub>1</sub> )	KÜ-M → ES <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	-.26	.08	.002	[-.42, -.10]
(X → M <sub>2</sub> )	KÜ-M → SS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	-.18	.08	.030	[-.35, -.02]
(X → M <sub>3</sub> )	KÜ-M → LS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	-.15	.07	.038	[-.29, -.01]
(X → M <sub>4</sub> )	KÜ-M → KS <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	-.27	.07	<.001	[-.41, -.12]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → SN	<i>b</i> <sub>1</sub>	.43	.03	<.001	[.36, .49]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → SN	<i>b</i> <sub>2</sub>	.09	.03	.002	[.03, .14]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → SN	<i>b</i> <sub>3</sub>	.03	.03	.374	[-.04, .10]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → SN	<i>b</i> <sub>4</sub>	.06	.03	.022	[.01, .12]
	KÜ-M → SN	<i>c</i> '	.01	.05	.903	[-.09, .10]
Indirekter Effekt	KÜ-M → ES → SN	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	-.11	.04		[-.19, -.04]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	KÜ-M → SS → SN	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	-.02	.01		[-.04, -.00]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	KÜ-M → LS → SN	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	-.00	.01		[-.02, .00]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	KÜ-M → KS → SN	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	-.02	.01		[-.04, -.00] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Kontrolle und Überbehütung der Mutter; <sup>2</sup> = Stimmungsniveau; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

*H10: Die Selbstwertfacetten mediiieren den Zusammenhang zwischen Kindheitserfahrungen und subjektivem Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).*

Die Skalen des KFB wurden jeweils als Variable X konzeptualisiert. Die Selbstwertfacetten dienten erneut als Mediatorvariablen M<sub>1</sub> bis M<sub>4</sub> und allgemeine Lebenszufriedenheit sowie Stimmungsniveau repräsentierten die Variable Y. Da soziale Unterstützung mit keiner der Selbstwertfacetten signifikant korrelierte, wird diese Skala von den Mediationsanalysen ausgeschlossen und Hypothese 10c muss verworfen werden. Die Ergebnisse zu Hypothese 10 sind in Tabellen 41 bis 46 sowie Abbildungen 8 bis 10 dargestellt.

Glückliche Kindheit war, wie bereits berichtet, positiv mit den Selbstwertfacetten assoziiert (Pfade  $a_1$  bis  $a_4$ ). Der emotionale Selbstwert wirkte wiederum, wie in Tabellen 41 und 42 abgebildet, auf die allgemeine Lebenszufriedenheit und das Stimmungsniveau (jeweils Pfad  $b_1$ ), der soziale Selbstwert wies nur mit dem Stimmungsniveau eine Assoziation auf ( $b_2$ ).

Tabelle 41. Mediationsanalyse mit glücklicher Kindheit, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	GK <sup>1</sup> → ALZ <sup>2</sup>	<i>c</i>	.61	.05	<.001	[.51, .72]
2 (X → M <sub>1</sub> )	GK → ES <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.74	.08	<.001	[.59, .89]
(X → M <sub>2</sub> )	GK → SS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.58	.08	<.001	[.43, .74]
(X → M <sub>3</sub> )	GK → LS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	.50	.07	<.001	[.37, .63]
(X → M <sub>4</sub> )	GK → KS <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	.54	.07	<.001	[.40, .68]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → ALZ	<i>b</i> <sub>1</sub>	.42	.03	<.001	[.36, .47]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → ALZ	<i>b</i> <sub>2</sub>	.02	.02	.315	[-.02, .07]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → ALZ	<i>b</i> <sub>3</sub>	.04	.03	.156	[-.02, .10]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → ALZ	<i>b</i> <sub>4</sub>	.04	.02	.105	[-.01, .09]
	GK → ALZ	<i>c</i> '	.25	.04	<.001	[.17, .33]
Indirekter Effekt (X → M <sub>1</sub> → Y)	GK → ES → ALZ	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.31	.04		[.24, .39]
(X → M <sub>2</sub> → Y)	GK → SS → ALZ	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	.01	.01		[-.01, .04]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	GK → LS → ALZ	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	.02	.02		[-.01, .06]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	GK → KS → ALZ	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	.02	.02		[-.01, .05] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Glückliche Kindheit; <sup>2</sup> = allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Es resultierten signifikante indirekte Effekte für glückliche Kindheit mit emotionalem Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit (Pfad  $a_1 * b_1$ ;  $b = .31$ , 95% *CI* [.24, .39]). Die angenommenen Mediationen durch den sozialen (Pfad  $a_2 * b_2$ ;  $b = .01$ , 95% *CI* [-.01, .04]), leistungsbezogenen (Pfad  $a_3 * b_3$ ;  $b = .02$ , 95% *CI* [-.01, .06]) und körperbezogenen (Pfad  $a_4 * b_4$ ;  $b = .02$ , 95% *CI* [-.01, .05]) Selbstwert waren nicht signifikant.

Der emotionale (Pfad  $a_1 * b_1$ ;  $b = .30$ , 95% CI [.22, .38]), soziale (Pfad  $a_2 * b_2$ ;  $b = .05$ , 95% CI [.02, .09]) und körperbezogene (Pfad  $a_4 * b_4$ ;  $b = .03$ , 95% CI [.00, .06]), nicht aber der leistungsbezogene (Pfad  $a_3 * b_3$ ;  $b = .01$ , 95% CI [-.02, .05]) Selbstwert, vermittelten zudem den Zusammenhang zwischen glücklicher Kindheit und Stimmungsniveau. Die direkten Effekte waren signifikant (jeweils Pfad  $c'$ ;  $b = .25$ ,  $p < .001$  für allgemeine Lebenszufriedenheit;  $b = .24$ ,  $p < .001$  für Stimmungsniveau), die Mediationen daher partiell.

Tabelle 42. Mediationsanalyse mit glücklicher Kindheit, Selbstwert und Stimmungsniveau

Schritt	Variablen	Pfad	$b$	$SE$	$p$	95% CI
1 (X → Y)	GK <sup>1</sup> → SN <sup>2</sup>	$c$	.63	.06	<.001	[.51, .75]
2 (X → M <sub>1</sub> )	GK → ES <sup>3</sup>	$a_1$	.74	.08	<.001	[.59, .89]
(X → M <sub>2</sub> )	GK → SS <sup>4</sup>	$a_2$	.58	.08	<.001	[.43, .74]
(X → M <sub>3</sub> )	GK → LS <sup>5</sup>	$a_3$	.50	.07	<.001	[.37, .63]
(X → M <sub>4</sub> )	GK → KS <sup>6</sup>	$a_4$	.54	.07	<.001	[.40, .68]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → SN	$b_1$	.40	.03	<.001	[.34, .47]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → SN	$b_2$	.09	.03	.002	[.03, .14]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → SN	$b_3$	.03	.03	.420	[-.04, .09]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → SN	$b_4$	.05	.03	.055	[-.00, .11]
	GK → SN	$c'$	.24	.05	<.001	[.14, .33]
Indirekter Effekt	GK → ES → SN	$a_1 * b_1$	.30	.04		[.22, .38]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	GK → SS → SN	$a_2 * b_2$	.05	.02		[.02, .09]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	GK → LS → SN	$a_3 * b_3$	.01	.02		[-.02, .05]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	GK → KS → SN	$a_4 * b_4$	.03	.02		[.00, .06] <sup>a</sup>

Anmerkung.  $N = 829$ ;  $c$  = totaler Effekt,  $a*b$  = indirekter Effekt,  $c'$  = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Glückliche Kindheit; <sup>2</sup> = Stimmungsniveau; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert; <sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

*Hypothese 10a* muss hinsichtlich leistungsbezogenem Selbstwert verworfen werden. Bezüglich allgemeiner Lebenszufriedenheit war nur die teilweise Mediation mit dem emotionalen Selbstwert signifikant. Der Zusammenhang zwischen glücklicher Kindheit und Stimmungsniveau wurde durch den emotionalen, sozialen und körperbezogenen Selbstwert partiell mediiert. Diese Zusammenhänge sind in Abbildung 8 abgebildet.

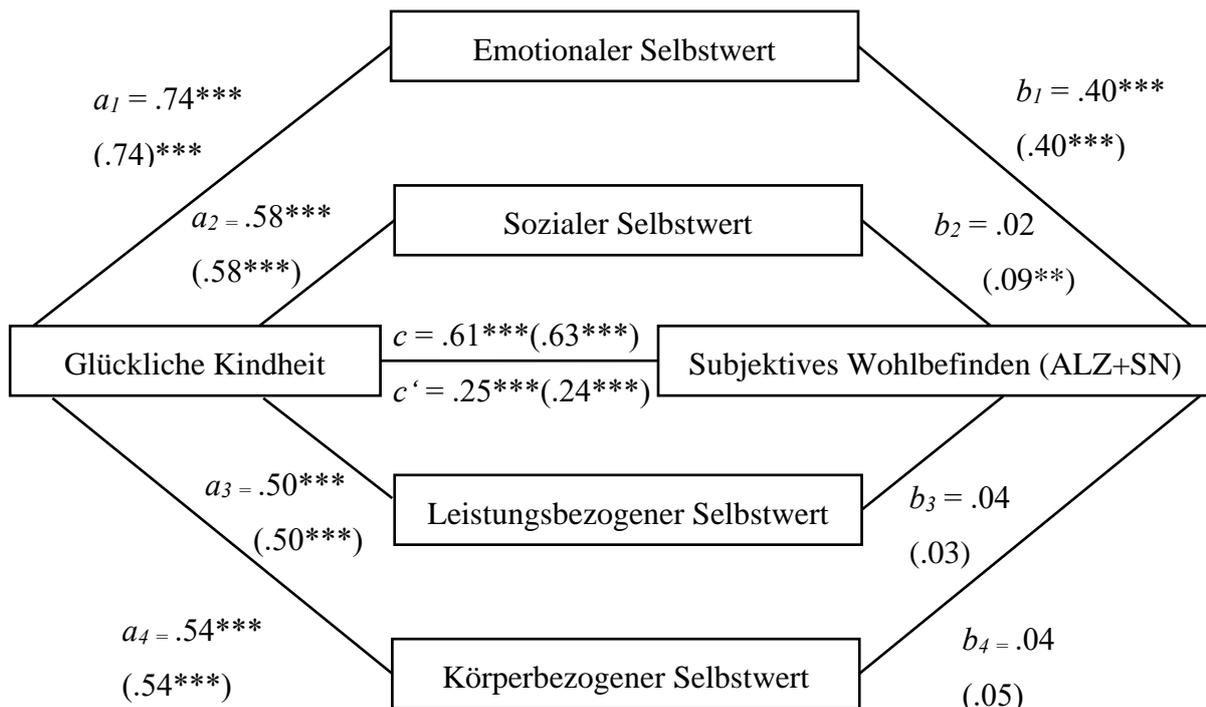


Abbildung 8. Darstellung der Mediation über glückliche Kindheit, Selbstwert und subjektives Wohlbefinden mit den Werten für Stimmungsniveau in Klammern.

Die Mediationsanalyse über Ehe der Eltern ergab positive Zusammenhänge zwischen der Skala des KFB und den Selbstwertfacetten (Pfade  $a_1$  bis  $a_4$ ). Dies stimmt mit den basierend auf der Korrelationsmatrix beschriebenen Assoziationen überein. Emotionaler Selbstwert war positiv mit allgemeiner Lebenszufriedenheit (Pfad  $b_1$ ), emotionaler, sozialer und körperbezogener Selbstwert positiv mit dem Stimmungsniveau (Pfade  $b_1$ ,  $b_2$  und  $b_4$ ) verbunden. Diente allgemeine Lebenszufriedenheit als Variable Y, war der indirekte Effekt mit Ehe der Eltern und emotionalem Selbstwert signifikant (Pfad  $a_1 * b_1$ ;  $b = .19$ , 95% CI [.14, .25]). Der soziale (Pfad  $a_2 * b_2$ ;  $b = .01$ , 95% CI [-.00, .02]), leistungsbezogene (Pfad  $a_3 * b_3$ ;  $b = .01$ , 95% CI [-.01, .03]) und körperbezogene (Pfad  $a_4 * b_4$ ;  $b = .01$ , 95% CI [-.00, .03]) Selbstwert resultierte in keine signifikanten indirekten Effekte.

Wurde Stimmungsniveau als abhängige Variable konzeptualisiert, führte dies zu signifikanten Mediationen durch den emotionalen (Pfad  $a_1^* b_1$ ;  $b = .18$ , 95% CI [.13, .24]), sozialen (Pfad  $a_2^* b_2$ ;  $b = .02$ , 95% CI [.01, .05]) und körperbezogenen (Pfad  $a_4^* b_4$ ;  $b = .02$ , 95% CI [.00, .04]), nicht aber den leistungsbezogenen (Pfad  $a_3^* b_3$ ;  $b = .01$ , 95% CI [-.01, .03]) Selbstwert. Die direkten Effekte von Ehe der Eltern auf allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau wiesen Signifikanz auf (jeweils Pfad  $c'$ ;  $b = .10$ ,  $p = .001$  für allgemeine Lebenszufriedenheit;  $b = .10$ ,  $p = .005$  für Stimmungsniveau). Wie Tabellen 43 und 44 zeigen, mediieren die Selbstwertfacetten den Zusammenhang zwischen Ehe der Eltern und subjektivem Wohlbefinden partiell.

Tabelle 43. *Mediationsanalyse mit Ehe der Eltern, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit*

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	EE <sup>1</sup> → ALZ <sup>2</sup>	<i>c</i>	.33	.04	<.001	[.25, .41]
2 (X → M <sub>1</sub> )	EE → ES <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.44	.06	<.001	[.34, .55]
(X → M <sub>2</sub> )	EE → SS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.25	.06	<.001	[.14, .36]
(X → M <sub>3</sub> )	EE → LS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	.29	.05	<.001	[.19, .38]
(X → M <sub>4</sub> )	EE → KS <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	.30	.05	<.001	[.20, .40]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → ALZ	<i>b</i> <sub>1</sub>	.42	.03	<.001	[.37, .48]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → ALZ	<i>b</i> <sub>2</sub>	.03	.02	.182	[-.02, .08]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → ALZ	<i>b</i> <sub>3</sub>	.04	.03	.152	[-.02, .10]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → ALZ	<i>b</i> <sub>4</sub>	.05	.03	.067	[-.00, .09]
	EE → ALZ	<i>c'</i>	.10	.03	.001	[.05, .16]
Indirekter Effekt	EE → ES → ALZ	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.19	.03		[.14, .25]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	EE → SS → ALZ	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	.01	.01		[-.00, .02]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	EE → LS → ALZ	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	.01	.01		[-.01, .03]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	EE → KS → ALZ	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	.01	.01		[-.00, .03] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c'* = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Ehe der Eltern; <sup>2</sup> = allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert;

<sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Tabelle 44. Mediationsanalyse mit Ehe der Eltern, Selbstwert und Stimmungsniveau

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	EE <sup>1</sup> → SN <sup>2</sup>	<i>c</i>	.33	.04	<.001	[.24, .42]
2 (X → M <sub>1</sub> )	EE → ES <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.44	.06	<.001	[.34, .55]
(X → M <sub>2</sub> )	EE → SS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.25	.06	<.001	[.14, .36]
(X → M <sub>3</sub> )	EE → LS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	.29	.05	<.001	[.19, .38]
(X → M <sub>4</sub> )	EE → KS <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	.30	.05	<.001	[.20, .40]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → SN	<i>b</i> <sub>1</sub>	.41	.03	<.001	[.35, .48]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → SN	<i>b</i> <sub>2</sub>	.09	.03	.001	[.04, .15]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → SN	<i>b</i> <sub>3</sub>	.03	.03	.407	[-.04, .09]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → SN	<i>b</i> <sub>4</sub>	.06	.03	.036	[.00, .11]
	EE → SN	<i>c</i> '	.10	.03	.005	[.03, .17]
Indirekter Effekt	EE → ES → SN	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.18	.03		[.13, .24]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	EE → SS → SN	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	.02	.01		[.01, .05]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	EE → LS → SN	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	.01	.01		[-.01, .03]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	EE → KS → SN	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	.02	.01		[.00, .04] <sup>a</sup>

Hinweis. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Ehe der Eltern; <sup>2</sup> = Stimmungsniveau; <sup>3</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>4</sup> = sozialer Selbstwert; <sup>5</sup> = leistungsbezogener Selbstwert; <sup>6</sup> = körperbezogener Selbstwert.

*Hypothese 10b* muss bezogen auf den leistungsbezogenen Selbstwert verworfen werden. Für allgemeine Lebenszufriedenheit ergab sich nur eine teilweise Mediation mit emotionalem Selbstwert, für Stimmungsniveau dienten der emotionale, soziale und körperbezogene Selbstwert als partielle Mediatoren. Die Ergebnisse wurden in Abbildung 9 veranschaulicht.

SES wies, passend zu den berichteten Korrelationen, positive Assoziationen mit den Selbstwertfacetten auf (Pfade *a*<sub>1</sub> bis *a*<sub>4</sub>). Von diesen waren wiederum der emotionale Selbstwert mit allgemeiner Lebenszufriedenheit (Pfad *b*<sub>1</sub>) und der emotionale sowie soziale Selbstwert mit Stimmungsniveau (Pfade *b*<sub>1</sub> und *b*<sub>2</sub>) verbunden. Die Ergebnisse sind in Tabellen 45 und 46 sowie in Abbildung 10 dargestellt.

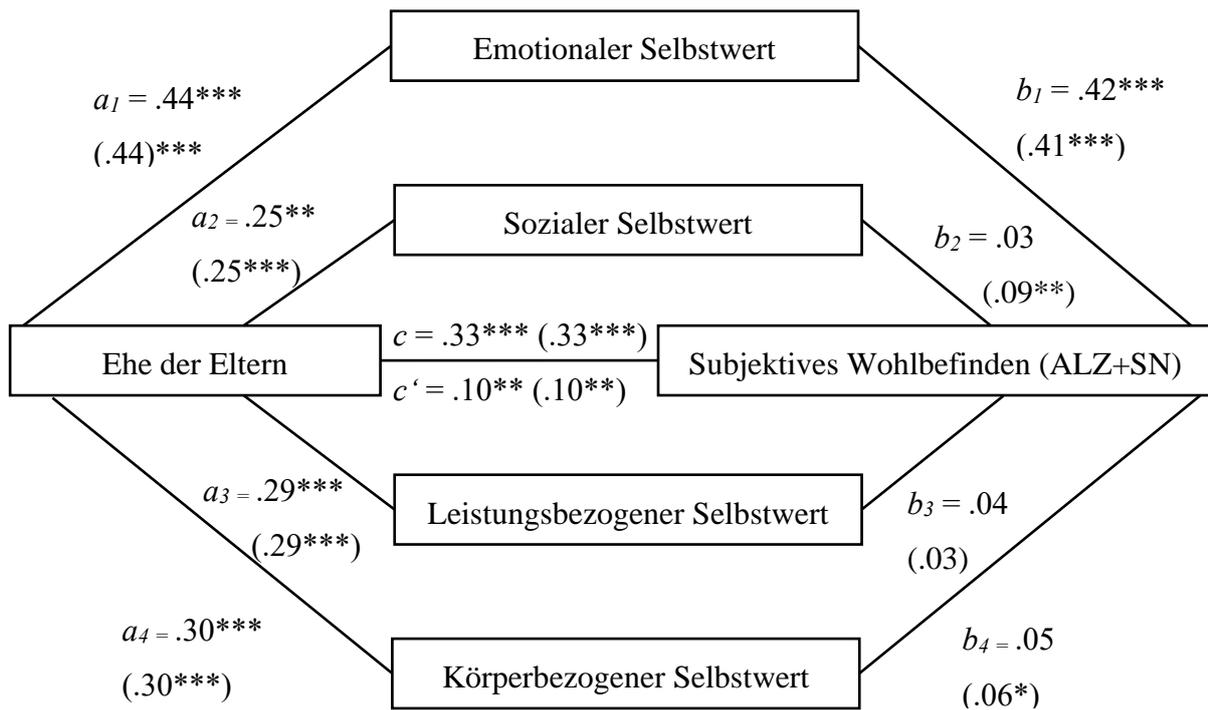


Abbildung 9. Darstellung der Mediation über Ehe der Eltern, Selbstwert und subjektives Wohlbefinden mit den Werten für Stimmungsniveau in Klammern.

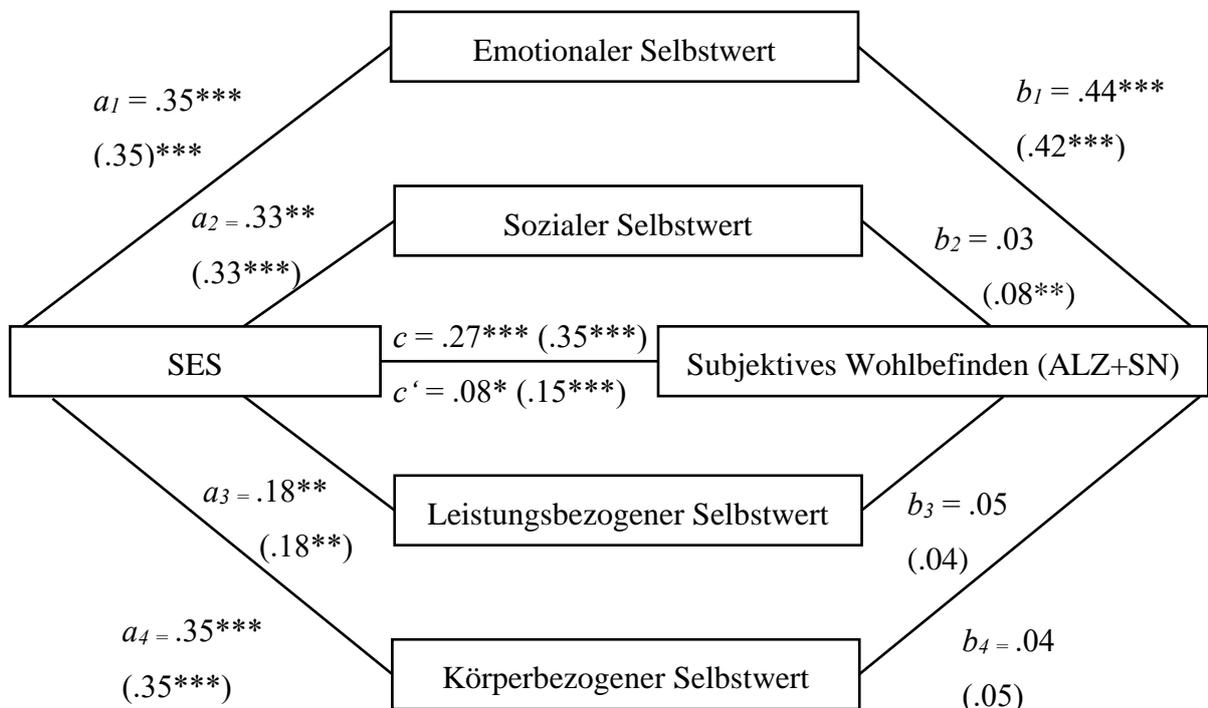


Abbildung 10. Darstellung der Mediation über SES, Selbstwert und subjektives Wohlbefinden mit den Werten für Stimmungsniveau in Klammern.

Tabelle 45. Mediationsanalyse mit SES, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	SES → ALZ <sup>1</sup>	<i>c</i>	.27	.05	<.001	[.17, .36]
2 (X → M <sub>1</sub> )	SES → ES <sup>2</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.35	.07	<.001	[.21, .48]
(X → M <sub>2</sub> )	SES → SS <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.33	.07	<.001	[.19, .46]
(X → M <sub>3</sub> )	SES → LS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	.18	.06	.002	[.07, .30]
(X → M <sub>4</sub> )	SES → KS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	.35	.06	<.001	[.23, .47]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → ALZ	<i>b</i> <sub>1</sub>	.44	.03	<.001	[.38, .49]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → ALZ	<i>b</i> <sub>2</sub>	.03	.02	.314	[-.02, .07]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → ALZ	<i>b</i> <sub>3</sub>	.05	.03	.105	[-.01, .11]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → ALZ	<i>b</i> <sub>4</sub>	.04	.03	.074	[-.00, .09]
	SES → ALZ	<i>c</i> '	.08	.04	.021	[.01, .15]
Indirekter Effekt	SES → ES → ALZ	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.15	.03		[.09, .22]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	SES → SS → ALZ	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	.01	.01		[-.01, .03]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	SES → LS → ALZ	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	.01	.01		[-.00, .03]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	SES → KS → ALZ	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	.02	.01		[-.00, .04] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>2</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>3</sup> = sozialer Selbstwert; <sup>4</sup> = leistungsbezogener Selbstwert;

<sup>5</sup> = körperbezogener Selbstwert.

Bezüglich allgemeiner Lebenszufriedenheit ergab sich ein signifikanter indirekter Effekt mit SES und dem emotionalen (Pfad *a*<sub>1</sub>\* *b*<sub>1</sub>; *b* = .15, 95% *CI* [.09, .22]), nicht aber dem sozialen (Pfad *a*<sub>2</sub>\* *b*<sub>2</sub>; *b* = .01, 95% *CI* [-.01, .03]), leistungsbezogenen (Pfad *a*<sub>3</sub>\* *b*<sub>3</sub>; *b* = .01, 95% *CI* [-.00, .03]) und körperbezogenen (Pfad *a*<sub>4</sub>\* *b*<sub>4</sub>; *b* = .02, 95% *CI* [-.00, .04]) Selbstwert. Der emotionale (Pfad *a*<sub>1</sub>\* *b*<sub>1</sub>; *b* = .15, 95% *CI* [.09, .21]), soziale (Pfad *a*<sub>2</sub>\* *b*<sub>2</sub>; *b* = .03, 95% *CI* [.01, .05]) und körperbezogene (Pfad *a*<sub>4</sub>\* *b*<sub>4</sub>; *b* = .02, 95% *CI* [.00, .04]) Selbstwert dienten als Mediatoren des Zusammenhangs zwischen SES und dem Stimmungsniveau. Dies galt nicht für den leistungsbezogenen Selbstwert (Pfad *a*<sub>3</sub>\* *b*<sub>3</sub>; *b* = .01, 95% *CI* [-.01, .03]). Die Assoziation zwischen SES und allgemeiner Lebenszufriedenheit beziehungsweise Stimmungsniveau blieb signifikant (jeweils Pfad *c*' ; *b* = .08, *p* = .021; *b* = .15, *p* < .001), es wurde partiell mediiert.

*Hypothese 10d* muss für leistungsbezogenen Selbstwert verworfen werden. Bezüglich allgemeiner Lebenszufriedenheit ergab sich nur mit emotionalem Selbstwert ein signifikanter partieller Mediationseffekt, hinsichtlich Stimmungsniveau mit dem emotionalen, sozialen und körperbezogenen Selbstwert.

Tabelle 46. *Mediationsanalyse mit SES, Selbstwert und Stimmungsniveau*

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	SES → SN <sup>1</sup>	<i>c</i>	.35	.05	<.001	[.24, .45]
2 (X → M <sub>1</sub> )	SES → ES <sup>2</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.35	.07	<.001	[.21, .48]
(X → M <sub>2</sub> )	SES → SS <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.33	.07	<.001	[.19, .46]
(X → M <sub>3</sub> )	SES → LS <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	.18	.06	.002	[.07, .30]
(X → M <sub>4</sub> )	SES → KS <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	.35	.06	<.001	[.23, .47]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	ES → SN	<i>b</i> <sub>1</sub>	.42	.03	<.001	[.36, .48]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	SS → SN	<i>b</i> <sub>2</sub>	.08	.03	.003	[.03, .14]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	LS → SN	<i>b</i> <sub>3</sub>	.04	.03	.280	[-.03, .10]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	KS → SN	<i>b</i> <sub>4</sub>	.05	.03	.062	[-.00, .11]
	SES → SN	<i>c</i> '	.15	.04	<.001	[.07, .23]
Indirekter Effekt	SES → ES → SN	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.15	.03		[.09, .21]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	SES → SS → SN	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	.03	.01		[.01, .05]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	SES → LS → SN	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	.01	.01		[-.01, .03]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	SES → KS → SN	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	.02	.01		[.00, .04] <sup>a</sup>

Anmerkung. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Stimmungsniveau; <sup>2</sup> = emotionaler Selbstwert; <sup>3</sup> = sozialer Selbstwert; <sup>4</sup> = leistungsbezogener Selbstwert;

<sup>5</sup> = körperbezogener Selbstwert.

### 5.3 Explorative Ergebnisse

Im Folgenden wird auf zwei Arten von Zusammenhängen eingegangen, für die basierend auf der theoretischen Recherche Forschungsvorschläge entworfen wurden. Die Ergebnisse dienen als Anhaltspunkte für die zukünftige Forschung.

### 5.3.1 Hochsensibilität und Selbstwertgefühl

*Proposition 1: SPS geht mit niedrigeren Ausprägungen in den Selbstwertfacetten einher.*

Der erste Forschungsvorschlag wurde anhand einer multiplen linearen Regression untersucht. Dafür wurden die Kontrollvariablen in das erste Modell eingefügt und SPS im zweiten Modell inkludiert. Die statistischen Kennwerte können Tabellen 47, 48, 49 und 50 entnommen werden.

Tabelle 47. Regressionsanalyse über SPS und emotionalen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Emotionaler Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	40.24***	0.38		60.22***	0.39	
Alter	0.00	0.00	.01	0.01***	0.00	.13***
Geschlecht	0.18	0.16	.04	-0.08	0.14	-.02
Ausbildung	0.09*	0.04	.07*	0.06	0.04	.05
Familienstand	-0.04	0.06	-.02	0.01	0.06	.00
Trennung	0.44*	0.18	.15*	0.31	0.17	.11
Scheidung	-0.19	0.20	-.06	-0.21	0.18	-.07
COVID	-0.20***	0.04	-.17***	-0.18***	0.04	-.15***
SPS				-.78***	0.06	-.42***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.05			.20	
<i>F</i>		5.83***			25.15***	
$\Delta R^2$					.15	
$\Delta F$					152.88***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

Modell 1 wies erneut eine Varianzaufklärung von 5% (*R*<sup>2</sup> = .05, *F*(7, 821) = 5.83, *p* < .001) für den emotionalen, 3% (*R*<sup>2</sup> = .03, *F*(7, 821) = 3.85, *p* < .001) für den sozialen, 3% (*R*<sup>2</sup> = .03, *F*(7, 821) = 3.33, *p* = .002) für den leistungsbezogenen und 4% (*R*<sup>2</sup> = .04, *F*(7, 821) = 5.10, *p* < .001) für den körperbezogenen Selbstwerts auf.

Die Ergänzung von SPS erhöhte die erklärte Varianz auf 20% ( $\Delta R^2 = .15$ ,  $\Delta F(1, 820) = 152.88$ ,  $p < .001$ ) für den emotionalen, 24% ( $\Delta R^2 = .21$ ,  $\Delta F(1, 820) = 222.57$ ,  $p < .001$ ) für den sozialen, 17% ( $\Delta R^2 = .14$ ,  $\Delta F(1, 820) = 142.71$ ,  $p < .001$ ) für den leistungsbezogenen und 13% ( $\Delta R^2 = .09$ ,  $\Delta F(1, 820) = 82.42$ ,  $p < .001$ ) für den körperbezogenen Selbstwert.

Tabelle 48. Regressionsanalyse über SPS und sozialen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Sozialer Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	2.79***	0.39		50.17***	0.38	
Alter	0.01**	0.00	.11**	0.03***	0.00	.24
Geschlecht	0.14	0.16	.03	-0.17	0.14	-.04
Ausbildung	0.10*	0.05	.07*	0.06	0.04	.05
Familienstand	-0.11	0.06	-.07	-0.06	0.06	-.03
Trennung	0.23	0.19	.08	0.08	0.17	.03
Scheidung	0.02	0.20	.01	-0.00	0.18	-.00
COVID	-0.09*	0.04	-.07*	-0.06	0.04	-.05
SPS				-.93***	0.06	-.49***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.03			.24	
<i>F</i>		3.85***			32.10***	
$\Delta R^2$					.21	
$\Delta F$					222.57***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler B;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ .

Unter der Berücksichtigung von Hochsensibilität im zweiten Modell ergaben sich schwache positive Effekte des Alters auf den emotionalen ( $\beta = .13$ ,  $t = 3.64$ ,  $p < .001$ ), sozialen ( $\beta = .24$ ,  $t = 7.30$ ,  $p < .001$ ), leistungsbezogenen ( $\beta = .21$ ,  $t = 5.98$ ,  $p < .001$ ) und körperbezogenen ( $\beta = .08$ ,  $t = 2.33$ ,  $p = .020$ ) Selbstwert. Zudem ging negative Beeinflussung durch COVID-19 mit geringerem emotionalen ( $\beta = -.15$ ,  $t = -4.70$ ,  $p < .001$ ), leistungsbezogenen ( $\beta = -.08$ ,  $t = -2.58$ ,  $p = .010$ ) und körperbezogenen ( $\beta = -.17$ ,  $t = -5.29$ ,  $p < .001$ ) Selbstwert einher.

SPS hatte einen moderaten bis starken, negativen prädiktiven Wert für den emotionalen ( $\beta = -.42, t = -12.36, p < .001$ ), sozialen ( $\beta = -.49, t = -14.92, p < .001$ ), leistungsbezogenen ( $\beta = -.41, t = -11.95, p < .001$ ) und körperbezogenen ( $\beta = -.32, t = -9.08, p < .001$ ) Selbstwert. Proband\*innen mit höherer SPS berichteten über geringere Werte in allen vier Selbstwertfacetten. Dies entspricht dem Vorschlag in *Proposition 1* vollumfänglich.

Tabelle 49. Regressionsanalyse über SPS und leistungsbezogenen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Leistungsbezogener Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	40.07***	0.34		5.76***	.34	
Alter	0.01**	0.00	.10**	0.02***	0.00	.21***
Geschlecht	0.15	0.14	.04	-0.07	0.13	-.02
Ausbildung	0.02	0.04	.02	-0.01	0.04	-.01
Familienstand	-0.08	0.05	-.06	-0.04	0.05	-.03
Trennung	0.19	0.16	.07	0.08	0.15	.03
Scheidung	-0.01	0.17	-.00	-0.03	0.16	-.01
COVID	-0.11**	0.04	-.10**	-0.09*	0.03	-.08*
SPS				-0.67***	0.06	-.41***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.03			.17	
<i>F</i>		3.33**			21.26***	
$\Delta R^2$					.14	
$\Delta F$					142.71***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

Tabelle 50. Regressionsanalyse über SPS und körperbezogenen Selbstwert

Kontrollvariablen und Prädiktoren	Körperbezogener Selbstwert					
	Modell 1			Modell 2		
	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$	<i>B</i>	<i>SE B</i>	$\beta$
Konstante	40.17***	0.35		5.55***	0.37	
Alter	0.00	0.00	-.00	0.01*	0.00	.08*
Geschlecht	0.21	0.14	.05	0.03	0.14	.01
Ausbildung	0.02	0.04	.02	-0.00	0.04	.00
Familienstand	-0.06	0.06	-.04	-0.02	0.05	-.02
Trennung	0.09	0.17	.03	0.00	0.16	.00
Scheidung	-0.00	0.18	-.00	-0.02	0.17	-.01
COVID	-0.21***	0.04	-.19***	-0.19***	0.04	-.17***
SPS				-0.54***	0.06	-.32***
<i>R</i> <sup>2</sup>		.04			.13	
<i>F</i>		5.10***			15.21***	
$\Delta R^2$					.09	
$\Delta F$					82.42***	

Anmerkung. *N* = 829; *B* = Regressionskoeffizient nicht standardisiert, *SE B* = Standardfehler *B*;

$\beta$  = Regressionskoeffizient standardisiert; *R*<sup>2</sup> = erklärte Varianz; Signifikanzniveau: \* *p* < .05, \*\* *p* < .01, \*\*\* *p* < .001.

### 5.3.2 Kindheitserfahrungen als Mediatoren

*Proposition 2: Das erinnerte Erziehungsverhalten sowie Kindheitserfahrungen mediierten den Zusammenhang zwischen SPS und dem subjektiven Wohlbefinden (allgemeine Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau).*

Entsprechend dem zweiten Forschungsvorschlag wurde SPS als Variable X und allgemeine Lebenszufriedenheit beziehungsweise Stimmungsniveau als Variable Y konzeptualisiert. Zunächst dienten die Skalen des FEE (M<sub>1</sub> bis M<sub>6</sub>) als Mediatorvariablen. Da Kontrolle und Überbehütung des Vaters in keine signifikante Korrelation mit Stimmungsniveau (*r* = -.06, *p* = .063) resultierten, wurde diese Skala nicht immer als Mediatorvariable berücksichtigt.

SPS war, wie Tabellen 51 und 52 zeigen, negativ mit Ablehnung und Strafe und Kontrolle und Überbehütung, positiv mit emotionaler Wärme assoziiert (Pfade  $a_1$  bis  $a_6$ ). Emotionale Wärme des Vaters hing wiederum positiv mit subjektivem Wohlbefinden zusammen (jeweils Pfad  $b_3$ ).

Tabelle 51. Mediationsanalyse mit SPS, den Skalen des FEE und allgemeiner Lebenszufriedenheit

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	SPS → ALZ <sup>1</sup>	<i>c</i>	-.53	.04	<.001	[-.61, -.44]
2 (X → M <sub>1</sub> )	SPS → AS-V <sup>2</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.20	.03	<.001	[.15, .25]
(X → M <sub>2</sub> )	SPS → AS-M <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.19	.03	<.001	[.14, .24]
(X → M <sub>3</sub> )	SPS → EW-V <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	-.35	.04	<.001	[-.42, -.28]
(X → M <sub>4</sub> )	SPS → EW-M <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	-.38	.04	<.001	[-.45, -.31]
(X → M <sub>5</sub> )	SPS → KÜ-V <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>5</sub>	.14	.03	<.001	[.09, .19]
(X → M <sub>6</sub> )	SPS → KÜ-M <sup>7</sup>	<i>a</i> <sub>6</sub>	.14	.03	<.001	[.09, .19]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	AS-V → ALZ	<i>b</i> <sub>1</sub>	.01	.08	.861	[-.15, .17]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	AS-M → ALZ	<i>b</i> <sub>2</sub>	-.07	.08	.417	[-.22, .09]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	EW-V → ALZ	<i>b</i> <sub>3</sub>	.17	.06	.003	[.06, .29]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	EW-M → ALZ	<i>b</i> <sub>4</sub>	.06	.06	.296	[-.05, .18]
(X + M <sub>5</sub> → Y)	KÜ-V → ALZ	<i>b</i> <sub>5</sub>	.03	.08	.681	[-.12, .19]
(X + M <sub>6</sub> → Y)	KÜ-M → ALZ	<i>b</i> <sub>6</sub>	-.02	.08	.778	[-.17, .13]
	SPS → ALZ	<i>c</i> '	-.44	.05	<.001	[-.53, -.34]
Indirekter Effekt	SPS → AS-V → ALZ	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.00	.02		[-.03, .04]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	SPS → AS-M → ALZ	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	-.01	.02		[-.05, .02]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	SPS → EW-V → ALZ	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	-.06	.02		[-.10, -.02]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	SPS → EW-M → ALZ	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	-.02	.02		[-.07, .02]
(X → M <sub>5</sub> → Y)	SPS → KÜ-V → ALZ	<i>a</i> <sub>5</sub> * <i>b</i> <sub>5</sub>	.01	.01		[-.02, .03]
(X → M <sub>6</sub> → Y)	SPS → KÜ-M → ALZ	<i>a</i> <sub>6</sub> * <i>b</i> <sub>6</sub>	-.00	.01		[-.03, .02] <sup>a</sup>

Hinweis. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>2</sup> = Ablehnung und Strafe des Vaters; <sup>3</sup> = Ablehnung und Strafe der Mutter;

<sup>4</sup> = emotionale Wärme des Vaters; <sup>5</sup> = emotionale Wärme der Mutter; <sup>6</sup> = Kontrolle und Überbehütung der Mutter.

Tabelle 52. Mediationsanalyse mit SPSS, den Skalen des FEE und Stimmungsniveau

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	SPS → SN <sup>1</sup>	<i>c</i>	-.60	.05	<.001	[-.69, -.51]
2 (X → M <sub>1</sub> )	SPS → AS-V <sup>2</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	.20	.03	<.001	[.15, .25]
(X → M <sub>2</sub> )	SPS → AS-M <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	.19	.03	<.001	[.14, .24]
(X → M <sub>3</sub> )	SPS → EW-V <sup>4</sup>	<i>a</i> <sub>3</sub>	-.35	.04	<.001	[-.42, -.28]
(X → M <sub>4</sub> )	SPS → EW-M <sup>5</sup>	<i>a</i> <sub>4</sub>	-.38	.04	<.001	[-.45, -.31]
(X → M <sub>5</sub> )	SPS → KÜ-M <sup>6</sup>	<i>a</i> <sub>5</sub>	.14	.03	<.001	[.09, .19]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	AS-V → SN	<i>b</i> <sub>1</sub>	.12	.08	.106	[-.03, .28]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	AS-M → SN	<i>b</i> <sub>2</sub>	-.08	.09	.359	[-.25, .09]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	EW-V → SN	<i>b</i> <sub>3</sub>	.20	.06	.001	[.08, .33]
(X + M <sub>4</sub> → Y)	EW-M → SN	<i>b</i> <sub>4</sub>	.07	.06	.300	[-.06, .19]
(X + M <sub>5</sub> → Y)	KÜ-M → SN	<i>b</i> <sub>5</sub>	.03	.07	.674	[-.10, .16]
	SPS → SN	<i>c</i> '	-.52	.05	<.001	[-.62, -.42]
Indirekter Effekt	SPS → AS-V → SN	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	.03	.02		[-.01, .06]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	SPS → AS-M → SN	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	-.02	.02		[-.06, .02]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	SPS → EW-V → SN	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	-.07	.02		[-.12, -.03]
(X → M <sub>4</sub> → Y)	SPS → EW-M → SN	<i>a</i> <sub>4</sub> * <i>b</i> <sub>4</sub>	-.03	.03		[-.08, .02]
(X → M <sub>5</sub> → Y)	SPS → KÜ-M → SN	<i>a</i> <sub>5</sub> * <i>b</i> <sub>5</sub>	.00	.01		[-.02, .03] <sup>a</sup>

Hinweis. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Stimmungsniveau; <sup>2</sup> = Ablehnung und Strafe des Vaters; <sup>3</sup> = Ablehnung und Strafe der Mutter; <sup>4</sup> = emotionale Wärme des Vaters; <sup>5</sup> = emotionale Wärme der Mutter; <sup>6</sup> = Kontrolle und Überbehütung der Mutter.

Der indirekte Effekt von SPS und emotionaler Wärme des Vaters war signifikant für allgemeine Lebenszufriedenheit (Pfad *a*<sub>3</sub>\* *b*<sub>3</sub>; *b* = -.06, 95% *CI* [-.10, -.02]) und Stimmungsniveau (Pfad *a*<sub>3</sub>\* *b*<sub>3</sub>; *b* = -.07, 95% *CI* [-.12, -.03]). Es ergaben sich keine signifikanten Effekte für Ablehnung und Strafe des Vaters (jeweils Pfad *a*<sub>1</sub>\* *b*<sub>1</sub>; *b* = .00, 95% *CI* [-.03, .04]; *b* = .03, 95% *CI* [-.01, .06]) und der Mutter (jeweils Pfad *a*<sub>2</sub>\* *b*<sub>2</sub>; *b* = -.01, 95% *CI* [-.05, .02]; *b* = -.02, 95% *CI* [-.06, .02]) sowie für emotionale Wärme der Mutter (jeweils Pfad *a*<sub>4</sub>\* *b*<sub>4</sub>; *b* = -.02, 95% *CI* [-.07, .02]; *b* = -.03, 95% *CI* [-.08, .02]).

Die vorgeschlagene Mediation mit Kontrolle und Überbehütung des Vaters (Pfad  $a_5^*$   $b_5$  für allgemeine Lebenszufriedenheit;  $b = .01$ , 95% CI [-.02, .03]) und der Mutter (Pfad  $a_6^*$   $b_6$  für allgemeine Lebenszufriedenheit, Pfad  $a_5^*$   $b_5$  für Stimmungsniveau;  $b = -.00$ , 95% CI [-.03, .02];  $b = .00$ , 95% CI [-.02, .03]) erreichte ebenso keine Signifikanz. Die Assoziation von SPS mit allgemeiner Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau blieb bestehen (jeweils Pfad  $c'$ ;  $b = -.44$ ,  $p < .001$ ;  $b = -.52$ ,  $p < .001$ ). Nur die partielle Mediation durch emotionale Wärme des Vaters spricht für *Proposition 2a*. Die Zusammenhänge sind in Abbildung 11 dargestellt.

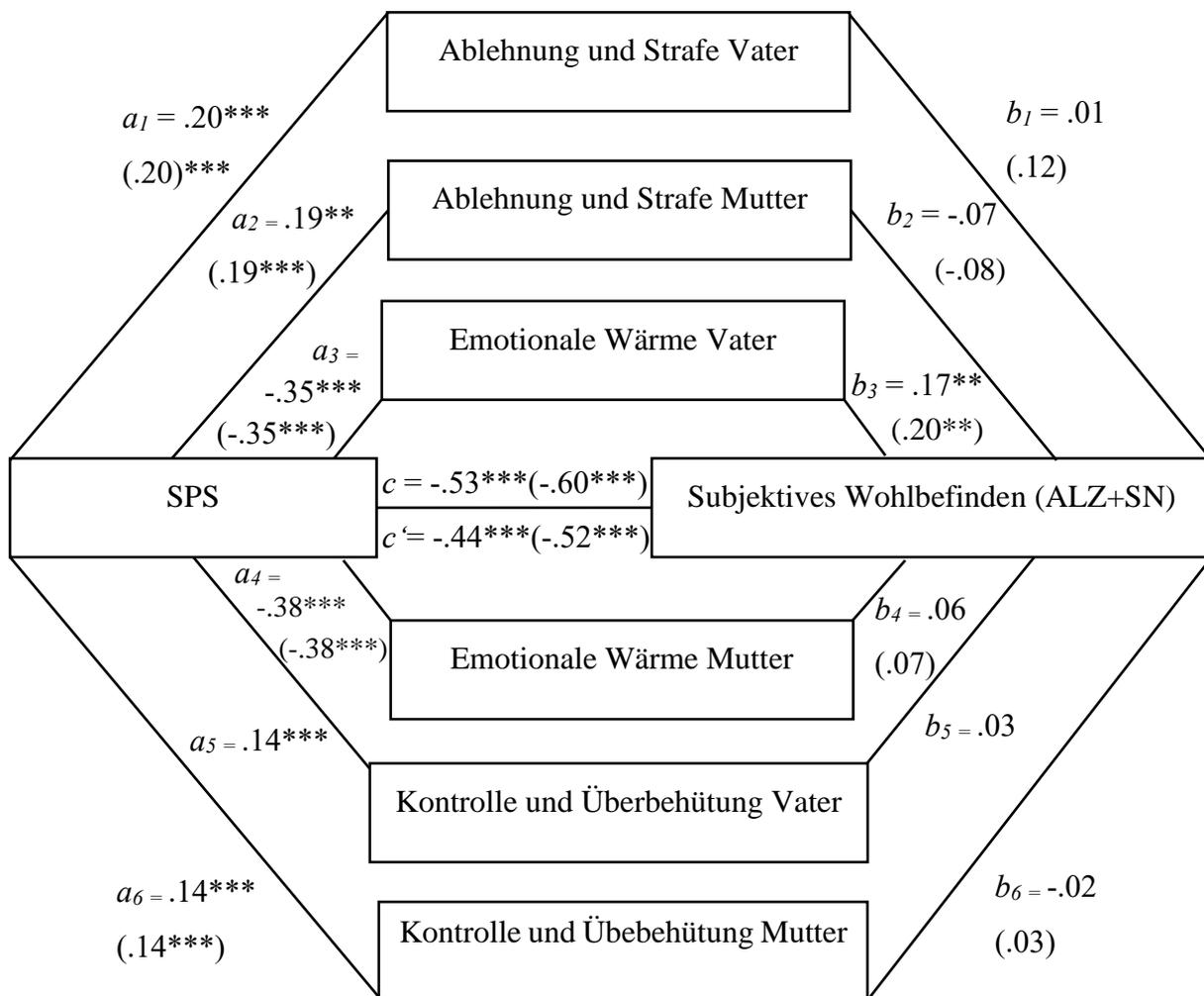


Abbildung 11. Darstellung der Mediation über SPS, die Skalen des FEE und subjektives Wohlbefinden mit den Werten für Stimmungsniveau in Klammern.

Im zweiten Schritt wurden die Skalen des KFB ( $M_1$  bis  $M_4$ ) als Mediatorvariablen berücksichtigt. SPS wies keinen signifikanten Zusammenhang mit sozialer Unterstützung auf, weshalb mit dieser Skala keine Mediationsanalyse durchgeführt wurde.

SPS war negativ mit glücklicher Kindheit, Ehe der Eltern und SES verbunden (Pfade  $a_1$  bis  $a_3$ ). Weiters zeigten glückliche Kindheit und Ehe der Eltern positive Assoziationen mit allgemeiner Lebenszufriedenheit (Pfad  $b_1$  und  $b_2$ ), glückliche Kindheit und SES mit Stimmungsniveau (Pfad  $b_1$  und  $b_3$ ). Für die allgemeine Lebenszufriedenheit resultierte ein indirekter Effekt mit SPS und glücklicher Kindheit (Pfad  $a_1 * b_1$ ;  $b = -.11$ , 95% CI [-.16, -.07]) sowie Ehe der Eltern (Pfad  $a_2 * b_2$ ;  $b = -.03$ , 95% CI [-.07, -.01]), nicht aber mit SES (Pfad  $a_3 * b_3$ ;  $b = -.01$ , 95% CI [-.03, .01]). Bezüglich Stimmungsniveau ergab sich ein indirekter Effekt mit glücklicher Kindheit (Pfad  $a_1 * b_1$ ;  $b = -.10$ , 95% CI [-.15, -.05]) und SES (Pfad  $a_3 * b_3$ ;  $b = -.03$ , 95% CI [-.05, -.01]), nicht aber mit Ehe der Eltern (Pfad  $a_2 * b_2$ ;  $b = -.02$ , 95% CI [-.06, .01]). Der direkte Effekt blieb signifikant (jeweils Pfad  $c'$ ;  $b = -.37$ ,  $p < .001$ ;  $b = -.45$ ,  $p < .001$ ). Die partiellen Mediationen entsprechen für glückliche Kindheit genau, für soziale Unterstützung nicht und für Ehe der Eltern sowie SES teilweise *Proposition 2b*. Die Ergebnisse können Tabellen 53 und 54 sowie Abbildung 12 entnommen werden.

Tabelle 53. Mediationsanalyse mit SPS, den Skalen des KFB und allgemeiner Lebenszufriedenheit

Schritt	Variablen	Pfad	$b$	$SE$	$p$	95% CI
1 ( $X \rightarrow Y$ )	SPS $\rightarrow$ ALZ <sup>1</sup>	$c$	-.53	.04	<.001	[-.61, -.44]
2 ( $X \rightarrow M_1$ )	SPS $\rightarrow$ GK <sup>2</sup>	$a_1$	-.32	.03	<.001	[-.38, -.27]
( $X \rightarrow M_2$ )	SPS $\rightarrow$ EE <sup>3</sup>	$a_2$	-.35	.04	<.001	[-.43, -.28]
( $X \rightarrow M_3$ )	SPS $\rightarrow$ SES	$a_3$	-.20	.03	<.001	[-.27, -.14]
3 ( $X + M_1 \rightarrow Y$ )	GK $\rightarrow$ ALZ	$b_1$	.35	.06	<.001	[.23, .47]
( $X + M_2 \rightarrow Y$ )	EE $\rightarrow$ ALZ	$b_2$	.10	.04	.026	[.01, .18]
( $X + M_3 \rightarrow Y$ )	SES $\rightarrow$ ALZ	$b_3$	.05	.05	.340	[-.05, .14]
	SPS $\rightarrow$ ALZ	$c'$	-.37	.05	<.001	[-.46, -.28]
Indirekter Effekt ( $X \rightarrow M_1 \rightarrow Y$ )	SPS $\rightarrow$ GK $\rightarrow$ ALZ	$a_1 * b_1$	-.11	.02		[-.16, -.07]
( $X \rightarrow M_2 \rightarrow Y$ )	SPS $\rightarrow$ EE $\rightarrow$ ALZ	$a_2 * b_2$	-.03	.02		[-.07, -.01]
( $X \rightarrow M_3 \rightarrow Y$ )	SPS $\rightarrow$ SES $\rightarrow$ ALZ	$a_3 * b_3$	-.01	.01		[-.03, .01] <sup>a</sup>

Hinweis.  $N = 829$ ;  $c$  = totaler Effekt,  $a*b$  = indirekter Effekt,  $c'$  = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Allgemeine Lebenszufriedenheit; <sup>2</sup> = Glückliche Kindheit; <sup>3</sup> = Ehe der Eltern.

Tabelle 54. Mediationsanalyse mit SPS, den Skalen des KFB und Stimmungsniveau

Schritt	Variablen	Pfad	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>p</i>	95% <i>CI</i>
1 (X → Y)	SPS → SN <sup>1</sup>	<i>c</i>	-.60	.05	<.001	[-.70, -.51]
2 (X → M <sub>1</sub> )	SPS → GK <sup>2</sup>	<i>a</i> <sub>1</sub>	-.32	.03	<.001	[-.38, -.27]
(X → M <sub>2</sub> )	SPS → EE <sup>3</sup>	<i>a</i> <sub>2</sub>	-.35	.04	<.001	[-.43, -.28]
(X → M <sub>3</sub> )	SPS → SES	<i>a</i> <sub>3</sub>	-.20	.03	<.001	[-.27, -.14]
3 (X + M <sub>1</sub> → Y)	GK → SN	<i>b</i> <sub>1</sub>	.31	.07	<.001	[.18, .45]
(X + M <sub>2</sub> → Y)	EE → SN	<i>b</i> <sub>2</sub>	.07	.05	.151	[-.03, .16]
(X + M <sub>3</sub> → Y)	SES → SN	<i>b</i> <sub>3</sub>	.13	.05	.012	[.03, .24]
	SPS → SN	<i>c</i> '	-.45	.05	<.001	[-.55, -.35]
Indirekter Effekt	SPS → GK → SN	<i>a</i> <sub>1</sub> * <i>b</i> <sub>1</sub>	-.10	.03		[-.15, -.05]
(X → M <sub>1</sub> → Y)						
(X → M <sub>2</sub> → Y)	SPS → EE → SN	<i>a</i> <sub>2</sub> * <i>b</i> <sub>2</sub>	-.02	.02		[-.06, .01]
(X → M <sub>3</sub> → Y)	SPS → SES → SN	<i>a</i> <sub>3</sub> * <i>b</i> <sub>3</sub>	-.03	.01		[-.05, -.01]

Hinweis. *N* = 829; *c* = totaler Effekt, *a*\**b* = indirekter Effekt, *c*' = direkter Effekt;

<sup>a</sup> Bootstrapping-Konfidenzintervalle des indirekten Effekts;

<sup>1</sup> = Stimmungsniveau; <sup>2</sup> = Glückliche Kindheit; <sup>3</sup> = Ehe der Eltern.

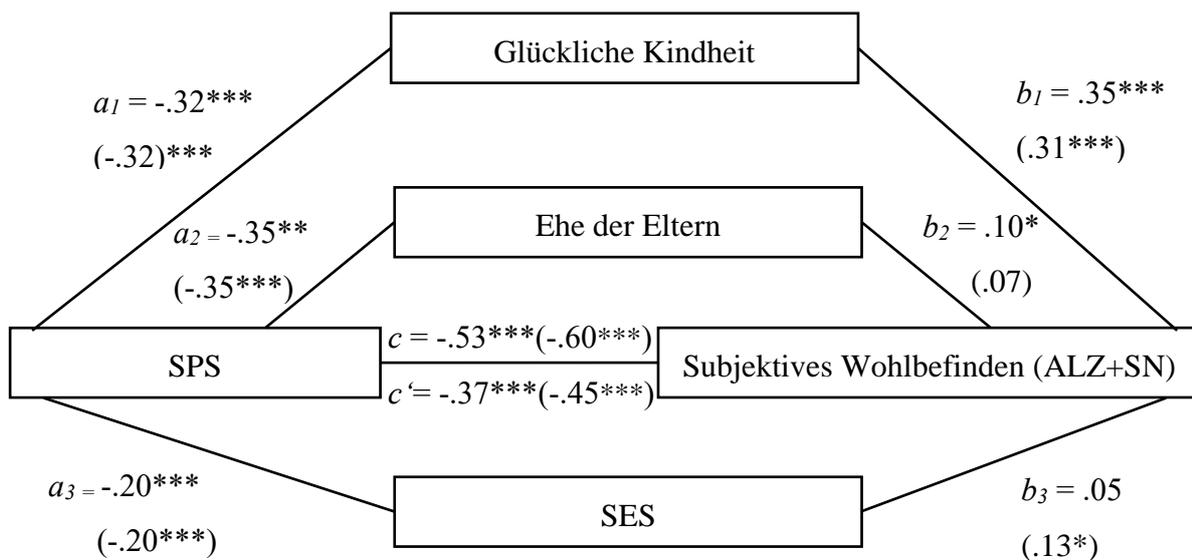


Abbildung 122. Darstellung der Mediation über SPS, die Skalen des KFB und subjektives Wohlbefinden mit den Werten für Stimmungsniveau in Klammern.

## 6 Diskussion

In den folgenden Abschnitten werden die berichteten Ergebnisse zusammengefasst und unter Hinzunahme des theoretischen Hintergrunds interpretiert. Weiters wird auf Limitationen der vorliegenden empirischen Studie sowie auf relevante Aspekte für die zukünftige Forschung eingegangen. Den Abschluss bilden Überlegungen zur Relevanz und praktischen Verwendbarkeit der beschriebenen empirischen Befunde.

### 6.1 Interpretation der Ergebnisse

Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautet: *Wie gestaltet sich der Einfluss von Hochsensibilität auf den Zusammenhang zwischen Kindheitserfahrungen, Selbstwert und dem subjektiven Wohlbefinden?* Zur Beantwortung dieser Frage wurden zunächst Zusammenhänge zwischen allen Studienvariablen, anschließend Mediationen untersucht. Die Gliederung entspricht der Aufzählung der Konstrukte inklusive deren Zusammenhängen im theoretischen Teil der Arbeit.

#### 6.1.1 Direkte Effekte

Menschen mit hoher SPS berichteten über mehr Ablehnung und Strafe, weniger emotionale Wärme, höhere Kontrolle und Überbehütung, eine weniger glückliche Kindheit, negativere Ehe der Eltern und einen geringeren sozioökonomischen Status. Die Zusammenhänge waren mit Ausnahme von SPS und glücklicher Kindheit schwach ausgeprägt. Letztere Skala beinhaltet eine übergreifende Bewertung der Kindheit und wurde moderat negativ durch Hochsensibilität beeinflusst. Die Ergebnisse stimmen mit den schwachen negativen Zusammenhängen zwischen SPS und erinnelter Erziehung sowie Kindheitserfahrungen bei Aron et al. (2005) und Booth et al. (2015) überein. Weiters passen die beschriebenen Effekte zu der Annahme von Aron und Aron (1997), dass hochsensible Personen ungünstige Kindheitsbedingungen intensiver wahrnehmen. Da in der aktuellen Studie die negativen Umweltbedingungen in der Kindheit als stärker, die positiven jedoch gleichzeitig als schwächer wahrgenommen wurden, muss davon ausgegangen werden, dass Hochsensibilität in Bezug auf Kindheitserfahrungen eine Vulnerabilität darstellt. Bei Kindern mit hoher SPS gestaltet sich die Erziehung herausfordernder, sie haben aufgrund ihrer Eigenschaft höhere Ansprüche an die Umwelt, in der sie sozialisiert werden (Aron & Aron, 1997).

Im Sinne des Diathese-Stress-Modells könnte eine nicht vollständig den Bedürfnissen des hochsensiblen Kindes entsprechende Umgebung einen Stressor darstellen. Die Diathese prägt, wie der potenzielle Stressor wahrgenommen wird (Monroe & Simons, 1991). Hochsensibilität hatte somit einen negativen, überwiegend schwachen Einfluss auf das Erleben von Kindheitserfahrungen, es ergaben sich keine Vorteile im Sinne einer generellen erhöhten Empfänglichkeit gegenüber negativen sowie positiven Einflüssen (Belsky et al., 2007).

Als nächstes wurden Kindheitserfahrungen mit den Selbstwertfacetten in Beziehung gesetzt. Nährendes und unterstützendes Erziehungsverhalten werden als positive (DeHart et al., 2006; Pawlak & Klein, 1997), ablehnende und kontrollierende Erziehung als negative Einflussfaktoren (Oliver & Paull, 1995; Plunkett et al., 2007) auf das Selbstwertgefühl genannt. In der vorliegenden Studie wirkte sich nur emotionale Wärme der Eltern schwach und positiv auf die vier Selbstwertfacetten aus. Dies könnte daran liegen, dass sich im Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten die Items für Ablehnung und Strafe stark auf körperliche Züchtigung beziehen und emotionale Ablehnung kaum berücksichtigt wird (Schumacher et al., 2000). Weiters werden in der Literatur zwar konsistente negative Assoziationen von elterlicher Kontrolle mit Selbstwert berichtet (Oliver & Paull, 1995; Plunkett et al., 2007), Überbehütung geht jedoch nur teilweise signifikant mit geringerem Selbstwert einher (DeHart et al., 2006). Entgegen den Ergebnissen von Martínez et al. (2007) beeinflusste Erziehung in der vorliegenden Studie auch den emotionalen Selbstwert.

Im Einklang mit Gorrese und Ruggieri (2013), Garber (1992) sowie Twenge und Campbell (2002) waren glückliche Kindheit schwach positiv mit allen Selbstwertfacetten, Ehe der Eltern gering und positiv mit emotionalem, leistungsbezogenem sowie körperbezogenem und sozioökonomische Bedingungen schwach positiv mit sozialem sowie körperbezogenem Selbstwert assoziiert. Soziale Unterstützung ging mit keinen signifikanten Zusammenhängen einher. Dies könnte daran liegen, dass die Skala eine geringe interne Konsistenz aufwies und womöglich nicht ideal zur Messung der sozialen Unterstützung in der Kindheit geeignet war. Insgesamt hatten die positiv geprägten Dimensionen der Kindheitserfahrungen bis auf soziale Unterstützung einen schwachen positiven Effekt auf die Selbstwertfacetten, die negativen Dimensionen resultierten in keine signifikanten Zusammenhänge. Neben Kindheitserfahrungen wurde auch die endogene Eigenschaft Hochsensibilität explorativ auf ihren Vorhersagewert bezüglich der Selbstwertfacetten untersucht.

Hochsensible Jugendliche in der Studie von Kibe et al. (2020) zeigten einen geringeren Selbstwert als weniger sensible Schüler\*innen. Passend dazu ergaben sich in der vorliegenden Studie moderate bis hohe negative Effekte von SPS auf den emotionalen, sozialen, leistungsbezogenen und körperbezogenen Selbstwert. Die Assoziation mit dem sozialen Selbstwert war am stärksten. Dies steht im Einklang mit der angenommenen Verbindung von Hochsensibilität mit dem Selbstwertgefühl als Soziometer (Aron et al., 2012; Leary et al., 1995). Die Hinzunahme der Korrelationsmatrix in Tabelle 2 zeigt, dass die Komponente der leichten sensorischen Erregbarkeit am stärksten, Sensibilität gegenüber Ästhetik jedoch kaum mit den Selbstwertfacetten assoziiert waren. Da bis auf Kibe et al. (2020) soweit bekannt noch keine empirischen Befunde zu den Zusammenhängen zwischen SPS und Selbstwert vorliegen, leisten die hier beschriebenen Ergebnisse einen relevanten Beitrag. Die substantielle Ausprägung der Zusammenhänge zwischen Hochsensibilität und den Selbstwertfacetten sprechen für einen Bedarf an zukünftiger Erforschung dieser Verbindung.

Kindheitserfahrungen wurden zudem in ihrem Effekt auf das subjektive Wohlbefinden untersucht. Emotionale Wärme der Eltern sagte die allgemeine Lebenszufriedenheit und das Stimmungsniveau schwach positiv vorher. Die Richtung des Zusammenhangs fügt sich in die Befunde von Bellis et al. (2013), Schumacher, Eisemann und Brähler (1999) sowie Schumacher, Eisemann, Strauß und Brähler (1999) ein, wobei letztere beiden Studien auch über negative Assoziationen zwischen Ablehnung und Strafe sowie Kontrolle und Überbehütung mit Lebenszufriedenheit berichten. Der Unterschied könnte sich daraus ergeben, dass Schumacher, Eisemann und Brähler (1999) globale Lebenszufriedenheit als Summenwert über verschiedene bereichsspezifische Zufriedenheitswerte bildeten. Nach Diener et al. (2003) führt dies zu einem anderen Ergebnis wie die direkte Messung der allgemeinen Lebenszufriedenheit, da bei letzterer individuelle bereichsspezifische Gewichtungen durch die jeweiligen Befragten vorgenommen werden.

Ähnlich zu Arslan (2018), Amato und Keith (1991) und Oshio et al. (2013) waren glückliche Kindheit und Ehe der Eltern geringe bis moderate positive Prädiktoren der allgemeinen Lebenszufriedenheit und des Stimmungsniveaus, sozioökonomische Bedingungen wirkten sich nur auf das Stimmungsniveau schwach positiv aus. Entgegen der Beschreibung von Sheikh et al. (2016) war soziale Unterstützung nicht mit den zwei Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens assoziiert, was erneut an der Qualität der Skala liegen könnte.

Ähnlich wie bei den Selbstwertfacetten beeinflussten positive Aspekte der Kindheitserfahrungen das subjektive Wohlbefinden mit Ausnahme der sozialen Unterstützung schwach und positiv, glückliche Kindheit resultierte in einen moderaten positiven Effekt. Negativ geprägte Aspekte der Kindheitserfahrungen führten zu keinen signifikanten Ergebnissen. Nach Kindheitserfahrungen wurde Hochsensibilität als Prädiktor des subjektiven Wohlbefindens untersucht.

Lionetti, Pastore et al. (2019), Booth et al. (2015) und Sobocko und Zelenski (2015) berichten über geringe bis moderate negative Zusammenhänge zwischen SPS und Lebenszufriedenheit sowie Glücklichkeit, zudem über positive Zusammenhänge mit negativem Affekt. Der Einfluss einer niedrigen Reizschwelle sowie leichter sensorischer Erregbarkeit unterschied sich dabei von der Wirkung der Sensibilität gegenüber ästhetischen Reizen. Auch in der vorliegenden Studie sagte SPS allgemeine Lebenszufriedenheit und das Stimmungsniveau moderat negativ vorher. Der Einbezug der Korrelationsmatrix in Tabelle 2 lässt erkennen, dass zwei der Komponenten von SPS, niedrige Reizschwelle und leichte sensorische Erregbarkeit, moderate negative Assoziationen mit allgemeiner Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau aufwiesen, Sensibilität gegenüber Ästhetik jedoch nur schwach negativ mit allgemeiner Lebenszufriedenheit verbunden war.

Schlussendlich zeigten sich signifikante Effekte der Selbstwertfacetten auf das subjektive Wohlbefinden. Im Einklang mit Du et al. (2017), Schimmack und Diener (2003) sowie Usborne und Taylor (2010) korrelierte der emotionale Selbstwert stark und positiv mit allgemeiner Lebenszufriedenheit und Stimmungsniveau. Sozialer Selbstwert war im Gegensatz zu Du et al. (2017) nur schwach mit Stimmungsniveau assoziiert, der leistungsbezogene Selbstwert hatte einen geringen positiven Effekt auf die allgemeine Lebenszufriedenheit. Für den körperbezogenen Selbstwert ergaben sich keine signifikanten Zusammenhänge. Während der emotionale Selbstwert einer allgemeinen Bewertung des Selbstwertgefühls ähnlich ist (Schütz et al., 2017), spiegeln die übrigen drei Skalen Selbstbewertungen einer Person in Bezug auf das soziale Miteinander, die eigene Leistung und den eigenen Körper wider. Es könnte sein, dass sich der emotionale Selbstwert stark auf das subjektive Wohlbefinden auswirkte, da letzteres ebenfalls global erfasst wurde. Womöglich hätte die Untersuchung des Einflusses der Selbstwertfacetten auf bereichsspezifische Lebenszufriedenheiten stärkere Assoziationen mit dem sozialen, leistungsbezogenen und körperbezogenen Selbstwert ergeben.

Ältere Proband\*innen berichteten über negativere Kindheitserfahrungen, höheren Selbstwert und geringeres subjektives Wohlbefinden. Frauen wiesen höheres subjektives Wohlbefinden auf, höher ausgebildete Teilnehmer\*innen bewerteten ihre Kindheit positiver. Negative Beeinflussung durch COVID-19 ging mit geringerem Selbstwert und subjektiven Wohlbefinden einher. Der Einfluss soziodemographischer Merkmale war im Einklang mit beispielsweise Lykken und Tellegen (1996) überwiegend schwach ausgeprägt.

### **6.1.2 Mediationen**

Furnham und Cheng (2000) sowie Cheng und Furnham (2004) konzeptualisieren Selbstwertgefühl als partiellen Mediator des Zusammenhangs zwischen Erziehungsverhalten und Lebenszufriedenheit sowie Glücklichkeit. In der vorliegenden Arbeit diente der emotionale Selbstwert als Mediator zwischen Ablehnung und Strafe, emotionaler Wärme und Kontrolle und Überbehütung mit allgemeiner Lebenszufriedenheit – teilweise vollständig, in anderen Fällen partiell. Nur für die Assoziation von Kontrolle und Überbehütung des Vaters mit allgemeiner Lebenszufriedenheit fungierten der emotionale und körperbezogene Selbstwert als vollständige Mediatoren. Im Gegensatz dazu wurde der Zusammenhang zwischen Ablehnung und Strafe, emotionaler Wärme sowie Kontrolle und Überbehütung mit Stimmungsniveau durch den emotionalen, sozialen und körperbezogenen Selbstwert vermittelt – erneut zur Hälfte vollständig, in den anderen Fällen partiell.

Der emotionale Selbstwert vermittelte weiters teilweise die Assoziation zwischen glücklicher Kindheit, Ehe der Eltern und sozioökonomischen Bedingungen mit allgemeiner Lebenszufriedenheit. Für das Stimmungsniveau ergaben sich bezogen auf glückliche Kindheit, Ehe der Eltern und sozioökonomische Bedingungen signifikante partielle Mediationen mit dem emotionalen, sozialen und körperbezogenen Selbstwert. Soziale Unterstützung war aufgrund von nicht signifikanten Korrelationen mit den Selbstwertfacetten von Beginn an nicht in den Mediationsanalysen berücksichtigt worden. Insgesamt medierte der emotionale Selbstwert beinahe ausschließlich zwischen Kindheitserfahrungen und allgemeiner Lebenszufriedenheit, es scheint sich hier vor allem eine allgemeine Selbstwertschätzung (Schütz et al., 2017) auszuwirken. Für das Stimmungsniveau diente nur der leistungsbezogene Selbstwert nicht als Mediator. Womöglich ergeben sich mehr Bezugspunkte für emotionalen, sozialen und körperbezogenen wie für leistungsbezogenen Selbstwert mit Affekt.

In der Studie von Booth et al. (2015) sowie bei Aron et al. (2005) trugen Kindheitserfahrungen zum Zusammenhang zwischen Hochsensibilität und subjektivem Wohlbefinden bei. Die Mediationsanalyse über SPS, Kindheitserfahrungen und allgemeine Lebenszufriedenheit sowie Stimmungsniveau resultierte in emotionale Wärme des Vaters als partiellen Mediator zwischen SPS und subjektivem Wohlbefinden. Dass Ablehnung und Strafe sowie Kontrolle Überbehütung den Zusammenhang nicht vermittelten, steht im Einklang mit den ausbleibenden signifikanten direkten Effekten dieser Erziehungsdimensionen. Offen bleibt, warum emotionale Wärme der Mutter nicht als Mediator diente.

Glückliche Kindheit vermittelte den Zusammenhang zwischen SPS und allgemeiner Lebenszufriedenheit sowie Stimmungsniveau partiell. Ehe der Eltern medierte einen Teil des Zusammenhangs zwischen SPS und allgemeiner Lebenszufriedenheit. Die Assoziation zwischen SPS und Stimmungsniveau konnte zudem partiell durch sozioökonomische Bedingungen erklärt werden. Soziale Unterstützung wurde aufgrund von fehlenden Assoziationen mit SPS schon zu Beginn aus der Mediationsanalyse ausgeschlossen. Zusammengefasst medierten positive Aspekte der Kindheitserfahrungen bis auf soziale Unterstützung die Verbindung zwischen SPS und subjektivem Wohlbefinden partiell. Hinsichtlich Erziehung spielte nur die emotionale Wärme des Vaters eine Rolle. Der Zusammenhang zwischen SPS und subjektivem Wohlbefinden verringerte sich unter Berücksichtigung von Kindheitserfahrungen als Mediatorvariablen jedoch nicht maßgeblich.

Alles in allem beeinflussten Kindheitserfahrungen die Selbstwertfacetten und das subjektive Wohlbefinden. Der Effekt war allerdings überwiegend schwach und ein Teil des Zusammenhangs zwischen Kindheitserfahrungen und subjektivem Wohlbefinden wurde durch die Selbstwertfacetten vermittelt. Hochsensibilität wirkte sich größtenteils schwach negativ auf erinnerte Kindheitserfahrungen aus. Es ergaben sich jedoch moderate bis hohe negative Effekte auf die Selbstwertfacetten und moderate negative Zusammenhänge mit dem subjektiven Wohlbefinden. Letztere konnten nur begrenzt durch Kindheitserfahrungen erklärt werden. Das Selbstwertgefühl hatte einen positiven Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden, vor allem die emotionale Facette davon. Augenscheinlich sind Kindheitserfahrungen als exogene Komponente nicht maßgeblich an den Ausprägungen des Selbstwertgefühls und subjektiven Wohlbefindens beteiligt. Hochsensibilität als endogenes Merkmal spielt eine stärkere Rolle, ebenso wie das Selbstwertgefühl bezogen auf das subjektive Wohlbefinden.

## 6.2 Limitationen und Forschungsperspektiven

Einige Limitationen ergeben sich aus dem spezifischen Untersuchungsdesign sowie der soziodemographischen Zusammensetzung der vorliegenden Stichprobe, welche größtenteils aus Frauen, einigen Männern und nur vereinzelt Personen diversen Geschlechts bestand. Eine stärkere Ausgewogenheit zwischen den Geschlechtern wäre wünschenswert. Durch die Abfrage im Selbstbericht kann es zu sozial erwünschten Antworten, bewussten Verzerrungen und Artefakten kommen (Asendorpf & Neyer, 2012; Diener, 1984). Die Studie wurde zudem im Querschnittsdesign durchgeführt, was keine kausalen Interpretationen zulässt. Nach Bartle et al. (1989) ist es beispielsweise möglich, dass Jugendliche mit höherem Selbstwert ihre Eltern als autoritativer wahrnehmen oder aufgrund einfacherer Bedingungen für die Eltern eine autoritative Erziehung begünstigt wird (Bartle et al., 1989). Bei retrospektiven Berichten, wie sie für Kindheitserfahrungen getätigt wurden, muss bedacht werden, dass die momentane psychische Verfassung darauf einwirken kann (Tiggemann et al., 1992). Pawlak und Klein (1997) wenden beispielsweise ein, dass die Bewertung von elterlichem Konflikt und Selbstwert der zugrundeliegenden Variable positiven Affekts zugeschrieben werden könnte. Individuen mit höherem positivem Affekt würden somit sich selbst und ihre Erfahrungen positiver wahrnehmen. Dies leitet zur nächsten Limitation bezogen auf Hochsensibilität über.

In Anlehnung an Aron und Aron (1997), Aron et al. (2012) sowie Sobocko und Zelenski (2015) wäre es sinnvoll gewesen, Neurotizismus beziehungsweise negative Affektivität als Temperamentsmerkmal zu erheben. Neurotizismus ist nach Aron et al. (2012) Resultat der Interaktion zwischen emotionaler Reaktivität und negativen Umweltbedingungen. Es wäre wichtig zu untersuchen, ob sich die Zusammenhänge zwischen Hochsensibilität und Selbstwert sowie Wohlbefinden unter Kontrolle von Neurotizismus verändern würden.

Was in zukünftigen Forschungsarbeiten berücksichtigt werden sollte, ist die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung von Messinstrumenten zu SPS (Sobocko & Zelenski, 2015). Booth et al. (2015) mutmaßen, dass SPS deshalb öfters in ungünstige Ergebnisse resultiert, da die Skalen überwiegend negativ formuliert sind und hauptsächlich negative affektive Reaktionen beziehungsweise problematische Konsequenzen des Merkmals erfassen (Aron et al., 2012; Booth et al., 2015; Greven et al., 2019). Positivere Formulierungen in der Skala für Kinder resultierten in höhere positive als auch negative Affektivität (Lionetti, Pastore et al., 2019).

Dies steht im Einklang mit einer insgesamt erhöhten emotionalen Reaktivität hochsensibler Personen (Aron et al., 2012). Die höhere Verarbeitungstiefe, eine weitere Eigenschaft hochsensibler Individuen, wird mit den aktuell verfügbaren Erhebungsinstrumenten nicht klar erfasst (Lionetti, Pastore et al., 2019). Die Subskalen der niedrigen Reizschwelle, leichten sensorischen Erregbarkeit und Sensibilität gegenüber ästhetischen Reizen wurden zudem durch statistische Berechnungen anstatt theoretisch fundiert entwickelt (Greven et al., 2019).

Bezüglich Erhebungsinstrumenten wäre es zudem nützlich, nach alternativen Möglichkeiten der Messung des Einflusses sozialer Unterstützung auf die Variablen der vorliegenden Arbeit zu suchen. Die Relevanz sozialer Unterstützung und positiver Beziehungen in Bezug auf Selbstwert und das subjektive Wohlbefinden wird für verschiedene Altersgruppen berichtet (Lansford, 2018; Newcomb-Anjo et al., 2017; Siedlecki, Salthouse, Oishi & Jeswani, 2014; Zhang et al., 2016) und es sollte überprüft werden, ob sich erneut keine Effekte auf die Studienvariablen ergeben, wenn das Konstrukt mit einem anderen Instrument erfasst wird.

Auf Basis der Recherche und Ergebnisse der vorliegenden Arbeit ergeben sich zwei Wege, die hinsichtlich Hochsensibilität und Selbstwertgefühl verfolgt werden sollten. Einerseits wurden Hochsensibilität und Selbstwertgefühl in die Theorie zu Selbstwertgefühl als Soziometer (Aron et al., 2012; Leary et al., 1995) eingebaut. Es wäre wichtig zu erforschen, wie sehr sich hochsensible Personen der Gesellschaft zugehörig fühlen und inwieweit sich dies wiederum auf ihren Selbstwert auswirkt. Weiters sollten kulturelle Aspekte, die sich auf Hochsensibilität und das Selbstwertgefühl auswirken, berücksichtigt werden (Greven et al., 2019). Nach E. Diener und Diener (1995) fällt der Zusammenhang zwischen Selbstwertgefühl und Lebenszufriedenheit in individualistischen Ländern stärker aus. In der kulturvergleichenden Studie von Chen et al. (1992) wurde Sensibilität in kollektivistischen Gemeinschaften besser akzeptiert als in individualistischen. Sowohl soziale Eingebundenheit als auch kulturelle Normen und Werte könnten sich somit interaktiv auf den Zusammenhang zwischen Hochsensibilität und Selbstwertgefühl auswirken.

Hinsichtlich Hochsensibilität merken Black und Kern (2019) zudem an, dass Wohlbefinden nicht für alle Menschen dieselben Elemente beinhaltet und dies in Erhebungen berücksichtigt werden sollte. Sie untersuchten Glücklichkeit aus der Perspektive hochsensibler Personen. 12 Australier\*innen stellten eine Teilstichprobe im Zuge einer größeren Studie dar, nahmen an einer Online-Untersuchung teil und beantworteten sodann Fragen in einem Interview.

Die Autorinnen fanden heraus, dass ihre Proband\*innen Wohlbefinden als Harmonie verschiedener Qualitäten, beispielsweise emotional, körperlich und spirituell, konzeptualisierten und positive Emotionen geringer Intensität anstrebten. Auch die Bewusstheit eigener Bedürfnisse und Selbstakzeptanz waren relevant. Während die vorliegende Arbeit immerhin subjektives Wohlbefinden anstatt ausschließlich psychische Probleme als Ergebnisse untersuchte, wäre es sinnvoll, positive Outcomes, die mit Wohlbefinden in Zusammenhang stehen, bei hochsensiblen Proband\*innen differenzierter und individualisierter zu erheben.

Zu guter Letzt berichten in der für die vorliegende Arbeit verwendeten Literatur nur Martínez et al. (2007) und Du et al. (2017) von Befunden bezüglich des emotionalen, sozialen und körperbezogenen Selbstwerts. Replikationen der hier berichteten Ergebnisse würden es ermöglichen, den Beitrag der Selbstwertfacetten auf die allgemeine Lebenszufriedenheit und das Stimmungsniveau sowie ihre Nützlichkeit als Mediatoren reliabler zu erfassen.

### **6.3 Konklusion und praktische Relevanz**

Die vorliegende Arbeit ergänzt den bisherigen Stand der Forschung durch die reichhaltige Messung von Kindheitserfahrungen und die Beiträge bezogen auf die Selbstwertfacetten, da in der verwendeten Literatur überwiegend der globale Selbstwert erforscht wurde. Während jeweils nur eine Erziehungsdimension signifikante Ergebnisse mit den Selbstwertfacetten und dem subjektiven Wohlbefinden erzielte, waren die Skalen des KFB bis auf soziale Unterstützung mit den abhängigen Variablen assoziiert und ergaben mehr signifikante Mediationseffekte. Es lohnt sich, wie von Bronfenbrenner (1986) gefordert, nicht nur das Erziehungsverhalten als Variable für Kindheitserfahrungen zu berücksichtigen.

Der emotionale Selbstwert wies sowohl im Zusammenhang mit subjektivem Wohlbefinden als auch in den Mediationen die konsistentesten Effekte auf. Augenscheinlich ist eine allgemeine Bewertung des Selbstwerts besser als Prädiktorvariable des subjektiven Wohlbefindens und als Mediatorvariable für die allgemeine Lebenszufriedenheit geeignet als bereichsspezifische Schätzungen. Offen bleibt, warum sowohl der soziale als auch körperbezogene Selbstwert als Mediatorvariablen bezüglich Stimmungsniveau dienen, nicht aber der leistungsbezogene Selbstwert.

Die signifikanten Effekte von SPS auf die Selbstwertfacetten stellen den bedeutendsten Beitrag der vorliegenden Arbeit dar. Für diese Zusammenhänge ergeben sich zudem praktische Implikationen. Kibe et al. (2020) berichten über signifikante Verbesserungen des Selbstwerts im Zuge eines Resilienz-Programms bei hochsensiblen Proband\*innen. Auch Strader-Garcia (2012) zeigt im Zuge ihrer Dissertation, dass das Selbstwertgefühl 28 hochsensibler Jugendlicher im Zuge eines vierwöchigen Gruppentherapieprogramms gesteigert werden konnte. Haney und Durlak (1998) berichten, dass Interventionen für die Erhöhung des Selbstwertgefühls wirksam sind, wenn sie dieses Konstrukt gezielt fokussieren. Greven et al. (2019) erwähnen zudem einen allgemeinen Nutzen von Interventionen für hochsensible Personen. Es stellt sich die Frage, ob Hochsensibilität zwar eine potenzielle Vulnerabilität im Hinblick auf Kindheitserfahrungen, zugleich aber einen Vorteil – im Sinne von VS – bezüglich Interventionen darstellt (Hartman & Belsky, 2016; Pluess & Belsky, 2013).

Die Berücksichtigung unterschiedlicher Passungen zwischen Individuen und Angeboten, von der Kinderbetreuung bis zur Therapie, würde es ermöglichen, Menschen mit hoher VS eine auf sie abgestimmte, personalisierte Begleitung anzubieten (Pluess, 2015; Pluess & Belsky, 2013). Statt des typischen Augenmerks auf die Beseitigung von Defiziten könnte es eine Zuwendung zu Förderungsprogrammen für die psychische Gesundheit und zu psychologische Stärkung (Tay & Kuykendall, 2013) geben, zugeschnitten auf Personen mit hoher Empfänglichkeit (Pluess & Belsky, 2013). Greven et al. (2019) bekräftigen dies mit einer Forderung nach Interventionen, die hochsensible Menschen dabei unterstützen, ihr Potenzial zu leben und problematischen Entwicklungen vorzubeugen.

Ein mögliches Ziel von Interventionen stellt die Erhöhung des Selbstwertgefühls, allgemein und bereichsspezifisch, dar. Dafür sprechen die negativen Zusammenhänge zwischen SPS und Selbstwert in der vorliegenden Studie. Ein Element dieser Interventionen könnte nach Aron et al. (2012), die einen möglichen Zusammenhang zwischen der Kenntnis über die eigene Hochsensibilität und Selbstwertgefühl andeuten, Informationen über das Trait darstellen. Auch Greven et al. (2019) beschreiben die Bewusstheit über die eigene Hochsensibilität und Wissen über das Merkmal als Voraussetzung für Selbstfürsorge. Die Weitergabe des Wissens an Schlüsselpersonen stellt zudem die Voraussetzung der Etablierung einer passenden Erziehung und Begleitung in der Entwicklung dar. Wird wertschätzend mit Hochsensibilität umgegangen, können empfängliche Individuen wichtige Teile der Gesellschaft werden (Aron & Aron, 1997).

## Literaturverzeichnis

- Acevedo, B. P., Jagiellowicz, J., Aron, E., Marhenke, R. & Aron, A. (2017). Sensory Processing Sensitivity and childhood quality's effect's on neural responses to emotional stimuli. *Clinical Neuropsychiatry*, 14(6), 359–373.
- Amato, P. R. (1994). Father-Child Relations, Mother-Child Relations and Offspring Psychological Well-Being in Early Adulthood. *Journal of Marriage and the Family*, 56(4), 1031-1042. <https://doi.org/10.2307/353611>
- Amato, P. R. & Keith, B. (1991). Parental Divorce and Adult Well-Being: A Meta-Analysis. *Journal of Marriage and Family*, 53(1), 43-58. <https://doi.org/10.2307/353132>
- Amato, P. R. & Sobolewski, J. M. (2001). The Effects of Divorce and Marital Discord on Adult Children's Psychological Well-Being. *American Sociological Review*, 66(6), 900-921. <https://doi.org/10.2307/3088878>
- Andrews, F. M. & Withey, S. B. (1976). *Social indicators of well-being: Americans' perceptions of life quality*. New York: Plenum Press.
- Aron, E. N. (2018). *Sind Sie hochsensibel?: Wie Sie Ihre Empfindsamkeit erkennen, verstehen und nutzen* (12. Auflage): mvg Verlag.
- Aron, E. N. & Aron, A. (1997). Sensory - Processing Sensitivity and Its Relation to Introversion and Emotionality. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73(2), 345-368.
- Aron, E. N., Aron, A. & Davies, K. M. (2005). Adult shyness: The interaction of temperamental sensitivity and an adverse childhood environment. *Personality & Social Psychology Bulletin*, 31(2), 181–197. <https://doi.org/10.1177/0146167204271419>
- Aron, E. N., Aron, A. & Jagiellowicz, J. (2012). Sensory processing sensitivity: A review in the light of the evolution of biological responsivity. *Personality and Social Psychology Review : An Official Journal of the Society for Personality and Social Psychology, Inc*, 16(3), 262–282. <https://doi.org/10.1177/1088868311434213>
- Arslan, G. (2018). Psychological Maltreatment, Social Acceptance, Social Connectedness and Subjective Well-Being in Adolescents. *Journal of Happiness Studies*, 19(4), 983–1001. <https://doi.org/10.1007/s10902-017-9856-z>
- Asendorpf, J. & Neyer, F. J. (2012). *Psychologie der Persönlichkeit* (5., vollst. überarb. Aufl.). *Springer-Lehrbuch*. Berlin, Heidelberg: Springer.

- Assary, E., Zavos, H. M. S., Krapohl, E., Keers, R. & Pluess, M. (2020). Genetic architecture of Environmental Sensitivity reflects multiple heritable components: A twin study with adolescents. *Molecular Psychiatry*, 1-9. <https://doi.org/10.1038/s41380-020-0783-8>
- Barber, B. K., Chadwick, B. A. & Oerter, R. (1992). Parental Behaviors and Adolescent Self-Esteem in the United States and Germany. *Journal of Marriage and Family*, 54(1), 128–141.
- Bartels, M. (2015). Genetics of wellbeing and its components satisfaction with life, happiness and quality of life: A review and meta-analysis of heritability studies. *Behavior Genetics*, 45(2), 137–156. <https://doi.org/10.1007/s10519-015-9713-y>
- Bartle, S. E., Anderson, S. A. & Sabatelli, R. M. (1989). A Model of Parenting Style, Adolescent Individuation and Adolescent Self-Esteem. *Journal of Adolescent Research*, 4(3), 283–298. <https://doi.org/10.1177/074355488943003>
- Baumeister, R. F., Vohs, K. D., DeWall, C. N. & Zhang, L. (2007). How emotion shapes behavior: Feedback, anticipation and reflection, rather than direct causation. *Personality and Social Psychology Review: An Official Journal of the Society for Personality and Social Psychology, Inc*, 11(2), 167–203. <https://doi.org/10.1177/1088868307301033>
- Baumrind, D. (1971). Current Patterns of Parental Authority. *Developmental Psychology Monograph*, 4(1), 1–103.
- Beane, J. A. & Lipka, R. P. (1979). Enhancing Self Concept/Esteem in the Middle School. *Middle School Journal*, 10(3), 20-21, 26-27.
- Becker, E. S. & Pschyrembel Redaktion (2020). Diathese-Stress-Modell. <https://www.pschyrembel.de/Diathese-Stress-Modell/P055K>
- Bellis, M. A., Hughes, K., Jones, A., Perkins, C. & McHale, P. (2013). Childhood happiness and violence: A retrospective study of their impacts on adult well-being. *BMJ Open*, 3(9), 1-10. <https://doi.org/10.1136/bmjopen-2013-003427>
- Belsky, J. (1997). Variation in Susceptibility to Environmental Influence: An Evolutionary Argument. *Psychological Inquiry*, 8(3), 182–186.
- Belsky, J. (2005). Differential Susceptibility to Rearing Influence: An Evolutionary Hypothesis and Some Evidence. In B. J. Ellis & D. F. Bjorkland (Hrsg.), *Origins of the social mind: Evolutionary psychology and child development* (pp. 139–163). New York: Guilford Press.
- Belsky, J. (2013). Differential Susceptibility to Environmental Influences. *International Journal of Child Care and Education Policy*, 7(2), 15–31.

- Belsky, J., Bakermans-Kranenburg, M. J. & van IJzendoorn, M. H. (2007). For Better and For Worse: Differential Susceptibility to Environmental Influences. *Current Directions in Psychological Science*, 16(6), 300-304.
- Belsky, J. & Pluess, M. (2009). Beyond diathesis stress: Differential susceptibility to environmental influences. *Psychological Bulletin*, 135(6), 885–908. <https://doi.org/10.1037/a0017376>
- Black, B. A. & Kern, M. L. (2019). Happily Sensitive: A Qualitative Exploration of Individual Differences in Wellbeing, 1-36.
- Bolger, K. E., Patterson, C. J. & Kupersmidt, J. B. (1998). Peer Relationships and Self-Esteem among Children Who Have Been Maltreated. *Child Development*, 69(4), 1171–1197. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.1998.tb06166.x>
- Booth, C., Standage, H. & Fox, E. (2015). Sensory-processing sensitivity moderates the association between childhood experiences and adult life satisfaction. *Personality and Individual Differences*, 87, 24–29.
- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation: Für Human- und Sozialwissenschaftler* (4., überarb. Aufl.). *Springer-Lehrbuch Bachelor, Master*. Heidelberg: Springer-Medizin-Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-540-33306-7>
- Bortz, J. & Schuster, C. (Hrsg.) (2010). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (7., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). Berlin Heidelberg: Springer.
- Boyce, W. T. & Ellis, B. J. (2005). Biological sensitivity to context: I. An evolutionary-developmental theory of the origins and functions of stress reactivity. *Development and Psychopathology*, 17(2), 271–301.
- Bronfenbrenner, U. (1977). Toward an experimental ecology of human development. *The American Psychologist*, 32(7), 513–531. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.32.7.513>
- Bronfenbrenner, U. (1986). Ecology of the family as a context for human development: Research perspectives. *Developmental Psychology*, 22(6), 723–742.
- Bundesministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie (2020). Coronavirus: Maßnahmen, aktuelle Informationen & Reisehinweise. <https://infothek.bmk.gv.at/coronavirus-reisehinweise-aktuelle-informationen/>
- Campbell, A. (1976). Subjective Measures of Well-Being. *American Psychologist*, 31(2), 117-124.

- Chen, X., Rubin, K. H. & Sun, Y. (1992). Social Reputation and Peer Relationships in Chinese and Canadian Children: A Cross-Cultural Study. *Child Development*, 63(6), 1336–1343.
- Cheng, H. & Furnham, A. (2004). Perceived Parental Rearing Style, Self-Esteem and Self-Criticism as Predictors of Happiness. *Journal of Happiness Studies*, 5(1), 1–21. <https://doi.org/10.1023/B:JOHS.0000021704.35267.05>
- Ciarrochi, J., Heaven, P. C. & Davies, F. (2007). The impact of hope, self-esteem and attributional style on adolescents' school grades and emotional well-being: A longitudinal study. *Journal of Research in Personality*, 41(6), 1161–1178. <https://doi.org/10.1016/j.jrp.2007.02.001>
- Çivitci, N. & Çivitci, A. (2009). Self-esteem as mediator and moderator of the relationship between loneliness and life satisfaction in adolescents. *Personality and Individual Differences*, 47(8), 954–958. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2009.07.022>
- Cohen, J. (1988). *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences* (2. Aufl.). New York: Lawrence Erlbaum Associates.
- Collins, W. A., Maccoby, E. E., Steinberg, L., Hetherington, E. M. & Bornstein, M. H. (2000). Contemporary research on parenting: The case for nature and nurture. *The American Psychologist*, 55(2), 218–232. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.55.2.218>
- Cooley, C. H. (1902). *Human Nature and The Social Order*. New York: C. Scribner's Sons.
- Costa, P. T. & McCrae, R. R. (1980). Influence of Extraversion and Neuroticism on Subjective Well-Being: Happy and Unhappy People. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38(4), 668–678.
- Costa, P. T., McCrae, R. R. & Zonderman, A. B. (1987). Environmental and dispositional influences on well-being: Longitudinal follow-up of an American national sample. *British Journal of Psychology*, 78(3), 299–306.
- Dalbert, C. (1992). *HSWBS-Habituelle subjektive Wohlbefindensskala*.
- Darling, N. & Steinberg, L. (1993). Parenting style as context: An integrative model. *Psychological Bulletin*, 113(3), 487–496.
- DeHart, T., Pelham, B. W. & Tennen, H. (2006). What lies beneath: Parenting style and implicit self-esteem. *Journal of Experimental Social Psychology*, 42(1), 1–17. <https://doi.org/10.1016/j.jesp.2004.12.005>

- Diener, E. & Diener, M. (1995). Cross-Cultural Correlates of Life Satisfaction and Self-Esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68(4), 653–663.
- Diener, E. (1984). Subjective well-being. *Psychological Bulletin*, 95(3), 542–575. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.95.3.542>
- Diener, E. & Ryan, K. (2009). Subjective Well-Being: A general overview. *South African Journal of Psychology*, 39(4), 391–406.
- Diener, E., Scollon, C. N. & Lucas, R. E. (2003). The evolving concept of subjective well-being: the multifaceted nature of happiness. *Advances in Cell Aging and Gerontology*, 15, 187–219.
- Diener, E., Suh, E. M., Lucas, R. E. & Smith, H. L. (1999). Subjective Well-Being: Three Decades of Progress. *Psychological Bulletin*, 125(2), 276–302.
- Du, H., King, R. B. & Chi, P. (2017). Self-esteem and subjective well-being revisited: The roles of personal, relational and collective self-esteem. *PloS One*, 12(8), 1-17. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0183958>
- Egle, U. T., Hoffmann, S. O. & Steffens, M. (1997). Psychosoziale Risiko- und Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend als Prädisposition für psychische Störungen im Erwachsenenalter: Gegenwärtiger Stand der Forschung. *Der Nervenarzt*, 68(9), 683–695. <https://doi.org/10.1007/s001150050183>
- Ellis, B. J. & Bjorklund, D. F. (Hrsg.) (2005). *Origins of the social mind: Evolutionary psychology and child development*. New York: Guilford Press.
- Ellis, B. J., Boyce, W. T., Belsky, J., Bakermans-Kranenburg, M. J. & van IJzendoorn, M. H. (2011). Differential susceptibility to the environment: An evolutionary--neurodevelopmental theory. *Development and Psychopathology*, 23(1), 7–28. <https://doi.org/10.1017/S0954579410000611>
- Ershova, R., Yarmotz, E., Koryagina, T., Semeniak, I., Shlyakhta, D. & Tarnow, E. (2018). A psychometric evaluation of the highly sensitive person scale: The components of sensory-processing sensitivity. *Electronic Journal of General Medicine*, 15(6), 1-7. <https://doi.org/10.29333/ejgm/100634>
- Evans, D. E. & Rothbart, M. K. (2008). Temperamental sensitivity: Two constructs or one? *Personality and Individual Differences*, 44(1), 108–118. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2007.07.016>

- Faul, F., Erdfelder, E., Buchner, A. & Lang, A.-G. (2009). Statistical power analyses using G\*Power 3.1: Tests for correlation and regression analyses. *Behavior Research Methods*, 41(4), 1149–1160. <https://doi.org/10.3758/BRM.41.4.1149>
- Flouri, E. (2004). Subjective Well-Being in Midlife: The Role of Involvement of and Closeness to Parents in Childhood. *Journal of Happiness Studies*, 5(4), 335–358.
- Furnham, A. [A.] & Cheng, H. [H.] (2000). Perceived parental behaviour, self-esteem and happiness. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 35(10), 463–470. <https://doi.org/10.1007/s001270050265>
- Garber, R. J. (1992). Long-Term Effects of Divorce on the Self-Esteem of Young Adults. *Journal of Divorce & Remarriage*, 17(1-2), 131–138.
- Gariepy, G., Elgar, F. J., Sentenac, M. & Barrington-Leigh, C. (2017). Early-life family income and subjective well-being in adolescents. *PloS One*, 12(7), 1-11. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0179380>
- Gohm, C. L., Oishi, S., Darlington, J. & Diener, E. (1998). Culture, Parental Conflict, Parental Marital Status and the Subjective Well-Being of Young Adults. *Journal of Marriage and Family*, 60(2), 319–334.
- Gorrese, A. & Ruggieri, R. (2013). Peer attachment and self-esteem: A meta-analytic review. *Personality and Individual Differences*, 55(5), 559–568. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2013.04.025>
- Greger, H. K., Myhre, A. K., Klöckner, C. A. & Jozefiak, T. (2017). Childhood maltreatment, psychopathology and well-being: The mediator role of global self-esteem, attachment difficulties and substance use. *Child Abuse & Neglect*, 70, 122–133. <https://doi.org/10.1016/j.chiabu.2017.06.012>
- Greven, C. U., Lionetti, F., Booth, C., Aron, E. N., Fox, E., Schendan, H. E., Pluess, M., Bruining, H., Acevedo, B., Bijttebier, P. & Homberg, J. (2019). Sensory Processing Sensitivity in the context of Environmental Sensitivity: A critical review and development of research agenda. *Neuroscience and Biobehavioral Reviews*, 98, 287–305. <https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2019.01.009>
- Grünwald, R. (2019). Effektstärke berechnen – vom unstandardisierten Regressionkoeffizienten zum Beta Koeffizient. <https://novustat.com/statistik-blog/effektstaerke-berechnen-beta-koeffizient.html>

- Häcker, H. O. & Stapf, K.-H. (Hrsg.) (2009). *Dorsch: Psychologisches Wörterbuch* (15., überarbeitete und erweiterte Auflage). Bern: Hans Huber.
- Haney, P. & Durlak, J. A. (1998). Changing self-esteem in children and adolescents: A meta-analytic review. *Journal of Clinical Child Psychology*, 27(4), 423–433. [https://doi.org/10.1207/s15374424jccp2704\\_6](https://doi.org/10.1207/s15374424jccp2704_6)
- Hardt, J., Egle, U. T. & Engfer, A. (2003). Der Kindheitsfragebogen, ein Instrument zur Beschreibung der erlebten Kindheitsbeziehung zu den Eltern. *Zeitschrift Für Differentielle And Diagnostische Psychologie*, 24(1), 33–43. <https://doi.org/10.1024//0170-1789.24.1.33>
- Hartman, S. & Belsky, J. (2016). An Evolutionary Perspective on Family Studies: Differential Susceptibility to Environmental Influences. *Family Process*, 55(4), 700–712. <https://doi.org/10.1111/famp.12161>
- Hayes, A. F. (2018). *Introduction to Mediation, Moderation and Conditional Process Analysis: A Regression-Based Approach* (2. Aufl.). New York, NY: The Guildford Press.
- Hinnen, C., Sanderman, R. & Sprangers, M. A. G. (2009). Adult attachment as mediator between recollections of childhood and satisfaction with life. *Clinical Psychology & Psychotherapy*, 16(1), 10–21. <https://doi.org/10.1002/cpp.600>
- Janssen, J. & Laatz, W. (2013). *Statistische Datenanalyse mit SPSS: Eine anwendungsorientierte Einführung in das Basissystem und das Modul Exakte Tests* (8. Aufl.). Springer-Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-32507-6>
- Kagan, J. (1994). *Galen's Prophecy: Temperament in Human Nature*. New York: Basic Books.
- Keers, R. & Pluess, M. (2017). Childhood quality influences genetic sensitivity to environmental influences across adulthood: A life-course Gene × Environment interaction study. *Development and Psychopathology*, 29(5), 1921–1933. <https://doi.org/10.1017/S0954579417001493>
- Keltikangas-Järvinen, L., Kivimäki, M. & Keskivaara, P. (2003). Parental practices, self-esteem and adult temperament: 17-year follow-up study of four population-based age cohorts. *Personality and Individual Differences*, 34(3), 431–447. [https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(02\)00064-8](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(02)00064-8)
- Kibe, C., Suzuki, M., Hirano, M. & Boniwell, I. (2020). Sensory processing sensitivity and culturally modified resilience education: Differential susceptibility in Japanese adolescents. *PloS One*, 15(9), 1-17. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0239002>

- King, K. A. (1997). Self-Concept and Self-Esteem: A Clarification of Terms. *Journal of School Health*, 67(2), 68-70.
- Konrad, S. & Herzberg, P. Y. (2017). Psychometric Properties and Validation of a German High Sensitive Person Scale (HSPS-G). *European Journal of Psychological Assessment*, 35(3), 364–378. <https://doi.org/10.1027/1015-5759/a000411>
- Krueger, R. F., South, S., Johnson, W. & Iacono, W. (2008). The heritability of personality is not always 50%: Gene-environment interactions and correlations between personality and parenting. *Journal of Personality*, 76(6), 1485–1522. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6494.2008.00529.x>
- Lansford, J. E. (2018). A lifespan perspective on subjective well-being. In E. Diener, S. Oishi & L. Tay (Hrsg.), *Handbook of well-being*. Salt Lake City, UT: DEF Publishers.
- Leary, M. R., Terdal, S. K., Tambor, E. S. & Downs, D. L. (1995). Self-Esteem as an Interpersonal Monitor: The Sociometer Hypothesis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68(3), 518–530.
- Lionetti, F., Aron, A., Aron, E. N., Burns, G. L., Jagiellowicz, J. & Pluess, M. (2018). Dandelions, tulips and orchids: Evidence for the existence of low-sensitive, medium-sensitive and high-sensitive individuals. *Translational Psychiatry*, 8(1), 1-11. <https://doi.org/10.1038/s41398-017-0090-6>
- Lionetti, F., Aron, E. N., Aron, A., Klein, D. N. & Pluess, M. (2019). Observer-rated environmental sensitivity moderates children's response to parenting quality in early childhood. *Developmental Psychology*, 55(11), 2389–2402. <https://doi.org/10.1037/dev0000795>
- Lionetti, F., Pastore, M., Moscardino, U., Nocentini, A., Pluess, K. & Pluess, M. (2019). Sensory Processing Sensitivity and its association with personality traits and affect: A meta-analysis. *Journal of Research in Personality*, 81, 138–152. <https://doi.org/10.1016/j.jrp.2019.05.013>
- Lohaus, A. & Vierhaus, M. (Hrsg.) (2015). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor* (3. Aufl.). Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.
- Louis, V. & Zhao, S. (2002). Effects of Family Structure, Family SES and Adulthood Experiences on Life Satisfaction. *Journal of Family Issues*, 23(8), 986–1005. <https://doi.org/10.1177/019251302237300>

- Lucas, R. E., Diener, E. [E.] & Suh, E. (1996). Discriminant Validity of Well-Being Measures. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71(3), 616–628.
- Lykken, D. & Tellegen, A. (1996). Happiness Is a Stochastic Phenomenon. *Psychological Science*, 7(3), 186–189.
- Marsh, H. W. (1986). Global self-esteem: Its Relation to specific facets of self-concept and their importance. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(6), 1224–1236.
- Martínez, I., García, J. F. & Yubero, S. (2007). Parenting styles and adolescents' self-esteem in Brazil. *Psychological Reports*, 100(3), 731–745. <https://doi.org/10.2466/pr0.100.3.731-745>
- McLeod, J. D. & Almazan, E. P. (2003). Connections between Childhood and Adulthood. In J. T. Mortimer & M. J. Shanahan (Hrsg.), *Handbook of the Life Course* (pp. 391–411). New York, NY: Kluwer Academic/Plenum Publishers. [https://doi.org/10.1007/978-0-306-48247-2\\_18](https://doi.org/10.1007/978-0-306-48247-2_18)
- Miller Smedema, S., Catalano, D. & Ebener, D. J. (2010). The Relationship of Coping, Self-Worth and Subjective Well-Being: A Structural Equation Model. *Rehabilitation Counseling Bulletin*, 53(3), 131–142. <https://doi.org/10.1177/0034355209358272>
- Monroe, S. M. & Simons, A. D. (1991). Diathesis-stress theories in the context of life stress research: Implications for the depressive disorders. *Psychological Bulletin*, 110(3), 406–425. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.110.3.406>
- Myers, D. G. (2014). *Psychologie*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-40782-6>
- Newcomb-Anjo, S. E., Barker, E. T. & Howard, A. L. (2017). A Person-Centered Analysis of Risk Factors that Compromise Wellbeing in Emerging Adulthood. *Journal of Youth and Adolescence*, 46(4), 867–883. <https://doi.org/10.1007/s10964-016-0603-2>
- Oliver, J. M. & Paull, J. C. (1995). Self-esteem and self-efficacy; perceived parenting and family climate; and depression in university students. *Journal of Clinical Psychology*, 51(4), 467–481.
- Orth, U., Erol, R. Y. & Luciano, E. C. (2018). Development of self-esteem from age 4 to 94 years: A meta-analysis of longitudinal studies. *Psychological Bulletin*, 144(10), 1045–1080. <https://doi.org/10.1037/bul0000161>

- Orth, U., Robins, R. W. & Widaman, K. F. (2012). Life-span development of self-esteem and its effects on important life outcomes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 102(6), 1271–1288. <https://doi.org/10.1037/a0025558>
- Oshio, T., Umeda, M. & Kawakami, N. (2013). Childhood Adversity and Adulthood Subjective Well-Being: Evidence from Japan. *Journal of Happiness Studies*, 14(3), 843–860. <https://doi.org/10.1007/s10902-012-9358-y>
- Pawlak, J. L. & Klein, H. A. (1997). Parental conflict and self-esteem: The rest of the story. *The Journal of Genetic Psychology*, 158(3), 303–313. <https://doi.org/10.1080/00221329709596670>
- Plomin, R., DeFries, J. C. & Loehlin, J. C. (1977). Genotype-Environment Interaction and Correlation in the Analysis of Human Behavior. *Psychological Bulletin*, 84(2), 309–322.
- Pluess, M. (2015). Individual Differences in Environmental Sensitivity. *Child Development Perspectives*, 9(3), 138–143. <https://doi.org/10.1111/cdep.12120>
- Pluess, M. (2017). Vantage Sensitivity: Environmental Sensitivity to Positive Experiences as a Function of Genetic Differences. *Journal of Personality*, 85(1), 38–50. <https://doi.org/10.1111/jopy.12218>
- Pluess, M. (2019). The importance of the environment for the well-being of sensitive children. In L. Castelli, J. Marcionetti, A. Plata & A. Ambrosetti (Hrsg.), *Well-being in Education Systems: Conference Abstract Book Locarno 2019*. hogrefe.
- Pluess, M., Assary, E., Lionetti, F., Lester, K., Krapohl, E., Aron, E. N. & Aron, A. (2018). Environmental sensitivity in children: development of the highly sensitive child scale and identification of sensitivity groups, 54(1), 51–70.
- Pluess, M. & Belsky, J. (2010a). Children's differential susceptibility to effects of parenting. *Family Science*, 1(1), 14–25. <https://doi.org/10.1080/19424620903388554>
- Pluess, M. & Belsky, J. (2010b). Differential susceptibility to parenting and quality child care. *Developmental Psychology*, 46(2), 379–390. <https://doi.org/10.1037/a0015203>
- Pluess, M. & Belsky, J. (2013). Vantage sensitivity: Individual differences in response to positive experiences. *Psychological Bulletin*, 139(4), 901–916. <https://doi.org/10.1037/a0030196>

- Plunkett, S. W., Henry, C. S., Robinson, L. C., Behnke, A. & Falcon, P. C. (2007). Adolescent Perceptions of Parental Behaviors, Adolescent Self-Esteem and Adolescent Depressed Mood. *Journal of Child and Family Studies*, 16(6), 760–772. <https://doi.org/10.1007/s10826-006-9123-0>
- Polcari, A., Rabi, K., Bolger, E. & Teicher, M. H. (2014). Parental verbal affection and verbal aggression in childhood differentially influence psychiatric symptoms and wellbeing in young adulthood. *Child Abuse & Neglect*, 38(1), 91–102. <https://doi.org/10.1016/j.chiabu.2013.10.003>
- Scarr, S. (1992). Developmental Theories for the 1990s: Development and Individual Differences. *Child Development*, 63(1), 1–19.
- Schimmack, U. & Diener, E. [Ed] (2003). Predictive validity of explicit and implicit self-esteem for subjective well-being. *Journal of Research in Personality*, 37(2), 100–106. [https://doi.org/10.1016/S0092-6566\(02\)00532-9](https://doi.org/10.1016/S0092-6566(02)00532-9)
- Schumacher, J., Eisemann, M. & Braehler, E. (2000). *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE): Manual zum Fragebogen* (1. Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.
- Schumacher, J., Eisemann, M. & Brähler, E. (1999). Rückblick auf die Eltern: Der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE). *Diagnostica*, 45(4), 194–204. <https://doi.org/10.1026//0012-1924.45.4.194>
- Schumacher, J., Eisemann, M., Strauß, B. & Brähler, E. (1999). Erinnerungen älterer Menschen an das Erziehungsverhalten ihrer Eltern und Indikatoren des aktuellen Wohlbefindens. *Zeitschrift Für Gerontopsychologie & - psychiatrie*, 12(1), 20–39. <https://doi.org/10.1024//1011-6877.12.1.20>
- Schütz, A., Rentzsch, K. & Sellin, I. (2017). *Multidimensionale Selbstwertkala: Manual*. Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co.KG.
- Scrimin, S., Osler, G., Pozzoli, T. & Moscardino, U. (2018). Early adversities, family support and child well-being: The moderating role of environmental sensitivity. *Child: Care, Health and Development*, 44(6), 885–891. <https://doi.org/10.1111/cch.12596>
- Shavelson, R. J., Hubner, J. J. & Stanton, G. C. (1976). Self-Concept: Validation of Construct Interpretations. *Review of Educational Research*, 46(3), 407–441.

- Sheikh, M. A., Abelsen, B. & Olsen, J. A. (2016). Clarifying Associations between Childhood Adversity, Social Support, Behavioral Factors and Mental Health, Health and Well-Being in Adulthood: A Population-Based Study. *Frontiers in Psychology*, 7, 727, 1-24. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2016.00727>
- Shen, A. C.-T. (2009). Self-esteem of young adults experiencing interparental violence and child physical maltreatment: Parental and peer relationships as mediators. *Journal of Interpersonal Violence*, 24(5), 770–794. <https://doi.org/10.1177/0886260508317188>
- Siedlecki, K. L., Salthouse, T. A., Oishi, S. & Jeswani, S. (2014). The Relationship Between Social Support and Subjective Well-Being Across Age. *Social Indicators Research*, 117(2), 561–576. <https://doi.org/10.1007/s11205-013-0361-4>
- Smolewska, K. A., McCabe, S. B. & Woody, E. Z. (2006). A psychometric evaluation of the Highly Sensitive Person Scale: The components of sensory-processing sensitivity and their relation to the BIS/BAS and "Big Five". *Personality and Individual Differences*, 40, 1269–1279.
- Sobocko, K. & Zelenski, J. M. (2015). Trait sensory-processing sensitivity and subjective well-being: Distinctive associations for different aspects of sensitivity. *Personality and Individual Differences*, 83, 44–49. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2015.03.045>
- Stokes, J. E. (2019). Social integration, perceived discrimination and self-esteem in mid- and later life: Intersections with age and neuroticism. *Aging & Mental Health*, 23(6), 727–735. <https://doi.org/10.1080/13607863.2018.1450834>
- Stone, A. A., Schwartz, J. E., Broderick, J. E. & Deaton, A. (2010). A snapshot of the age distribution of psychological well-being in the United States. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, 107(22), 9985–9990.
- Strader-Garcia, S. S. (2012). *The impact of an expressive arts group therapy process on anxiety and self-esteem for highly sensitive adolescents* (Dissertation). Sofia University, Palo Alto, California.
- Suomi, S. (1997). Early determinants of behaviour: Evidence from primate studies. *British Medical Bulletin*, 53(1), 170–184.
- Tay, L. & Kuykendall, L. (2013). Promoting happiness: The malleability of individual and societal subjective wellbeing. *International Journal of Psychology : Journal International De Psychologie*, 48(3), 159–176. <https://doi.org/10.1080/00207594.2013.779379>

- Tiggemann, M., Winefield, H. R., Goldney, R. D. & Winefield, A. H. (1992). Attributional style and parental rearing as predictors of psychological distress. *Personality and Individual Differences*, 13(7), 835-841.
- Turner, H. A. & Kopiec, K. (2016). Exposure to Interparental Conflict and Psychological Disorder Among Young Adults. *Journal of Family Issues*, 27(2), 131–158. <https://doi.org/10.1177/0192513X05280991>
- Twenge, J. M. & Campbell, W. K. (2002). Self-Esteem and Socioeconomic Status: A Meta-Analytic Review. *Personality and Social Psychology Review*, 6(1), 50–71.
- Usborne, E. & Taylor, D. M. (2010). The role of cultural identity clarity for self-concept clarity, self-esteem and subjective well-being. *Personality & Social Psychology Bulletin*, 36(7), 883–897. <https://doi.org/10.1177/0146167210372215>
- Wild, E. & Möller, J. (Hrsg.) (2015). *Pädagogische Psychologie*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-41291-2>
- Yamawaki, N., Peterson Nelson, J. A. & Omori, M. (2011). Self-esteem and life satisfaction as mediators between parental bonding and psychological well-being in Japanese young adults. *International Journal of Psychology and Counselling*, 3(1), 1–8.
- Zhang, X., Chen, X., Ran, G. & Ma, Y. (2016). Adult children's support and self-esteem as mediators in the relationship between attachment and subjective well-being in older adults. *Personality and Individual Differences*, 97, 229–233. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2016.03.062>

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Grafische Darstellung der Hypothesen. ....	57
Abbildung 2: Darstellung der Mediation über Ablehnung und Strafe, Selbstwert und allgemeine Lebenszufriedenheit mit den Werten für Mütter in Klammern. ....	109
Abbildung 3: Darstellung der Mediation über Ablehnung und Strafe, Selbstwert und Stimmungsniveau mit den Werten für Mütter in Klammern.....	112
Abbildung 4: Darstellung der Mediation über emotionale Wärme, Selbstwert und allgemeine Lebenszufriedenheit mit den Werten für Mütter in Klammern. ....	116
Abbildung 5: Darstellung der Mediation über emotionale Wärme, Selbstwert und Stimmungsniveau mit den Werten für Mütter in Klammern.....	116
Abbildung 6: Darstellung der Mediation über Kontrolle und Überbehütung, Selbstwert und allgemeine Lebenszufriedenheit mit den Werten für Mütter in Klammern. ....	121
Abbildung 7: Darstellung der Mediation über Kontrolle und Überbehütung, Selbstwert und Stimmungsniveau mit den Werten für Mütter in Klammern.....	121
Abbildung 8: Darstellung der Mediation über glückliche Kindheit, Selbstwert und subjektives Wohlbefinden mit den Werten für Stimmungsniveau in Klammern.....	125
Abbildung 9: Darstellung der Mediation über Ehe der Eltern, Selbstwert und subjektives Wohlbefinden mit den Werten für Stimmungsniveau in Klammern.....	128
Abbildung 10: Darstellung der Mediation über SES, Selbstwert und subjektives Wohlbefinden mit den Werten für Stimmungsniveau in Klammern.....	128
Abbildung 11: Darstellung der Mediation über SPS, die Skalen des FEE und subjektives Wohlbefinden mit den Werten für Stimmungsniveau in Klammern.....	137
Abbildung 12: Darstellung der Mediation über SPS, die Skalen des KFB und subjektives Wohlbefinden mit den Werten für Stimmungsniveau in Klammern.....	139

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Soziodemographische Merkmale der Proband*innen.....	60
Tabelle 2: Mittelwerte, Standardabweichungen, interne Konsistenzen und Produkt-Moment-Korrelationen nach Pearson.....	69
Tabelle 3: Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und emotionalen Selbstwert .....	77
Tabelle 4: Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und sozialen Selbstwert .....	78
Tabelle 5: Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und leistungsbezogenen Selbstwert.....	79
Tabelle 6: Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und körperbezogenen Selbstwert.....	80
Tabelle 7: Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und emotionalen Selbstwert.....	82
Tabelle 8: Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und sozialen Selbstwert. ....	83
Tabelle 9: Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und leistungsbezogenen Selbstwert .....	84
Tabelle 10: Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und körperbezogenen Selbstwert.....	85
Tabelle 12: Regressionsanalyse über die FEE-Skalen und Stimmungsniveau .....	88
Tabelle 13: Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und allgemeine Lebenszufriedenheit.....	89
Tabelle 14: Regressionsanalyse über die KFB-Skalen und Stimmungsniveau.....	90
Tabelle 15: Regressionsanalyse über SPS und Ablehnung und Strafe (Vater).....	92
Tabelle 16: Regressionsanalyse über SPS und Ablehnung und Strafe (Mutter).....	93
Tabelle 17: Regressionsanalyse über SPS und Emotionale Wärme (Vater).....	94
Tabelle 18: Regressionsanalyse über SPS und Emotionale Wärme (Mutter).....	95
Tabelle 19: Regressionsanalyse über SPS und Kontrolle und Überbehütung (Vater).....	96
Tabelle 20: Regressionsanalyse über SPS und Kontrolle und Überbehütung (Mutter).....	97
Tabelle 21: Regressionsanalyse über SPS und glückliche Kindheit .....	98
Tabelle 22: Regressionsanalyse über SPS und Ehe der Eltern.....	99
Tabelle 23: Regressionsanalyse über SPS und soziale Unterstützung.....	100
Tabelle 24: Regressionsanalyse über SPS und SES.....	101
Tabelle 25: Regressionsanalyse über SPS und allgemeine Lebenszufriedenheit .....	102
Tabelle 26: Regressionsanalyse über SPS und Stimmungsniveau.....	103
Tabelle 27: Regressionsanalyse über Selbstwert und allgemeine Lebenszufriedenheit .....	104
Tabelle 28: Regressionsanalyse über Selbstwert und Stimmungsniveau.....	105
Tabelle 29: Mediationsanalyse mit Ablehnung und Strafe des Vaters, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	107

Tabelle 30: Mediationsanalyse mit Ablehnung und Strafe der Mutter, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	108
Tabelle 31: Mediationsanalyse mit Ablehnung und Strafe des Vaters, Selbstwert und Stimmungsniveau .....	110
Tabelle 32: Mediationsanalyse mit Ablehnung und Strafe der Mutter, Selbstwert und Stimmungsniveau .....	111
Tabelle 33: Mediationsanalyse mit emotionaler Wärme des Vaters, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	113
Tabelle 34: Mediationsanalyse mit emotionaler Wärme der Mutter, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	114
Tabelle 35: Mediationsanalyse mit emotionaler Wärme des Vaters, Selbstwert und Stimmungsniveau .....	115
Tabelle 36: Mediationsanalyse mit emotionaler Wärme der Mutter, Selbstwert und Stimmungsniveau .....	117
Tabelle 37: Mediationsanalyse mit Kontrolle und Überbehütung des Vaters, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	118
Tabelle 38: Mediationsanalyse mit Kontrolle und Überbehütung der Mutter, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	119
Tabelle 39: Mediationsanalyse mit Kontrolle und Überbehütung des Vaters, Selbstwert und Stimmungsniveau .....	120
Tabelle 40: Mediationsanalyse mit Kontrolle und Überbehütung der Mutter, Selbstwert und Stimmungsniveau .....	122
Tabelle 41: Mediationsanalyse mit glücklicher Kindheit, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	123
Tabelle 42: Mediationsanalyse mit glücklicher Kindheit, Selbstwert und Stimmungsniveau .....	124
Tabelle 43: Mediationsanalyse mit Ehe der Eltern, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	126
Tabelle 44: Mediationsanalyse mit Ehe der Eltern, Selbstwert und Stimmungsniveau.....	127
Tabelle 45: Mediationsanalyse mit SES, Selbstwert und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	129
Tabelle 46: Mediationsanalyse mit SES, Selbstwert und Stimmungsniveau.....	130

Tabelle 47: Regressionsanalyse über SPS und emotionalen Selbstwert .....	131
Tabelle 48: Regressionsanalyse über SPS und sozialen Selbstwert.....	132
Tabelle 49: Regressionsanalyse über SPS und leistungsbezogenen Selbstwert .....	133
Tabelle 50: Regressionsanalyse über SPS und körperbezogenen Selbstwert .....	134
Tabelle 51: Mediationsanalyse mit SPS, den Skalen des FEE und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	135
Tabelle 52: Mediationsanalyse mit SPS, den Skalen des FEE und Stimmungsniveau.....	136
Tabelle 53: Mediationsanalyse mit SPS, den Skalen des KFB und allgemeiner Lebenszufriedenheit.....	138
Tabelle 54: Mediationsanalyse mit SPS, den Skalen des KFB und Stimmungsniveau .....	139